

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sankt-Konrads-Kalender

1923

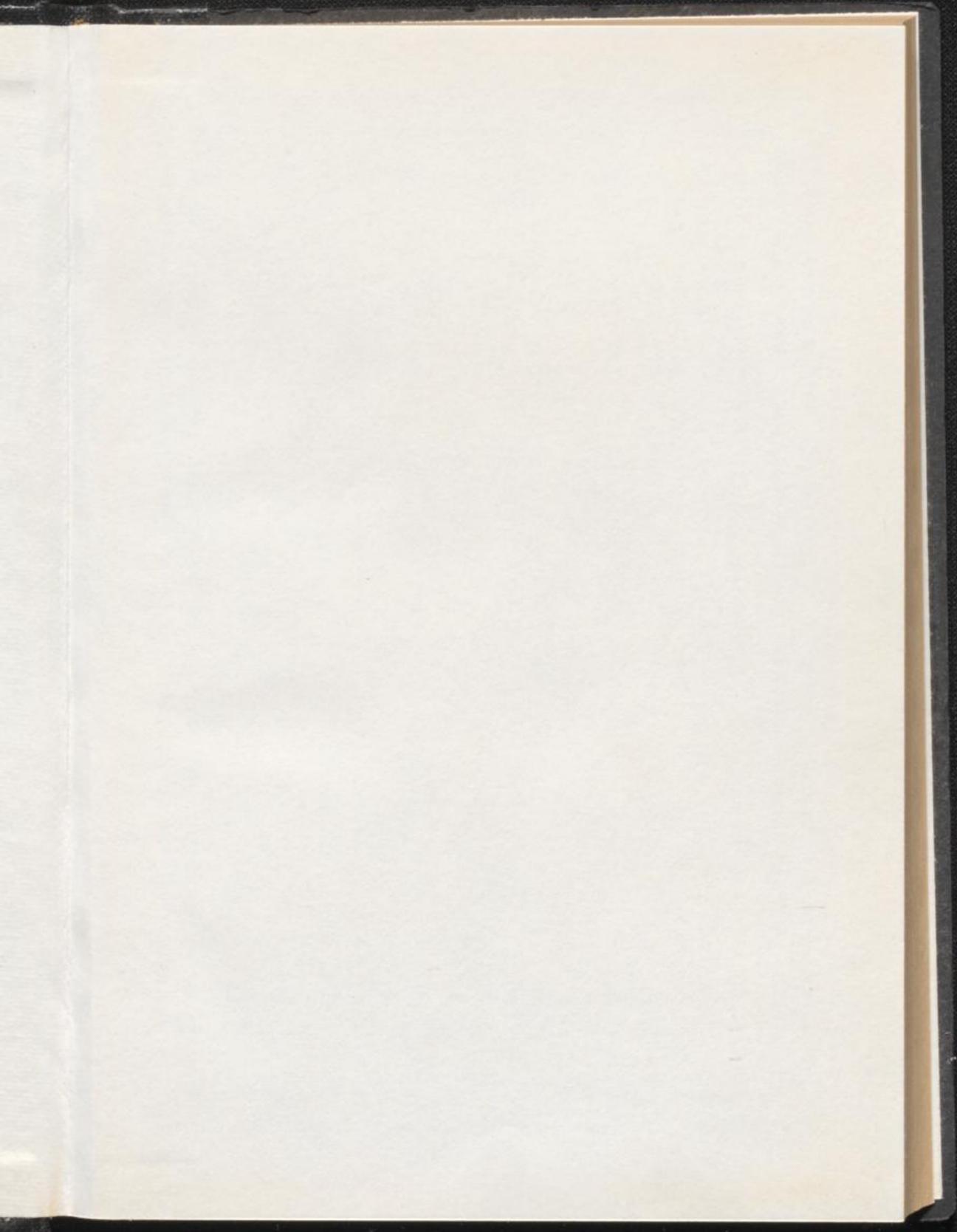
[urn:nbn:de:bsz:31-338740](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338740)

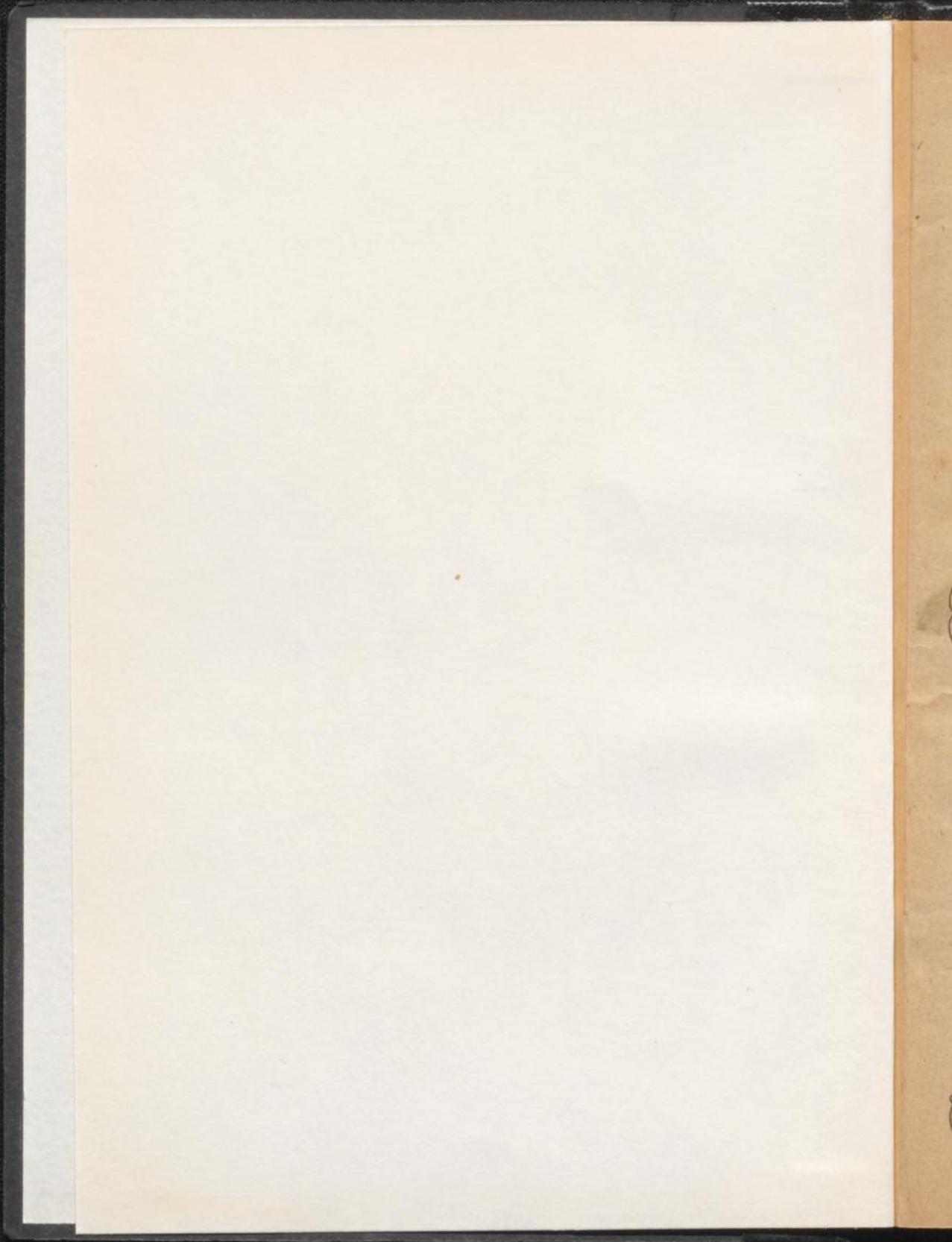
OZB

123

6.-7.

1923/24





OZB 6.17
1923/24

St. Konrads-Kalender für das Jahr 1923

Katholischer Volkskalender
für die Erzdiözese Freiburg
.....
6. Jahrgang / Preis 15 Mt.



Druck und Verlag der A. G. Badenia, Karlsruhe.

akv

02 B 123, 6. 1923 - 12. 1924

Zeitrechnungen und Himmelserscheinungen im Jahre 1923.

Das 1923. Jahr der christlichen Zeitrechnung wird von Christi Geburt an gerechnet. Es ist ein Gemeinjahr von 365 Tagen oder 52 Wochen und 1 Tag und beginnt am Montag, 1. Januar, neuen Stils, welcher Tag dem 19. Dezember 1922 entspricht. Im alten Kalender beginnt das Jahr mit dem Sonntag, 1. Januar, entsprechend dem 14. Januar im neuen Kalender. Der 31. Dezember 1923 alten Stils entspricht dann dem 13. Januar 1924 neuen Stils. Die griechische Kirche zählt ihre Jahre seit Erschaffung der Welt nach der sogen. byzantinischen Aera. Sie setzt die Epoche der Welterschöpfung auf den 1. September des Jahres 5509 vor Christi Geburt und beginnt ihr 7431. Jahr mit dem 1. Sept. alten oder 14. September neuen Stils unseres 1922. Jahres. Die Russen zählen ihre Jahre nach dieser Aera bis zu Peter dem Großen. Seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts bedienen sie sich unserer Jahreszahl, rechnen aber sonst noch nach dem alten (julianischen) Kalender.

Kalender der Juden. Die Juden zählen ihre Jahre seit Erschaffung der Welt. Sie beginnen ihr 5683. Jahr mit dem 23. September 1922. Es ist ein abgefürztes Gemeinjahr von 353 Tagen. Am 11. September 1923 beginnt ihr 5684. Jahr, welches ein ordentliches Schaltjahr von 384 Tagen ist und mit dem 28. September 1924 endet. Die Hauptfeste der Juden sind: Purim (2. März), Passah (Ostern) am 2., das 7. Passahfest am 7., Passahende am 8. April, Wochenfest (Schaboth) am 21. und 22. Mai. Am 22. Juli Fasten wegen Verführung des Tempels, Neujahr am 11., 2. Neujahrsfest am 12. September, Fasten-Gedächtnis am 13., Verlobungsfest am 20., das Laubbüttenfest am 25., das 2. Laubbüttenfest am 26. September, Palmfest am 1. Oktober, Laubbüttenende am 2. Oktober, Geßesfreude am 3. Oktober.

Himmelserscheinungen. Für den Mond ist S. 3-14 im Mondlauf bei jedem Tag das Zeichen des Tierkreises angegeben: Widder, Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe, Jungfrau, Waage, Skorpion, Schütze, Steinbock, Wassermann, Fische. Diese schon den ältesten Völkern bekannten "Zeichen" stimmen noch vor 2000 Jahren mit den am Himmel sichtbaren gleichnamigen Sternbildern überein, aber heute sind die Sternbilder infolge der sogen. Präzession um ein ganzes Zeichen vorgerückt, so daß man den Mond, wenn bei dem betr. Tage Krebs angegeben ist, am Himmel bei dem Sternbild der Zwillinge (also bei dem schönen Sternpaar Kastor und Pollux) suchen muß. Die Sonne durchläuft den Tierkreis auf ihrer jährlichen Scheinbahn wie folgt: Sie tritt in das Zeichen des Wassermanns am 21. Januar, der Fische am 19. Februar, des Widbers (erste Tag- und Nachtgleiche, Frühlingbeginn) am 21. März 4 Uhr nachmittags, des Stiers am 21. April, der Zwillinge am 22. Mai, des Krebses (längster Tag, Sommerbeginn) am 21. Juni, 12 Uhr mittags, des Löwen (Beginn der Hundstage) am 23. Juli, 11 Uhr abds., der Jungfrau (Ende der Hundstage) am 24. Aug., der Waage (zweite Tag- und Nachtgleiche, Herbstbeginn) am 24. September, 3 Uhr morgens, des Skorpions am 24. Okt., des Schützen am 23. Nov., des Steinbocks (kürzester Tag, Winterbeginn) am 22./Des., 10 Uhr abends.

Von den Planeten sind S. 3-14 die Stellungen der mit bloßem Auge sichtbaren bezeichnet. Sucht man für den dort angegebenen Tag der Mondnähe in der Spalte Mondlauf das Zeichen auf, in dem der Mond steht, so ergibt sich daraus das Zeichen und (um eius rückwärts) das Sternbild, in dem der Planet sich an jenem Tage befindet. Für Jupiter und Saturn bleibt dieser Ort annähernd im ganzen Monat, während Venus und Mars raschen Lauf

haben. — Die Sonne ist 1253 000 Mal größer und 333 470 Mal schwerer als die Erde. Der Mond läuft in 27 Tagen 8 Stunden um die Erde, ist 384 000 Kilometer von ihr entfernt und 50 Mal kleiner, eineinunddreißigstel Mal so schwer als diese. Der Durchmesser der Erde beträgt 12 756 Kilometer, ihre mittlere Entfernung von der Sonne 149 Millionen Kilometer, die kleinste Entfernung 140 einhalb und die größte 151 einhalb Millionen Kilometer. Merkur: Umlaufzeit mit der Sonne 88 Tage, mittlere Entfernung von der Sonne 58 Mill. Kilometer, Größenverhältnis zur Erde (Erde = 1) 0,053, Massenverhältnis 0,056. Venus: Umlaufzeit 224,7 Tage, mittlere Entfernung von der Sonne 108 Millionen Kilometer, Größenverhältnis zur Erde 0,93, Massenverhältnis 0,82. Mars: Umlaufzeit 1 Jahr 321,7 Tage, mittlere Entfernung von der Sonne 227 Mill. Kilometer, Größenverhältnis 0,15, Massenverhältnis 0,11. Jupiter: Umlaufzeit 11 Jahre 314,5 Tage, mittlere Entfernung 778 Mill. Kilometer, Größenverhältnis 1318, Massenverhältnis 318. Saturn: Umlaufzeit 29 Jahre 166,5 Tage, mittlere Entfernung 1424 Mill. Kilometer, Größenverhältnis 686, Massenverhältnis 95. Uranus: Umlaufzeit 84 Jahre 6 Tage, mittlere Entfernung 2864 Mill. Kilometer, Größenverhältnis 62, Massenverhältnis 15. Neptun: Umlaufzeit 104 Jahre 286 Tage, mittlere Entfernung 4487 Mill. Kilometer, Größenverhältnis 83, Massenverhältnis 17. Die kleinen Planeten bewegen sich, wenige ausgenommen, zwischen Jupiter und Mars, Entfernung von der Sonne 218-782 Mill. Kilometer Durchmesser 30-700 Kilometer, Umlaufzeit einbrechiertel bis 12 Jahre. Sie sind erst seit Anfang des vorigen Jahrhunderts entdeckt, bis November 1921 950. Die Entdeckung geschieht fast ausschließlich durch Himmelsphotographie.

Finsternisse des Jahres 1923. Im Jahre 1923 werden zwei Sonnen- und zwei Mondfinsternisse stattfinden, von denen in unseren Gegenden die erste Mondfinsternis sichtbar sein wird. Die erste Mondfinsternis findet als teilweise am 3. März statt. Sie beginnt um 3 Uhr 28 Min. früh und endet um 6 Uhr 38 Min. morgens. Ihre Sichtbarkeit erstreckt sich über das westliche Asien, Europa, Afrika, den Atlantischen Ozean, Nord- und Südamerika und den östlichen Teil des Stillen Ozeans. Die zweite Mondfinsternis, ebenfalls eine teilweise, wird in Nordamerika mit Ausnahme des äußersten Nordostens, im westlichen Südamerika, im Stillen Ozean, in Australen und dem östlichen Asien sichtbar sein. Sie findet statt am 26. Aug. von 10 Uhr 52 Min. vorm. bis 12 Uhr 27 Min. nachm. Die erste Sonnenfinsternis, die eine ringförmige sein wird, findet statt am 17. März. Sie beginnt als partielle an der Ostküste Südamerikas in der Höhe von Mar del Plata in Argentinien um 10 Uhr 50 Min. vorm., zieht sich über die südliche Hälfte des Atlantischen Ozeans und die südliche Hälfte Afrikas und endet in der Gegend des Kilima Ndjaro in Ostafrika um 4 Uhr 39 Min. nachm. Die ringförmige Verfinsternung dauert von 12 Uhr 5 Min bis 3 Uhr 24 Min. nachm. und wird an der Südgrenze von Katangien, in Südafrika und dem nördlichen Madagaskar zu sehen sein. Die zweite Sonnenfinsternis ist eine totale und geht in den Abendstunden des 10. Sept. vor sich. Sie ist sichtbar auf der Nordostspitze Afrikas, in Nordamerika und der nördlichen Hälfte Südamerikas. Sie beginnt um 7 Uhr 14 Min. abends im nördlichen Stillen Ozean und endet um 20 Min. nach Mitternacht im Golf von Ancon. Die totale Finsternis dauert von 8 Uhr 17 Min. bis 11 Uhr 17 Min. abends; die schmale Zone ihrer Sichtbarkeit durchschneidet Mexiko in der Richtung von Nordwesten nach Südosten.



Grüß Gott!

So, nun sind wir wieder beisammen und ich sage dir ein herzliches Grüß Gott und wünsche dir viel Glück zum neuen Jahr. Es ist zwar noch lange bis Neujahr, aber weil der Kalender für das nächste Jahr ist, will ich den Glückwunsch dir heute schon sagen, auch wenn noch Hochsommer ist. Du runzelst vielleicht die Stirne und meinst: Laß mich in Ruhe mit deinem Glück; es wird doch alleweil schlimmer, man weiß bald nimmer, woher das Geld nehmen bei dieser Teuerung, und die Leute werden immer garstiger, 's Beste wär', unser Herrgott würde mit der ganzen Welt und allem, was drauf ist, aufräumen! — Nun aber hör auf, mußt nicht so reden. Schau, die Welt ist heute noch genau so schön wie vor zehn und zwanzig Jahren, die Sonne scheint noch ebenso lieb und warm. Aber da hast du recht, nicht alle Leute sind dieselben geblieben; viele haben es fehlen lassen und lassen es immer noch fehlen an jenem Hauptstück, von dem die hl. Schrift sagt, es sei das Größte von allem, nämlich an der Liebe! Ja, gebt uns doch wieder mehr Liebel, Liebe bringt Glück und Frieden. Ich will heute dir keine Predigt halten, aber in dem Anfang des neuen Kalenders will ich doch auch dieses Apostelwort schreiben: Ueber alles die Liebe! Schau das Menschenherz, es hungert und sehnt sich nach Liebe. Nur einer kann es bis zum letzten Winkel ausfüllen, nur einer kann den Trieb nach Glück zufrieden stellen, es ist der Herrgott. Darum verschließe ihm nie die Türe zu deinem Herzen, sondern laß den lieben Gott eintreten und behalte ihn als lieben Gast, dann bist du ein Glücksmensch nicht nur einst in der Ewigkeit, sondern auch jetzt in der Zeitlichkeit. Dann kann ich von Herzen dir mein Grüß Gott zuzufen und viel Glück zum neuen Jahr. Mein Grüß Gott hat beiläufig den gleichen Sinn wie das Wort St. Johannes in seinem 2. Brief, wo er schreibt: „Gnade sei mit euch, Barmherzigkeit, Friede von Gott... in der Wahrheit und Liebel!“ Gott möge euch grüßen mit seiner Liebe und ihr ihn mit euerer Liebe alle Tage des Jahres.

Der Kalendermann.



Tage	Fest- und Namenstage	Mond- lauf	Sonnen-		Tagl. St. M.	Mond-		
			Aufg.	Unterg.		Aufg.	Unterg.	
M 1	Neujahr, Beschneidung Jesu		1	823	436	813	313	614
D 2	Namen Jesu-Fest		7	822	443	821	1012	1039
M 3	Genoseva, J.		13	818	451	833	422	159
D 4	Titus, Bischof		19	815	459	844	914	712
S 5	Telesphorus, M.		25	808	509	901	1149	1122
S 6	Erscheing. d. Herrn, Hl. 3 Kön.		Mondphasen im Januar.					
1. Woche. <small>Ev. Der zwölfjährige Jesus im Tempel. Luf. 2,42-52; Ep. 12,1-5.</small>			Am 3. Januar 3 Uhr morgens Vollmond					
S 7 1. S. n. Ersch., Fest der Hl. Fam.			" 10. " 2 " morgens leichtes Viertel					
M 8 Severin, Gudula, J.			" 17. " 4 " morgens Neumond					
D 9 Julian u. Basilissa			" 25. " 5 " morgens erstes Viertel					
M 10 Agathon, P., Florida			Sichtbarkeit der Planeten im Januar.					
D 11 Hyginus, Theodosius			Merkur ist sichtbar in den ersten zwei Dritteln des Monats bis zu einer halben Stunde in der Abenddämmerung im Südwesten; am 18. Januar in scheinbarer Mondnähe. Er kommt in die untere Konjunktion und steht zwischen Sonne und Erde, letzterer am nächsten am 20. Januar. — Venus ist sichtbar des Morgens im Südosten drei bis zweieinhalb Stunden am Ende des Monats; in Sonnennähe am 6. Jan., in Mondnähe am 13. Jan. — Mars steht in der Abenddämmerung hoch am Himmel und ist am Anfang vierdreiviertel, am Ende d. M. vier St. lang am westl. Himmel zu sehen. Zu Anfang des Jahres im Sternbild des Wassermann, gegen Mitte im Sternbild der Fische, am 22. Jan. in scheinbarer Mondnähe. — Jupiter geht in den frühen Morgenstunden auf und ist anfangs im Sternbild der Waage dreieinhalb, am Ende nahezu fünf Stunden lang sichtbar, in Mondnähe am 11. Jan. — Saturn geht anfangs früh am Morgen, Ende des Monats spät am Abend auf und ist fünfviertel bis sieben-einhalb Stunden am östlichen Himmel zu sehen, in Mondnähe am 10. Januar.					
2. Woche. <small>Ev. Hochzeit zu Kana. Joh. 2,1-11; Ep. Römer 12,6-16.</small>			Dauernregen.					
S 14 2. S. n. Ersch., Hilarius			Viel Räte und wenig Schnee					
M 15 Paulus, Eins., Maurus, Ida			Zur Kellern und Bäumen weh					
D 16 Marzellus, Honoratus			Januar warm, daß Gott erbarm					
M 17 Antonius, Eins.			Donner im Winterquartal					
D 18 Petri Stuhlfeier zu Rom			Bringt Eiszapfen ohne Zahl					
S 19 Ranut, R.			Ist der Januar naß, bleibt leer das Foh					
S 20 Fabian, P. M., Sebastian, M.			Fabian und Sebastian steigt der East den Baum hinan.					
3. Woche. <small>Ev. Der Hauptmann von Napharnaum. Mat. 8,1-13; Ep. Röm. 12,16-21.</small>			Viel Gewässer im Monat, wenig Wein; wenig Bewässer aber viel Wein dem zukünftigen Herbst bedeuten.					
S 21 3. S. n. Ersch., Agnes, Meinrad								
M 22 Vinzenz, Anastasius								
D 23 Mariä Vermählung, Raymund								
M 24 Timotheus, B. M.								
D 25 Pauli Belehrung								
S 26 Polycarp, B. M., Rotburga, J.								
S 27 Joh. Chrysostomus								
4. Woche. <small>Ev. Die Arbeiter im Weinberg. Mat. 20,1-16; Ep. Kor. 9,24-10,5.</small>								
S 28 Septuagesima, Heinrich Suso								
M 29 Franz v. Sales, B. Kl.								
D 30 Udeigunde, Marlina								
M 31 Petrus v. Nola								

der
lichen
stelle
Sani
Berg
lein
Saju
einer
male
das
Sa
Schl
Arm
und

Januar

31 Tage.

Notizen:

Der Passionspieler.

Erzählung aus Wolfachs Vergangenheit. / Von Wilhelm Stadt.

1.

Der Vorfrühling des Jahres 1770 war früher als sonst ins Wolfacher Thal geschritten. Franz Anton Dagg, der „alt Schulmeister“, hatte „mit sunderlicher Kenntnis der Verhältnissen“ festgestellt, daß das Blümlein, so ihm des Sandhasen-Becken Jüngster als seltenen Bergboten gebracht, das Acker-Goldsternlein sei, daß, mit der Erfahrung seiner 35 Schuljahre es bei solchen Merkmalen einen Wetterrückschlag geben werde, sintemalen auch ihn heuer ganz exordinariter das Zipperlein kranze.

Solcher Weisheit erfahrungskühner Schluß beirrte einstweilen den Roman Armbruster, den jungen Wolfacher Schiff- und Floßknecht nicht. Der hochte, ein

Pfeifliedlein zwischen den lachenden Rippen, im warmen Märzsonnenschein vor der Haustür seines Berghäuschens rittlings auf dem Schnittesel und schnefelte an einem Gauenstiel herum.

Auf einmal aber hielt er jäh im schönsten Pfeifentriller inne, sah aufschauend den Bergweg hinunter und schattete, um sicherer zu sehen, mit der Linken die Augen. Verwundert schüttelte er den Kopf und nahm mit vermehrter Innigkeit den halbglaten Gauenstiel unter den grobkloßigen Wadelpopf seines Werkfels.

Nur so nebenher rief er's in die offene Haustür hinein:

„Muetter! Do kummet bigott der Herr Pfarr und der Herr Burgemeister über d' Wolfebruck.“



Tage	Fest- und Namenstage	Mond- lauf	Sonnen-		Tagl. St. M.	Mond-	
			Aufg.	Unterg.		Aufg.	Unterg.
D 1	Ignatius, B. M., Brigida, J.	☾	1	800 520	920	532	724
S 2	Mariä Lichtmeß	☾	7	750 550	940	—	1046
S 3	Blasius, B. M., Ansgar	☾	13	741 540	959	600	331
			19	731 550	1019	901	944
			25	720 600	1040	1212	241
5. Woche. <small>Ev. Der Sämann und die Wefer. Luf. 8,4—15; Ep. 2. Kor. 11,19—12,9.</small>			Mondphasen im Februar. Am 1. Februar nachmittags Vollmond „ 8. „ vormittags letztes Viertel „ 15. „ abends Neumond „ 24. „ morgens erstes Viertel				
S 4	Seragesima, Andreas C., Rambert	☾	Sichtbarkeit der Planeten im Februar. Merkur ist sichtbar während weniger Minuten in der Morgendämmerung am südlichen Himmel in der ersten Hälfte d. M., am 13. Febr. in scheinbarer Mondnähe. — Venus ist Mitte des Monats 2, am Ende eineinhalb Stunden am Ende d. M. sichtbar. Der Planet kommt am 4. Febr. in die größte weßl. Entfernung von der Sonne, am 11. Febr. in scheinbarer Mondnähe. — Die Dauer der Sichtbarkeit des Mars nimmt langsam ab bis auf dreieinhalb Stunden am Ende d. M.; am 20. Febr. kommt der Planet in scheinbare Mondnähe. — Die Dauer der Sichtbarkeit des Jupiter nimmt zu bis auf fünfviertel Stunden am Ende d. M.; am 8. Febr. steht der Planet in scheinbarer Mondnähe. — Saturn geht immer früher am Abend auf, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt zu bis zu achteinhalb St.; am 6. Febr. erscheint der Planet in scheinbarer Mondnähe.				
M 5	Agatha, J. M.	☾					
D 6	Titus B., Dorothea, J. M.	☾					
M 7	Romuald, Ordft., Richard	☾					
D 8	Johannes v. Matha, Ordft.	☾					
S 9	Apollonia, J. M.	☾					
S 10	Scholastika, J.	☾					
6. Woche. <small>Ev. Christus verkündet sein Leiden. Luf. 8,31—43; Ep. 1. Kor. 13,1—13.</small>							
S 11	Quinquagesima, M. Ersch. v. L.	☾					
M 12	Benedikt v. Aniane, Abt	☾					
D 13	Katharina v. Ricci, J.	☾					
M 14	Ashermittwoch, Valentin	☾					
D 15	Faustinus u. Jovita, M. M.	☾					
S 16	Juliana, J. M.	☾					
S 17	Benignus, M., Bonofus	☾					
7. Woche. <small>Ev. Versuchung Christi. Mat. 4,1—11; Ep. 2. Kor. 6,1—10.</small>							
S 18	1. Fastenf. Invoc., Simeon	☾					
M 19	Konrad v. Piac., Mansuet	☾					
D 20	Eucherius, B.	☾					
M 21	Quatember, Eleonora, K.	☾					
D 22	Petri Stuhlfeier zu Antiochien	☾					
S 23	Petrus Damianus, K.	☾					
S 24	Mathias, Apostel	☾					
8. Woche. <small>Ev. Verkürzung Christi. Mat. 17,1—5; Ep. 1. Thess. 4,1—7.</small>			Dauernregeln. Lichtmeß trüb, ist dem Bauer lieb. St. Dorothee (6.) bringt den meisten Schnee. Wenn's der Hornung gnädig macht, Bringt der Lenz den Frost bei nacht. St. Severin (11.) wirft den kalten Stein in den Rhein. St. Gertrud mit der Maus, holt ihn wieder raus. Matheis (24.) bricht's Eis, hat er kein's, macht er ein's. Nach St. Matheis Geht kein Fuchs mehr übers Eis.				
S 25	2. Fastenf. Remin., Walburga	☾					
M 26	Margarita v. Cort., Bischerin	☾					
D 27	Leander, B., Mechtild	☾					
M 28	Romanus, Abt	☾					

D
Zün
schäp
Büß
äugt
inne
den
die
wied
fi!
zurü
M
zum
Hera
link
des
führ
Be
erhö
stuhl
Beob

Februar

28 Tage.

Notizen:

Da trat auch alsbald eine behäbige Fünziglerin auf die Türschwelle, hielt geschäftig eine Messingpfanne und ein Büschel Zinnkraut in der Hand und äugte, im fleißigen Blinksehuedienst innehaltend, mit vorgerecktem Graukopf den Bergpfad hinab.

„Gä an!“, belehrte sich und den Sohn die Alte. „Wurd wegen em Widdenerguet wieder ein Augeschein uf em Pfarrmättli si!“, und trat schaffenseifrig in die Küche zurück.

Aber unten, wo der Mättliweg rechts zum Berg hinaufbog, nahmen die beiden Heranschreitenden die Abzweigung nach links, welche einzig und allein nur nach des Armbrusters Berghäuslein heranzührte.

Besinnlich sah's der junge Floßknecht, erhob sich langsam von seinem Schnittstuhl, meldete gemächlich der Mutter seine Beobachtungen und begab sich in beharr-

licher Bauernruhe in die Stube. Auch die Bäuerin ließ sich in ihrem Santieren nicht beirren, äugte aber doch hie und da zwischen dem Spalt der halboffenen Küchentür hindurch auf den Bergstieg hinaus.

„Etwas von „hsunderer Ehr“, sprach der Roman allerdings doch, als er die freimütig in die Stube getretenen Besucher durch geflüstertes Sizenbleiben, bäuerlichem Herkommen gemäß, einlud, sich zu ihm in den Herrgottswinkel zu setzen.

„Eine Ehr ist's wahrlich,“ hub Franz Joseph Himmel, der würdige Pfarrherr an, „die wir Euch bringen wollen, Roman Armbruster!“

Der Floßknecht sah den Sprecher erwartungsfüll an und tat keine fürwichtige Gegenfrage.

„Zhr wisse doch,“ spann der frische Bürgermeister Johann Georg Mast den angeknüpften Faden weiter, „daß wir

id=
Interq.

724
1046
331
946
241

ruar.

weniger
im süd-
b. M.,
the. —
Ende
ichtbar.
grühte
m 11.
Die
nimmt
en am
it der
Die
nimmt
Ende
et in
er der
b St.;
schein-

en
hnee.

Stein
hein.
wieder
aus.
lein's,
elns.



Tage	Fest- und Namenstage	Mond- lauf	Sonnen-		Tagl. St. M.	Mond-		
			Aufg.	Unterg.		Aufg.	Unterg.	
D 1	Suibert, B., Albin	☾	1	712	605	1054	419	555
S 2	Simplicius	☾	7	700	616	1116	1224	922
S 3	Kunigunde, Kaiserin	☾	13	647	626	1138	441	226
9. Woche. <small>Ev. Jesus treibt Teufel aus. Luf. 11,14-28; Ep. 5,1-9.</small>			19	635	634	1159	729	825
			25	622	643	1221	1053	122
9. Woche. <small>Ev. Jesus treibt Teufel aus. Luf. 11,14-28; Ep. 5,1-9.</small>			Mondphasen im März. Am 3. März 4 Uhr morgens Vollmond „ 9. „ 8 „ abends letztes Viertel „ 17. „ 2 „ nachmittags Neumond „ 25. „ 6 „ nachmittags erstes Viertel					
S 4	3. Fastenf. Oculi, Kasimir, K.	☾	Sichtbarkeit der Planeten im März. Merkur ist unsichtbar. — Die Dauer der Sichtbarkeit der Venus nimmt ab bis auf eine halbe Stunde am Ende d. M.; am 13. März erscheint der Planet in scheinbarer Mondnähe. — Die Dauer der Sichtbarkeit des Mars nimmt schneller ab bis auf 2 1/2 Stunden am Ende des Monats. Am 21. März steht der Planet in scheinbarer Mondnähe. — Jupiter geht zu Anfang des Monats schon vor Mitternacht auf, ist am 7. März in der Nähe des Mondes zu sehen; Ende des Monats ist der Planet 3 1/2 Stunden am Himmel sichtbar. — Die Dauer der Sichtbarkeit des Saturn nimmt weiter langsam zu und erreicht sich in der zweiten Hälfte des Monats über die ganze Nacht. Am 5. März ist Saturn in scheinbarer Nähe des Mondes zu sehen.					
M 5	Friedrich, Joh. v. Kreuz	☾						
D 6	Fridolin, A., Perpetua, Fel.	☾						
M 7	Thomas v. Aquin, Kchl.	☾						
D 8	Joh. v. Gott, Ordst.	☾						
S 9	Franziska Romana	☾						
S 10	40 Märtyrer, Mararius	☾						
10. Woche. <small>Ev. Jesus speist 5000. Joh. 6,1-15; Ep. Gal. 4,22-31.</small>								
S 11	4. Fastenf. Cätare, Rosina	☾						
M 12	Gregor d. Gr.	☾						
D 13	Euphrasia, J.	☾						
M 14	Mathilde, Kaiserin	☾						
D 15	Klemens M. Hofbauer	☾						
S 16	Heribert	☾						
S 17	Patrizius, B.	☾						
11. Woche. <small>Ev. Die Juden wollen Jesus steinigen. Joh. 8,46-59; Ep. Hebr. 9,11-15.</small>								
S 18	Passionssonntag, Judica, Cyr. v. J.	☾	Bauernregeln. Donnerst in den März hinein, wird der Roggen gut gedeihn. — März nicht zu trocken, nicht zu naß, fällt den Bauern Alt und Faß. — Märzensaub bringt Gras und Laub. — Märzensneee tut den Frächten weh. — Ist um Maria Verkündigung schön und rein, so soll das Jahr sehr fruchtbar sein.					
M 19	Joseph, Nährvater Jesu	☾						
D 20	Gertrud, J.	☾						
M 21	Benedikt, Ordst.	☾						
D 22	Nikolaus v. d. Flüe	☾						
S 23	7 Schmerz, Mar., Turib., Bitt.	☾						
S 24	Gabriel, Erzengel	☾						
12. Woche. <small>Ev. Einzug Jesu in Jerusalem. Mat. 21,1-9; Ep. Phil. 2,6-11.</small>								
S 25	Palmsonntag, Mariä Verk. 3	☾	Fastenordnung. Abstinenztage, an denen der Genuß von Fleischessen verboten ist, sind 1. alle Freitage des ganzen Jahres, auf die kein gebotener Feiertag fällt; 2. der Aschermittwoch; 3. der Karfreitag bis mittags 12 Uhr. — Fasttage, an denen nur einmalige Sättigung erlaubt, sind 1. alle Tage vom Aschermittwoch bis zum Nachmittag des Karfreitags mit Ausnahme der Sonntage; 2. Mittwoch, Freitag und Samstag der vier Quatemberwochen; 3. die Vorabende vor Weihnachten, Pfingsten, Mariä Himmelfahrt und Mariä Heiligen. Der Genuß von Fleischbrühe ist an allen Tagen, jedoch nicht am Karfreitag gestattet.					
M 26	Ludger, B.	☾						
D 27	Joh. v. Damaskus, Rupert, B.	☾						
M 28	Joh. v. Capistrano	☾						
D 29	Gründonnerstag, Ludolf	☾						
S 30	Karsfreitag, Joh. Klim.	☾						
S 31	Karsamstag, Guido, Korn.	☾						

heuer
Zub
„
derli
heila
brun
Vorb
Pfar
D
der
entg
schä
und
Wir
gewi
die
Aug
freu
tigu
in
Pfa

März

31 Tage.

Notizen:

heuer wieder ein Passion spielen wollen!"
— „Woll! Woll!“ rief gleichsilbig der
Zuhörer.

„Und da haben wir die Ehre, die sun-
derliche frumme Ehre, den lieben Passions-
heiland darzustellen, dem Romano Arm-
bruster zugedacht!“, ging mit gedehnter
Betonung und wohlwollendem Lächeln der
Pfarrer dem Ziele näher.

Die Bedenken, die bescheiden und ruhig
der junge Floßknecht dem Vorbringen
entgegenbrachte, fanden in den hoch-
schätzenden Beteuerungen des Pfarrherrn
und den warmen Anerkennungen des
Bürgermeisters ein geistlich Gegen-
gewicht. Mit mütterlichem Stolz stimmte
die alte Armbrusterin zu und auch in den
Augen des stillen Roman leuchtete es
freudig auf, als er schließlich zur Bekräf-
tigung seiner Zusage die schwierige Rechte
in die feinen schlanken Finger des
Pfarrers legte und bieder die dargestreckte

Sand des Wolfsacher Bürgermeisters faßte.
— Sachlich könne er zustimmen, hatte der
allezeit fein beobachtende Seelsorger ge-
sagt, denn keinen Würdigeren wisse er im
Wolsacher Thal, wiewohl man den König-
flößern mit grad nachjage, daß sie von den
Feinsten seien. Aber seit der Roman
Armbruster mit nach Holland fahre, sei
merklich des Fluchens, Saufens und Rau-
fens besser geworden. Ganz gewiß! —
Und eben da drum! — Sein Beispiel
froher Geschäftigkeit und stillen Fleißes
in der Zeit des Winterbarrens, sein Vor-
bild nicht frömmelnden, aber seeleninnerst
frommen Wesens hatten Kirchen- und
Bürgerrat bewogen, ihm die höchste Ehre
des Passionsspiels anzutragen.

Fast ehrfürchtig schaute Romans Mut-
ter nach ihrem Sohn hin, als die zwei
Besucher schon ein Weilchen gegangen
waren. Der saß noch immer in beschau-
licher Versunkenheit im Herrgottswinkel.



Tage	Fest- und Namenstage	Mond- lauf	Sonne-		Tagl. Et. M.	Mond-		
			Aufg.	Unterg.		Aufg.	Unterg.	
13. Woche. Ev. Auferstehung Christi. Marc. 16,1-7; Ep. 1. Cor. 5,7-10.			1	697	661	1247	722	606
S 1	Hl. Osterfest, Hugo, Theodora	☉	7	554	703	1309	195	1020
M 2	Ostermontag, Franz v. Paula	☾	13	512	712	1350	415	427
D 3	Maria v. Aegypt., Richard	☾	19	531	721	1350	727	1011
M 4	Isidor, Kahl.	☾	25	519	730	1411	1216	224
D 5	Kreszentia v. Kaufbeuren	☾						
S 6	Juliana v. Lüttich, Notker	☾						
S 7	Hermann Joseph, Bef.	☾						
14. Woche. Ev. Jesus erscheint den Jüngern. Joh. 20,19-30; Ep. 1. Joh. 5,4-10.								
S 8	Weißer Sonntag, Walter	☉						
M 9	Maria Kleopha	☾						
D 10	Ezechiel, Mechtilde	☾						
M 11	Leo d. Gr., Kahl.	☾						
D 12	Julius, P., Zeno	☾						
S 13	Hermenegild	☾						
S 14	Justin, W.	☾						
15. Woche. Ev. Vom guten Hirten. Joh. 10,11-16; Ep. 1. Petr. 2,21-25.								
S 15	2. S. n. Ostern, Ludwina	☉						
M 16	Benedikt Jos. Labre	☾						
D 17	Anizetus, P., Rudolf	☾						
M 18	Amadeus, Werner	☾						
D 19	Leo IX., P., Emma, W.	☾						
S 20	Hildegunde	☾						
S 21	Anselm, B., Kahl.	☾						
16. Woche. Ev. Noch eine kleine Weile. Joh. 16,16-22; Ep. 1. Petr. 2,11-19.								
S 22	3. S. n. Ostern, Antonie	☉						
M 23	Georg, W.	☾						
D 24	Fidelis v. Sigmaring.	☾						
M 25	Festf. d. hl. Josef, Markus	☾						
D 26	Maria v. guten Rat	☾						
S 27	Trudbert, W., Zita, Magd	☾						
S 28	Paul v. Kreuz, Ordst.	☾						
17. Woche. Ev. des Trüsters Wirksamkeit auf Erden. Joh. 16,5-14; Ep. Joh. 1,17-21.								
S 29	4. S. n. Ostern, Peter v. Ber.	☉						
M 30	Katharina v. Siena	☾						

Mondphasen im April.

Am 1. April 2 Uhr nachmittags Vollmond
„ 8. „ 6 „ vormittags letztes Viertel
„ 16. „ 7 „ vormittags Neumond
„ 24. „ 6 „ vormittags erstes Viertel
„ 30. „ 10 „ abends Vollmond

Sichtbarkeit der Planeten im April.

Merkur ist sichtbar in der zweiten Hälfte des Monats abends im Nordwesten bis eine Stunde lang am Ende des Monats, in Sonnennähe am 18. April. — Die Dauer der Sichtbarkeit der Venus nimmt weiter ab bis auf ¼ Stunde; am 12. April steht der Planet in Mondnähe. — Mars ist Mitte des Monats noch 2, am Ende nur noch 1½ Stunden des Abends zu sehen, am 19. April in scheinbarer Mondnähe. — Jupiter erscheint in der zweiten Hälfte des Monats bald nach Eintritt der Dunkelheit am südöstlichen Himmel und wird im letzten Drittel des Monats die ganze Nacht hindurch sichtbar, am 3. April in scheinbarer Mondnähe. — Saturn kommt am 7. d. M., wo er um Mitternacht kulminiert, in die Opposition zur Sonne und ist daher die ganze Nacht hindurch sichtbar, am 29. April in scheinbarer Mondnähe.

Bauernregeln.

Donnerst im April, so hat der Reis sein Ziel.
 Ist der April auch noch so gut,
 Schneit es dem Bauern doch auf den Hü.
 Nasser April ist des Bauern Bill.
 Aprilschneien bringt Maiglöcklein.
 Wenn der April bläst in sein Horn,
 So steht es gut um Heu und Korn.
 Aprilschnee düngt, Märzschnee frist.
 Auf Aburtl sollen alle Felder grünen.
 Ist der April schön und rein,
 Wird der Mai dann wilder sein.
 Wenn der April Spektakel macht,
 Gibt's Heu und Korn in voller Pracht.

April

30 Tage.

Notizen:

In seinen stillen, großen grauen Augen lag ein versonnener Traum, als er die Linke warm auf der Mutter gefaltete Hände herüberlegte.

„Was wurd au do 's Regineli sage?“, sprach er still.

Die Mutter hörchte auf.

„'s Regineli?“ frug sie forschend zurück.

„'s Regineli — bim Lohmüller!“, flärte eine stille selbstverständliche Gegenrede auf.

„'s Regineli? Roman!“, entfuhr es mit gesteigerter Stimme der Mutter, und wie erschreckend legten sich die zwei Mutterhände um des Sohnes ruhige Linke.

„So, Muetter! — 's Regineli!“, gab mit versonnenem Blick durch die niederen Scheiben auf die Talniederung hinunter der Sohn zurück.

„'s Regineli?“, wiederholte die Mutter, sich stiller zwingend, mit der fast gleichgültigen Beifrage: „Wa hat eigentlich des Regineli für e Muetternamme?“

„Zimm! — Regina Zimm!“, sagte mit verträumten Aug' der junge Flöber.

„Zimm! — Zimm?“, nickte gedankentief die Mutter. — „Roman! — Wenn's nur kein Zimmli ist!“

„En Zimmli“, hörchte Roman auf. „Wie meinen Ihr des, Muetter?“

„En Zimmli, wo im Blüest von ein Blümli zum andern flüeglet!“, gab still die Mutter zurück, erhob sich und ging mit ruhiger Gelassenheit wieder in die Küche hinaus.

Auch Roman erhob sich und schritt langsam den Berg hinunter, der Lohmühle zu.

Die Regina Hummel war des Lohmüllers Kleinmagd, ein still, jauber Ding aus dem Pfälzischen, die gerade am Gartenhag die aufgestülpten Milchtöpfe von den Lattensteden nahm.

„— Und ich soll die heilig Veronika machen!“, strahlte sie den jungen Burschen



Tage	Fest- und Namenstage	Mond- lauf	Sonnen-		Tagl. Et. M.	Mond-		
			Aufg.	Unterg.		Aufg.	Unterg.	
D 1	Philipp u. Jakob, Ap., Sigism.		1	508	739	1431	821	545
M 2	Athanasius, Kchl., Wiborada, J.M.		7	458	747	1449	112	1111
D 3	Kreuzauffindung		13	449	756	1507	422	522
S 4	Monika, W. Gotthard, B.		19	442	804	1522	735	1121
S 5	Pius V., P.		25	435	811	1536	209	222
18. Woche. <small>Ev. Mittel und ihr werdet empfangen. Joh. 16,23-30; Ep. Gal. 1,22-27.</small>			Mondphasen im Mai.					
S 6	Bittsonntag, Joh. v. d. lat. Pforte		Am 7. Mai 7 Uhr abends letztes Viertel					
M 7	Willibald, Albert		" 15. " 12 " Mitternacht Neumond					
D 8	Michaels Ersch., Wulfhildis		" 23. " 3 " nachmittags erstes Viertel					
M 9	Gregor von Nazianz, Kchl.		" 30. " 6 " vormittags Vollmond					
D 10	Christi Himmelfahrt, Isidor		Sichtbarkeit der Planeten im Mai.					
S 11	Mamertus, B., Gangolf, M.		Merkur steht am 5. Mai am weitesten					
S 12	Pankratius, M., Modbold, B.		Südlich von der Sonne und geht später unter					
19. Woche. <small>Ev. Wenn der Tröster kommen wird. Joh. 15,26-16,4; Ep. 1. Petr. 4,7-11.</small>			als diese, wird dann von Mitte des Monats					
S 13	6. S. n. Ostern, Servatius, B.		an wieder unsichtbar. — Venus kommt am					
M 14	Bonifatius		13. Mai in scheinbarer Mondnähe und ist					
D 15	Sophie, Joh. Bapt. de la Salle		während des ganzen Monats nur wenig über					
M 16	Urbald, B., Joh. v. Nepom.		eine Viertelstunde als Morgenfixa sichtbar.					
D 17	Bruno, B. v. Würzburg		— Mars, am 18. Mai in scheinbarer					
S 18	Benantius, M., Erich, R. M.		Mondnähe, wird am Ende des Monats ganz					
S 19	Petrus Coelestinus, P., Ivo		unsichtbar. — Jupiter kommt am 5. Mai					
20. Woche. <small>Ev. Der Tröster, der hl. Geist. Joh. 14,23-31,1; Ep. Apostelgesch. 2,1-11.</small>			in Opposition zur Sonne und bleibt daher					
S 20	Hl. Pfingstfest, Bernardin v. S.		noch die ganze Nacht hindurch sichtbar; am					
M 21	Pfingstmontag, Felix v. Cantal.		25. Mai in scheinbarer Mondnähe. —					
D 22	Julia, J. M.		Saturn bleibt noch immer die ganze Nacht					
M 23	Quatember		hindurch sichtbar, am 26. Mai in der Nähe					
D 24	Maria, Hilfe d. Christen, Johanna		des Mondes.					
S 25	Urban, P.		Bauernregeln.					
S 26	Philipp Neri, Bek.		Mai kühl und Juni naß, fällt dem Bauern					
21. Woche. <small>Ev. Mir ist alle Gewalt gegeben. Mat. 28,18-26; Ep. Röm. 11,33-36.</small>			Schauer und Saß. — Abendtau und kühl im					
S 27	Dreifaltigkeitsfest, Mgbl. v. Pazzi		Mai bringt Wein und vieles Heu. — Kein					
M 28	Germamus, B.		Reiß nach Servas, kein Schnee nach Bonitas.					
D 29	Magimin, B., Bona, J.		— Der Frost, der im Mai kommt, schadet					
M 30	Ferdinand, R., Christina, M.		dem Wein, dem Gorsen, den Bäumen, dem					
D 31	Fronleichnamtsfest, Petronella		Korn und dem Wein. — Wenn St. Urban					
			sacht, so werden die Trauben weinen, wenn					
			St. Urban weint, so werden nicht groß sie					
			die scheinen — Danket St. Urban (25.) dem					
			Herrn, er bringt dem Getreide den Kern. —					
			Ein Bienenschwarm im Mai ist wert ein					
			Buder Heu; aber ein Schwarm im Juli ist					
			kaum wert die Müß'. — Der Mai zum					
			Wonnemond erloren, hat den Reif noch hin-					
			ter den Ohren. — Scheint die Sonne am St.					
			Urbanstag, wird der Wein gut; regnet's aber,					
			soll er sauer werden. — Viel Gewitter im					
			Mai, singt der Bauer Zuchtet. — Pfingst-					
			regen kommt nie gelegen.					

an.
man
die
gen
B
Junj
Gäm
hat
Mit
mach
jung
über
mad
Mu
hat
Ron

Mai

30 Tage.

Notizen:

an. „Zwar ein wenig fromm. Aber — man macht eben mit. Der Lohmüller und die Müllerin haben nichts dagegen! Morgen ist die erste Probe!“

Beglückt erzählte es nach seiner Zurückkunft Roman seiner Mutter.

„So so!“ nickte die nur still. — „'s Sämmerlibure Agnes! Ich au do gfi!“

„'s Agnes?“ frug Roman zurück. „Was hat sie wolle?“

„Ob's wahr ist, hat sie gfroget,“ gab die Mutter zurück, „daß du de lieb Heiland machest! Und sölli gfreuet hätt si's!“

„So, so?“, meinte etwas abwesend der junge Sohn, „und“, setzte er, fast nur, um überhaupt etwas zu fragen, bei: „Was machet 's Agnes?“

„Sie hat's nit gsaht!“ entgegnete die Mutter. „I han sie au nit gfroget! Sie hat sich nur gfreuet über die Ehr für de Roman!“

Und das war die ganze Unterredung zwischen Mutter und Sohn. Deutlicher hatte keines gesprochen.

2.

Der große Tag war gekommen. Ein eigentümlich heller Karfreitag stand mit frommer Erwartung in Wolsfachs sonst so stillen Gassen und Plätzen.

In sonntäglicher Tracht harrten zu beiden Seiten des geräumigen Marktplatzes Männer, Frauen und Kinder aus Gegend und Umgegend in gedämpften Fragen und Widerfragen des erhebenden Schauspiel's.

In mittelalterlichen Gewanden waren auf der Eingangskaltane des Schloßtors drei farbenleuchtende Herolde erschienen und hoben weit über die Brüstung weg drei hellblinkende Fanfarentrompeten. Ein schmetterndes Signal brachte aufhorchende Bewegung in die Massen.



Tage	Fest- und Namenstage	Mond- lauf	Sonnen-		Tagl. St. M.	Mond-		
			Aufg.	Unterg.		Aufg.	Unterg.	
S 1	Simeon, Rupert, A.	☾	1	429	819	1540	1022	647
S 2	Erasmus, M., Sabina, M.	☾	7	425	824	1549	112	110
22. Woche. <small>Ev. Das große Abendmahl. Luf. 14,16—24; Ep. 1. Joh. 3,13—18.</small>			13	423	828	1605	424	711
			19	423	831	1608	933	1127
			25	424	832	1608	457	211
S 3	2. S. n. Pf., Klotilde, K.	☾	<p align="center">Mondphasen im Juni.</p> <p>Am 6. Juni 10 Uhr vormittags letztes Viertel „ 14. „ 9 „ nachmittags Neumond „ 21. „ 10 „ abends erstes Viertel „ 28. „ 9 „ nachmittags Vollmond</p> <p align="center">Sichtbarkeit der Planeten im Juni.</p> <p>Merkur bleibt unsichtbar. — Die Dauer der Sichtbarkeit der Venus nimmt wieder zu bis auf reichlich eine halbe Stunde am Ende des Monats. In scheinbare Nähe des Mondes kommt Venus am 12. Juni. — Der Mars verschwindet Anfang Juni in den Strahlen der Sonne und bleibt unsichtbar. — Jupiter bleibt noch während der ersten Hälfte des Monats die ganze Nacht hindurch sichtbar, am Ende des Monats nur noch 2½ Stunden. In scheinbare Mondnähe kommt Jupiter am 24. Juni. — Saturn steht zu Anfang des Monats bei Sonnenuntergang im Meridian, geht nun aber schon vor Tagesanbruch unter, sodass die Dauer der Sichtbarkeit schnell abnimmt und am Ende des Monats kaum noch zwei Stunden beträgt. In scheinbare Mondnähe kommt der Planet am 22. Juni.</p> <p align="center">Bauernregeln.</p> <p>Bläst der Juni ins Donnerhorn, bläst er ins Land das liebe Korn. Nordwind, der im Juni weht, nicht im besten Rufe steht, bald Gewitter folgen muß. Regen am Johannistag, gibt viel Korn in den Saß. Wenn kalt und naß der Juni war, verdirbt er meist das ganze Jahr. Juni trocken mehr als naß, fällt mit gutem Wein das Jaß. Vor Johanni het' um Regen, nachher kommt er ungelegen. St. Medard bringt keinen Frost mehr, der dem Weinstock gefährlich wär.</p>					
M 4	Morandus	☾						
D 5	Bonifatius, M.	☾						
M 6	Robert, B., Ordensst.	☾						
D 7	Robert, A.	☾						
S 8	Herz Jesu-Fest, Medardus, B.	☾						
S 9	Herz Mariä-Fest, Martha	☾						
23. Woche. <small>Ev. Gleichnis vom verlorenen Schaf. Luf. 15,1—10; Ep. 1. Petr. 5,5—11.</small>								
S 10	3. S. n. Pf., Margaretha, K.	☾						
M 11	Barnabas, Ap.	☾						
D 12	Joh. v. Fatundo	☾						
M 13	Antonius v. Padua, Bek.	☾						
D 14	Basilius d. Gr., Kehl., Hartwich	☾						
S 15	Vitus u. Modestus, M. M.	☾						
S 16	Benno, B., Luitgard, J.	☾						
24. Woche. <small>Ev. Fischeing Petri. Luf. 5,1—11; Ep. Röm. 8,18—23.</small>								
S 17	4. S. n. Pf., Rainer, Adolf	☾						
M 18	Elisabeth v. Schönau	☾						
D 19	Juliana Falkon., J. Ordst.	☾						
M 20	Adalbert, Erzb. (Magdeburg)	☾						
D 21	Aloysius, Bek., Alban, M.	☾						
S 22	Paulinus, B., Eberhard, B.	☾						
S 23	Edeltraud, K.	☾						
25. Woche. <small>Ev. Versöhne dich zuvor mit deinem Bruder. Mat. 5,20—24; Ep. 1. Petr. 3,8—15.</small>								
S 24	5. S. n. Pf. Geb. Joh. d. T.	☾						
M 25	Wilhelm, A.	☾						
D 26	Johannes u. Paulus, M. M.	☾						
M 27	Ladislaus, K.	☾						
D 28	Jrenäus, B. M.	☾						
S 29	Petrus und Paulus, Apostel	☾						
S 30	Pauli Gedächtnis, Chrentraud, A.	☾						

Am
mar
ihr
pfleg
sich
hang
blige
Gerd
Jh
Bhar
in b
schar
in
Kreu
komm
Wo
Rath
fnech
Rede
frone
rann
heila

Juni

30 Tage.

Notizen:

An der Brunnennische des Rathhauses war eine breite Tribüne aufgebaut. Zu ihr schritt in schweigender Ruhe der Landpfleger Pontius Pilatus hinan und setzte sich mit Kaiserswürde auf den teppichbehangenen Richtersitz. Um ihn standen in blinkenden Gewaffen römische Kriegs- und Gerichtsleute.

Ihnen nach drängten Hohepriester, Pharisäer und Juden und aber Juden, in buntem Gemisch sich um die Tribüne scharend und immer wieder ausbrechend in den gellenden Verblendungsschrei: Kreuzige ihn! Kreuzige ihn! — Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!

Von den tiefbeschatteten Arkaden des Rathausbaues her führten rohe Senkernedste einen weißragenden, duldenden Necken, dem unter einer breiten Dornenkrone das Blut über Stirne und Schläfen rann, Roman Armbruster, den Passionsheiland von Wolfach.

Und der Gerichtsruf trat unter dem Hall der Heroldsfanfaren an die Kampe und mit ergener Stimme las er in das Gorch der Massen hinein den despotischen Machtspruch:

Ich Pontius Pilatus, im Namen des mächtigsten Kaisers Claudius Tiberius, römischer Landpfleger zu Judäa, habe auf Drängen des Judentums einen gewissen Jesum von Nazareth, genannt Christus, heute am Vorabend des Osterfestes zum Tode am Kreuze verurteilt, weil er das Volk zum Ungehorsam aufwiegelte, und verbot, dem Kaiser Steuern zu zahlen, überdies sich selbst zum König der Juden aufwarf.

Hundertstimmig erhob sich wieder das Schreien der Juden: Uns Kreuz mit ihm! Sein Blut komme auf uns und unsere Kinder!

Und mitten durch Verwünschung und Schrei schritt des Dulders ragender Sieg.



Tage	Fest- und Namenstage	Mond- lauf	Sonnen-		Tagl. St. M.	Mond-		
			Aufg.	Unterg.		Aufg.	Unterg.	
26. Woche. <small>Ev. Speisung der 4000. Mark. 8,1-9; Ep. Röm. 6,3-11.</small>			1	427	822	1605	1025	741
S 1	6. S. n. Pf., Fest d. kostb. Blutes	☾	7	431	829	1558	1228	200
M 2	Mariä Heimsuchung	☾	13	437	826	1549	412	742
D 3	Hyacinth, M., Bertram, B.	☾	19	445	820	1535	1100	1111
M 4	Ulrich, B., Berta, W.	☾	25	450	814	1524	604	221
D 5	Philomena, J.	☾	Mondphasen im Juli.					
S 6	Godeleva, Ehefr., Coar	☾	Am 6. Juli 3 Ubr morgens letztes Viertel					
S 7	Willibald, B. v. Eichstätt	☾	" 14. " 2 " morgens Neumond					
27. Woche. <small>Ev. Hütel euch vor den falschen Propheten. Mat. 7,15-21; Ep. Röm. 6,19-23.</small>			" 21. " 3 " morgens erstes Viertel					
S 8	7. S. n. Pf., Kilian, B. M.	☾	" 27. " 12 " Mitternacht Vollmond					
M 9	Berouika Juliani, J.	☾	Sichtbarkeit der Planeten im Juli.					
D 10	7 Brüder, M., Amalia, J.	☾	Mercur bleibt unsichtbar. — Venus ist während des ganzen Monats 1/2 bis 3/4 Stunden als Morgenstern sichtbar, in scheinbarer Mondnähe am 12. Juni. — Mars bleibt unsichtbar. — Die Dauer der Sichtbarkeit des Jupiter in den Abendstunden nimmt wegen des südlichen Standes des Planeten weiterhin schnell ab bis auf 1 1/2 Stunden am Ende des Monats. Am 21. Juli erscheint der Planet in scheinbarer Mondnähe. — Saturn geht bereits vor Mitternacht unter und ist am Ende des Monats nur noch 3/4 Stunden lang am Abend sichtbar, am 20. Juli in scheinbarer Mondnähe.					
M 11	Pius I., P. M., Hilulph, B. A.	☾	Bauernregeln.					
D 12	Joh. Gualbertus, Ordst., Felix, M.	☾	Wenn die Bohnen äbzig geraten, geraten auch trefflich unsere Saaten. — An St. Kilian säe Rüben und Widen an. — Die erste Birn bricht Margarete, darauf überall die Ernte angeht. — Sundstage heiß und klar, zeigen an ein gutes Jahr; werden Regen. sie bereiten, kommen nicht die besten Zeiten. — Im Juli muß die Stbe braten, was im September soll geraten. — Maria Magdalena (22.) weint um ihren Herrn, drum regnet's an diesem Tage gern. — Abendrot, morgen graut gibt das schönste Tagesblau. — St. Jakob bringt das Sals in die Birnen. — Wenn die Sonne in der Erntzeit schön untergeht, so folgt ein schöner Tag; trauht sie aber im Untergange unter finstere, schwarze Wolken, so folgt den andern Tag Regen. — Donnerl's sehr in diesem Monat, wird das Korn und die Gerste Müllig Schaden leiden. — Regnet's am Tage Maria Heimsuchung, bedeut's mehr Regen. — Landwirt spricht: Für alle Fälle halt ich schon jetzt bestelle; zeitig soll's beordert sein, sonst trifft es zu spät hier ein.					
S 13	Camillus de Lellis, Ordst.	☾	28. Woche. <small>Ev. Gid Redenschast. Luf. 16,1-9; Ep. Röm. 8,12-17.</small>					
S 14	Bonaventura, Rchl.	☾						
S 15	8. S. n. Pf., Heindr., R., Apostelt.	☾	29. Woche. <small>Ev. Jesus weint über Jerusalem. Luf. 19,41-49; Ep. 1. Kor. 10,6-13.</small>					
M 16	Skapulierfest	☾						
D 17	Alexius, Bek., Radegunde, J.	☾	30. Woche. <small>Ev. Vom Bällner und Pbarisäer. Luf. 18,9-14; Ep. 1. Kor. 12,2-11.</small>					
M 18	Arnold, Musiker, Friedrich	☾						
D 19	Vinzeng v. Paul, Hermann Contr.	☾						
S 20	Margareta, J. M., Bernard, B.	☾						
S 21	Arbogast, B., v. Straßburg	☾						
S 22	9. S. n. Pf., Maria Magdalena	☾						
M 23	Liborius, B.	☾						
D 24	Bernhard v. Baden, Bek.	☾						
M 25	Jakobus d. Aeltere, Ap.	☾						
D 26	Anna, Mutter Mariä	☾						
D 27	7 Schläfer, Berthold, A.	☾						
S 28	Innozenz I., P., Irena, Aebt.	☾						
S 29	10. S. n. Pf., Martha, J.	☾						
M 30	Ursus, B.	☾						
D 31	Ignatius v. Loyola, Ordst.	☾						

den
Zud
itan
trac
zern
schw
der
Und
stür
des
meh
" und
jalle
auf
an
erg
G
stob
sagt
bar

Juli

31 Tage.

Notizen:

Die aufjohlende Rohlingslust peitschte den Kreuzbeladenen durch den Wener des Judenspotts. Entlang der Marktbreite stand zwischen neugierigem Schauen betrachtungssinnige Andacht und sah den zermarterten Heiland die Gasse entlang schwanken und sah ihn niederbrechen unter der Last des Kreuzes und des Leidenwehs. Und in den Jammer dieser Szene hinein stürzte aus einem Patrizierhaus heraus des Heilands Mutter mit dem einzigen, wehen Aufschrei:

„Jesu, mein Sohn!“
und half in mitleidender Liebe den gefallenen Gottesdudler vom harten Pflaster aufrichten. Und dann standen sie da, Haupt an Haupt gelehnt, Mutter und Sohn, ein ergreifendes Bild seelentiefer Liebe.

Es wischte manch schwielige Hand verstoßen über die Wimpern und mancher sagte es überzeugungswahr zum Nachbarn:

„'s Hämmerlibure Agnes macht si Sach als Muttergottis bigott guet!“

Auch der Petruspieler mußte der Ueberzeugung sein, denn sein voller, wärmer Blick ging sinnend der Gestalt Marias nach. Als wegäbend die Schergen roh zwischen beide getreten waren, hatte der Mutter überzeugungstiefer Schmerz ihn so überwältigend gefaßt, daß es ihm heiß in die Augen gequollen war.

Er fiel zum zweiten Male unter dem Kreuze. Und kein geringerer als der Bürgermeister selbst machte den Simon von Cyrene, der nun dem Heiland das Kreuz tragen half.

Unter dem Schloßtor stand der Juden- und Römerfrauen gaffende Neugier, den gefesselten Propheten vorbeischleppen zu sehen. Unter denen mußte auch die Veronika sein.

Jesu Blick ging forschend die Gasse entlang.

Tond-
Anterg.

741
200
712
1111
221

Dierte
nd
Dierte
mend

Juli.

Venus
bis 24
in Schein-
Mars
r Sicht-
ndstun-
ndes des
auf 14
a 21. Juli
r Mond-
r Mitter-
Monats
end nicht-
Monnäbe.

geraten
El. Milan
rte Birn
ie Geme
r, zeigen
- sie be-
en. — Im
September
ia (22.)
an die-
gen grau
t. Jakob
Wenn die
ergeht, so
aber im
Wollen,
Donner's
und die
Regnet's
s mehr
te Säue
ou's be-
er ein.



Tage	Fest- und Namenstage	Mond- lauf	Sonnen-		Tagl.	Mond-		
			Aufg.	Unterg.	St. M.	Aufg.	Unterg.	
M 1	Petri Kettenfeier, Justa, J. M.	☾	1	450	804	1505	1015	744
D 2	Portiunkulafest, Alphons v. Lig.	☾	7	507	765	1448	1232	345
S 3	Lydia, J., Gaufried, B.	☾	13	515	745	1450	732	812
S 4	Dominikus, Ordst.	☾	19	524	734	1410	115	1122
			25	533	732	1310	622	411
31. Woche. Ev. Jesus heilt den Taubstummen. Mat. 7, 31-37; Ep. 1. Kor. 5, 1-10.			Mondphasen im August. Am 4. August 8 Uhr abends letztes Viertel " 12. " 12 " mittags Neumond " 19. " 7 " vormittags erstes Viertel " 26. " 11 " vormittags Vollmond					
S 5	11. S. n. Pf., Mariä Schnee	☾	Sichtbarkeit der Planeten im August. Merkur bleibt unsichtbar. — Venus geht immer höher am Morgen auf und wird daher gegen Ende des Monats unsichtbar. Am 11. August ist der Planet in scheinbarer Mondnähe, am 19. August in Sonnennähe. — Mars kommt am 8. v. M. in Konjunktion mit der Sonne, erreicht damit den größten Abstand von der Erde, 305 Mill. Kilometer, und bleibt daher noch unsichtbar. — Jupiter ist am Ende des Monats kaum noch eine Stunde des Abends vor seinem Untergang am südwestlichen Himmel zu sehen, am 18. August in scheinbarer Randnähe. — Saturn ist nur noch zwischen 1/4 und 1/2 Stunde des Abends am westlichen Himmel zu sehen, am 16. August in scheinbarer Mondnähe.					
M 6	Berklarung Christi	☾						
D 7	Afra, M., Cajetan, Ordst.	☾						
M 8	Cyriacus, M., Altmann, B.	☾						
D 9	Roman M., Hathumar, B.	☾						
S 10	Laurentius, M., Philomena, J. M.	☾						
S 11	Suzanna, J. M., Petrus Faber	☾	32. Woche. Ev. Der barmherzige Samaritan. Luk. 10, 23-37; Ep. Ecol. 24, 11-20.					
S 12	12. S. n. Pf., Klara, Eberhard	☾	Bauernregeln. Wer in der Heuet nicht gadeit, in der Ernte nicht zappelt, im Herbst nicht trüb aufsteht, kann leben, wie's im Winter ihm geht. — Weht Augustwind aus dem Nord, hält das Wetter dauernd an, ziehn die Stürme jetzt schon fort, rüdt der Winter bald heran. — Am Augustin ziehn die Wetter hin. — Gut unsere Frau auf Wetter, wenn sie zum Himmel fährt, gewiß sie guten Wein bescheid. — Der Bartelmann hängt dem Hopfen Frosten (Volden) an. — Nach St. Lorenz (10.) wächst das Holz nicht mehr. — Bartholomä gut, macht dem Schaber den Gut, hat er keinen, so macht er einen. — Wenn an Mariä Himmelfahrt die Sonne klar scheint, ist Hoffnung zu viel gutem Wein. Regen's am Tage Mariä Himmelfahrt, bedeut's mehr Regen. — Je dicker im August der Regen, desto dünner Ross wird's geben.					
M 13	Cassian, M., Wigbert	☾						
D 14	Eusebius	☾						
M 15	Mariä Himmelfahrt	☾						
D 16	Joachim, Vater Mariä, Rochus	☾						
S 17	Hyacinth, Bel.	☾						
S 18	Helene, Kais., Klara v. Kreuz, J.	☾	33. Woche. Ev. Jesus heilt 10 Aussätzige. Luk. 17, 11-19; Ep. Gal. 3, 10-22.					
S 19	13. S. n. Pf., Sebald, Eins.	☾	34. Woche. Ev. Niemand kann zwei Herren dienen. Mat. 6, 24-33; Ep. Gal. 5, 10-24.					
M 20	Bernhard, Ordst., Kchl.	☾						
D 21	Joh. Franziska v. Chantal, Ordst.	☾						
M 22	Timotheus, M.	☾						
D 23	Philipp Benittius, Richildis	☾						
S 24	Bartholomäus, Ap.	☾						
S 25	Ludwig, König, Genesius, Schausp.	☾	34. Woche. Ev. Niemand kann zwei Herren dienen. Mat. 6, 24-33; Ep. Gal. 5, 10-24.					
S 26	14. S. n. Pf., Irenäus	☾	(Continuation of the table content, partially obscured by the right edge of the page)					
M 27	Gebhard, B., v. Konstanj	☾						
D 28	Augustinus, B., Kchl., Adeline	☾						
M 29	Enthaupt. Joh. d. Täufers	☾						
D 30	Rosa v. Lima, J., Agilus	☾						
S 31	Ramundus Non., Bel.	☾						

W
 Vere
 eine
 Aug
 ihm
 Und
 beim
 Was
 wirt
 W
 lich
 Kren
 Salt
 nicht
 nied
 Kren
 M
 auf
 weh
 dem
 M
 fond

August

31 Tage.

Notizen:

Was war das? — War das dort die Veronika, die hier am Schloßtor sich an einen Römerjüngling lehnte? — Jeden Augenblick mußte sie doch hervorkommen, ihm das Schweißtuch entgegenzustrecken. — Und die Stund ganz vergessen — beim — beim jungen Köhliwirtsleppel, der allen Mädchen den Kopf verdrehte? — War's wirklich so?

Wie in einem plötzlichen Schmerz fuhr sich der Jesuspieler nach dem Herzen. Das Kreuz auf seiner Schulter verlor den Halt; Simon vermochte das Schwanken nicht aufzuhalten. Und so zogen die niederstürzenden Kreuzbalken die beiden Kreuzträger zu Boden.

Als mühsam Roman, der Christus, sich auf die Knie erhoben hatte, gingen in wehem Schauen seine Augen hinüber nach dem Schloßhof.

Aufmerksam geworden durch den besonderen Vorfall, war Veronika aufge-

sahret und eilends herzugelaufen, dem vom schweren Fall mühsam feuchenden Heiland ihr Schweißtuch zu bieten.

Ihr aufgeschrecktes Wesen, sein echter, nicht zu verkennender Schmerz gaben der Szene solch eine Natürlichkeit, daß betreten sogar die vierstöckigen Denterstnechte einen Augenblick zurückwichen.

Ein großer, unsagbar leidvoller Blick des gemarterten Gottspielers lag auf der erschrocken Knienden, die ihm mit ihrem Kuscheln ihr Tuch hinstreckte. Als sie es nach geraumer Weile seltjamen Schweigens zurückerhielt, war wirklich Schweiß und Blut daran und auf die Hand der immer noch Knienden fiel aus Jesu Auge eine große, heiße Träne.

Wie in zertrampfter Qual schlich sich Veronika hinweg. Schwer atmend wankte Roman, der Passionspieler, seinen Kreuzweg weiter. Nur mühsam winkte er Jerusalems weinenden Frauen und Töch-



Tage	Fest- und Namenstage	Mond- lauf	Sonnen-		Tagl.	Mond-		
			Aufg.	Unterg.	St. M.	Aufg.	Unterg.	
S 1	Schutzengelfest	☾	1	544	709	13 ²⁵	10 ²²	11 ³⁷
35. Woche. <small>Ev. Der Jüngling von Naim. Luf. 7,11-16; Ep. Gal. 5,25-6,10.</small>			13	600	666	13 ⁰⁶	11 ¹¹	4 ⁵⁴
S 2	15. S. n. Pf., Stephan, K.	☾	19	608	681	12 ²³	3 ³⁸	—
M 3	Serapia, M.	☾	25	617	618	12 ⁰¹	6 ¹¹	6 ²⁴
D 4	Irmgard, J., Köln	☾	Mondphasen im September Am 3. September 2 Uhr nachmittags letztes Viertel „ 10. „ 10 „ abends Neumond „ 17. „ 1 „ nachmittags erstes Viertel „ 25. „ 2 „ morgens Vollmond					
M 5	Laurentius, Justiniani, B.	☾						
D 6	Magnus, Ap. d. Allgäu	☾						
S 7	Korbinian, B. v. Freising	☾						
S 8	Mariä Geburt	☾						
36. Woche. <small>Ev. Jesus heilt einen Wasserträgen. Luf. 14,1-11; Ep. Eph. 8,13-21.</small>			Sichtbarkeit der Planeten im September. Merkur bleibt unsichtbar. — Venus kommt am 10. des Monats in obere Konjunktion und bleibt dabei unsichtbar. — Mars wird Mitte des Monats auf kurze Zeit des Morgens im Osten sichtbar; am 22. Sept. erreicht er die Sonnenferne von 248 Mill. Kilometer. — Jupiter ist am Ende des Monats nur noch annähernd eine halbe Stunde sichtbar, am 14. Sept. in scheinbarer Mondnähe. — Saturn ver- schwindet anfangs des Monats in den Strahlen der Sonne und wird dabei unsichtbar.					
S 9	16. S. n. Pf., Petrus Claver	☾	Bauernregeln. Späte Rosen im Garten, schöner Herbst und der Winter läßt warten. — Septemberregen ist den Bauern gelegen, wenn er aber den Winter trifft, ist er ebenso schlecht als Gift. — Wenn Matthäus weint hat lacht, aus dem Wein er Essig macht. — An Mariä Geburt ziehen die Schwaben fort. — An Regid (1.) säe Korn. — Bringt St. Michel Regen, kann man im Winter den Beiz anlegen. — Mang sat den ersten Strang, Mariä Geburt sat fort, Mariä Namen nimmi alles aufammen. — Mariä Geburt lagt alle Schwaben fort. — Späte Rosen im Garten, schöner Herbst und der Winter läßt warten. — St. Michaels-Wein, Herrenwein. — Septem- berregen ist dem Bauern gelegen, wenn er aber den Winter trifft, ist er ebenso schlecht als Gift. — Wenn das Laub von Bäumen ungenü abfällt, folgt ein harter Winter. — Sehe von dem ersten Schnee wieder Tage seind bis zu dem bevorstehenden Neuen Mond, denn so vielmal wird's im Winter aufbauen.					
M 10	Nikolaus v. Tolentino	☾						
D 11	Merbod, M.	☾						
M 12	Mariä Namen, Guido	☾						
D 13	Rotburga, Dienstm., Amatus, B.	☾						
S 14	Kreuzerhöhung	☾	37. Woche. <small>Ev. Das größte Gebot der Liebe. Mat. 22,35-46; Ep. Eph. 4,1-16.</small>					
S 15	7 Schmerzen Mariä, Luthard	☾	38. Woche. <small>Ev. Heilung des Blinden. Mat. 9,1-8; Ep. 1. Kor. 1,4-8.</small>					
S 16	17. S. n. Pf., Ludmilla	☾	39. Woche. <small>Ev. Die Königl. Hochzeit. Mat. 22,1-14; Ep. Eph. 4,23-28.</small>					
M 17	Hildegard, J. M.	☾						
D 18	Joseph v. Cupertino, Richardis, Kais.	☾						
M 19	Duat, Januarius, B. M., Arn.	☾						
D 20	Eustachius, M.	☾						
S 21	Matthäus, Ap. und Evang.	☾	39. Woche. <small>Ev. Die Königl. Hochzeit. Mat. 22,1-14; Ep. Eph. 4,23-28.</small>					
S 22	Landolin, Einj. u. M., Ortenau	☾	S 23 18. S. n. Pf., Vinus, B. M., Thekla					
M 24	Maria v. d. Erlösg. der Gefang.	☾	M 24 Maria v. d. Erlösg. der Gefang.					
D 25	Aleophas, Jünger Jesu	☾	D 25 Aleophas, Jünger Jesu					
M 26	Cyprian u. Justina, M.	☾	M 26 Cyprian u. Justina, M.					
D 27	Kosmas und Damian, M.	☾	D 27 Kosmas und Damian, M.					
S 28	Lio b a, J., Benzeslaus, Herzog	☾	S 28 Lio b a, J., Benzeslaus, Herzog					
S 29	M i c h a e l, Erzengel	☾	S 29 M i c h a e l, Erzengel					
39. Woche. <small>Ev. Die Königl. Hochzeit. Mat. 22,1-14; Ep. Eph. 4,23-28.</small>			S 30 19. S. n. Pf., Hieronymus					

September

30 Tage.

Notizen:

tern. Mühsam schleppte er sein Kreuz durch das Stadttor, mühsam den steilen Bergweg nach St. Jakob empor.

Hinterdrein schritt betrachtungsfromm der Gegend gläubig Volk und betete sich Leid und Sorge vom zeitenschwer bedrückten Herzen:

Der für uns das schwere Kreuz getragen hat.

Und auf der Kalvarienhöhe bei St. Jakobs Lindenbaum schlugen dröhnende Hammerschläge die Liebe ans Marterholz des Kreuzes.

3.

Noch in der Nacht hatte man im Städtlein unten den Amtsarzt holen müssen. Roman Armbruster, der Passionspieler, lag in schweren Fieberkräften im Berghäuslein droben. Kaum, daß sie ihn nach Hause gebracht hatten. In seinen Fieberphantasien stand immer wieder das Schweißtuch der Veronika.

Nacht um Nacht wachte am Lager des Schwerkranken die alte Mutter und — des Hämmerliburen Agnes.

„Ich bin si Passionsmütterli!“ hatte sie schlicht die Einwendungen der leiblichen Romanmutter abgewehrt und hatte immer wieder heilende Tränke gebrant und mit säntigenden Umschlägen die heiße Stirn des Fiebernden gefühlt, mit lindern, weißen Händen zarter Sorge.

Erst am zweitfolgenden Sonntagabend war langsam, ganz langsam der Kranke aus seinen Fieberträumen herübergewacht und sah verwundert aufschauend sein graues Mütterlein und die bleiche Agnes an seinem Lager sitzen.

„Wo — ist 's — Reginesi?“, hatte er mit schwacher Stimme gefragt.

„Mit rede!“, wehrte sanft die Mutter ab.

„Ist 's Reginesi — nit do?“, frug er nach einer Weile wieder.



Tage	Fest- und Namenstage	Mond- lauf	Sonnen-		Eopl. St. M.	Mond-		
			Aufg.	Unterg.		Aufg.	Unterg.	
M 1	Remigius, B.	☾	1	626	605	1139	942	1231
D 2	Leodegar, B. M.	☾	7	635	553	1118	211	436
M 3	EWald, Pr. M. (Westf.)	☾	13	644	540	1056	1036	802
D 4	Franziskus v. Assisi, Ordst.	☾	19	655	528	1035	331	102
S 5	Plazidus, M., Meinulph, Diaf.	☾	25	703	517	1014	606	718
S 6	Bruno, Ordst., Adalbert, B.	☾	Mondphasen im Oktober.					
40. Woche. <small>Ev. Jesus heilt den Sohn des sal. Beamten. Joh. 4,46-53; Ev. Ebb. 5,15-21.</small>			Am 3. Oktober 6 Uhr vormittags lehtes Viertel					
S 7	20. S. n. Pf., Rosenkranzfest	☾	" 10. " 7 " vermittags Neumond					
M 8	Brigitta v. Schweden, Ordst.	☾	" 16. " 10 " abends erstes Viertel					
D 9	Dionysius, Ar., B. M., Günter, E.	☾	" 24. " 7 " abends Vollmond					
M 10	Franz Borgias, Bef., Bertulian	☾	Sichtbarkeit der Planeten im Oktober.					
D 11	Fest der Mutterschaft Mariä	☾	Merkur ist sichtbar des Morgens im Osten bis zu 3/4 Stunden in der Mitte des Monats, nahe der schwachen Mondhälfte am 9. Okt. — Venus bleibt noch unsichtbar. — Mars ist anfänglich eine halbe, am Ende des Monats 1 1/4 Stunden des Morgens sichtbar, am 8. Oktober in scheinbarer Mondhöhe. — Jupiter wird in der zweiten Hälfte des Monats ganz unsichtbar. — Saturnus kommt am 17. des Monats in Konjunktion zur Sonne und bleibt daher unsichtbar.					
S 12	Magimilian, B., Walfried, B.	☾	Bauernregeln.					
S 13	Lubentius, Pr. (Koblenz)	☾	Viel Nebel im Herbst deuten auf einen sonnerreichen Winter. — Fette Ädel und Dapfe, pfeilt im Winter die Äsche. — Auf St. Gallustag muß jeder Apfel in seinen Sad. — Auf St. Gall bleibt die Kuh im Stall. — Gibt das Laub jetzt noch fest auf dem Baum, fehlt ein strenger Winter laum. — Hat der Oktober viel Regen gebracht, hat er die Gottesäcker bedacht. — Wenn zu uns Simon und Judas (28.) wandeln, wollen sie mit dem Winter handeln. — Schneet's im Oktober gleich, wird der Winter weich. — Am Lutastag soll das Korn schon in den Stoppeln geät sein. — Wenn St. Gallus kommt, han ab den Nohl, er schneet im Winter trefflich wohl. — An wie vielstem Tag dieses Monats der Schnee fällt, so vielmal soll es in dem Winter schnehen, als zum Crempel, so es den 30. Oktober schnehet, so soll es in dem Winter 30 mal schnehen. — Wenn das Laub von den Bäumen und nicht weit von ihnen fällt, sondern beisammen bleibt, so soll ein fruchtbares Jahr folgen. — Wenn viel Eichen wachsen, bedeut's einen kalten Winter mit viel Schnee.					
41. Woche. <small>Ev. Der unarmherzige knecht. Mat. 18,23-35; Ev. Ebb. 6,10-17.</small>			S 14 21. S. n. Pf., Burkard, B.					
M 15	Fest der allg. Kirchweihe	☾	M 16 Gallus, A., Lullus, B. v. Mainz					
M 17	Hedwig, B., Margarete Mac., J.	☾	D 18 Lukas, Ap. u. Ev.					
S 19	Petrus v. Antantara, Bef.	☾	S 20 Wendelin, A., Joh. Kantius, B.					
42. Woche. <small>Ev. Der Binsgroßhen. Mat. 22,15-21; Ev. Pbil. 1,6-11.</small>			S 21 22. S. n. Pf., Ursula, M.					
M 22	Kordula, J. M.	☾	D 23 Severin, B. v. Köln					
M 24	Raphael, Erzengel	☾	D 25 Chrysantus u. Doria, Eheleute					
S 26	Albuin, Amandus, B.	☾	S 27 Sabina, M., Gualford, E.					
43. Woche. <small>Ev. Jesus erweckt das Tochterlein des Jairus. Math. 9,18-26; Ev. Pbil. 3,17-43.</small>			S 28 23. S. n. Pf., Erntedankfest					
M 29	Narzissus, B., Ermesinde	☾	D 30 Alphons Rodriguez					
M 31	Wolfgang, B. (Regensburg)	☾						

Oktober

31 Tage.

Notizen:

Eine junge, sanfte Hand legte sich still auf des Sprechenden Mund. Die alte Armbrüsterin hatte sich weinend abgekehrt.

„Agnes!“, forschte der Kranke, und faßte mit beiden Händen zitternd die Rechte des bei ihm stehenden Mädchens. „Worum ist 's Reginele nit do?“

Schwer atmend hatte Agnes das Gesicht wegwendend. Da ließ der Kranke die fiebermageren Hände auf die Bettdecke herunterfallen und legte müde den Kopf in die Kissen zurück.

Niemand sprach ein Wort.

Doch nach einer Weile hob sich Roman wieder lauschend halb in die Höhe.

„Was ist das?“, frag er mit erhobener Stimme ins Tal hinabdeutend. „Musik?“

Agnes nickte, ohne aber näher auf die Frage des Kranken einzugehen.

„Tanzmusik?“, nahm nach einer geraden Weile des Lauschens Roman die spinnenden Gedanken wieder auf.

Seine Mutter war ans Bett getreten und nötigte mit sanfter Geberde den Dorschenden in die Kissen zurück.

„Warum?“, hatte angstvoll forschend Roman in den herb gewordenen Zügen der alten Frau zu lesen versucht. Wie ein verhaltenes Schluchzen lag es über den Mundwinkeln seiner Mutter.

Da plötzlich ging ein erschrockenes Berstehen über des Kranken matte Züge.

„Tanzmusik? — Dodrum ka 's Reginele nit kumme!“ —

Und wehmatt lehnte Roman Armbrüster sich zurück.

Und wieder sprach niemand ein Wort. Auch in der nächsten Zeit kam die Reginele zum nicht ins Armbrüsterhäuschen, weil die Lohmüllerin sagte, galoppierende Schwindsucht sei gefährlich und könne



Tage	Fest- und Namenstage	Mond- lauf	Sonnen-		Tagl. St. M.	Mond-		
			Aufg.	Unterg.		Aufg.	Unterg.	
D 1	Allerheiligen	☾	1	714	503	951	1115	126
S 2	Allerseelen	☾	7	724	466	931	522	440
S 3	Pirmin, B., Ida v. Toggenburg	☾	13	733	447	914	1219	945
44. Woche. Ev. Christus gebietet Wind und Meer. Mat. 8,23-27; Ep. Röm. 13,8-10.			25	743	440	857	313	308
			25	752	431	842	622	906
Mondphasen im November.								
Am 1. November 10 Uhr abends letztes Viertel								
" 8. " 4 " nachmittags Neumond								
" 15. " 11 " vormittags erstes Viertel								
" 23. " 2 " nachmittags Vollmond								
Sichtbarkeit der Planeten im November.								
Merkur wird mit Anfang des Monats wieder unsichtbar. — Venus wird zu Anfang des Monats des Abends im Südwesten sichtbar, am Ende des Monats etwa eine halbe Stunde, am 9. Nov. in scheinbarer Mondnähe. — Die Dauer der Sichtbarkeit des Mars beträgt Mitte des Monats 2, am Ende 2½ Stunden; am 6. November befindet sich der Planet in scheinbarer Mondnähe. — Jupiter kommt am 22. November in Konjunktion mit der Sonne und bleibt daher unsichtbar. — Saturn wird zu Anfang des Monats auf kurze Zeit des Morgens am östlichen Himmel sichtbar; die Dauer der Sichtbarkeit nimmt schnell zu bis nahezu 3 Stunden am Ende des Monats. Am 7. November erscheint der Planet in scheinbarer Mondnähe.								
45. Woche. Ev. Unkraut unter dem Weizen. Mat. 13,24-30; Ep. Kol. 3,12-17.								
S 11	25. S. n. Pf., Martin, B.	☾						
M 12	Martin, P. M.	☾						
D 13	Stanislaus Kostka, Bek., Didacus	☾						
M 14	Josaphat, B. M., Beitha v. Reute	☾						
D 15	Gerrud d. Gr., J., Albert, B.	☾						
S 16	Edmund, B., Dthmar, A.	☾						
S 17	Gregor der Wundertäter, Hiltrude	☾						
46. Woche. Ev. Vom Senfkorlein und Sauerteig. Mat. 13,31-35; Ep. 1. Thess. 1,2-10.								
S 18	26. S. n. Pf., Odo, A., Thekla	☾						
M 19	Elisabeth v. Thüringen	☾						
D 20	Felix v. Valois, Bek., Kolumban	☾						
M 21	Maria Opferung	☾						
D 22	Cäcilia, J. M.	☾						
S 23	Klemens I., P.	☾						
S 24	Joh. v. Kreuz, Karmel	☾						
47. Woche. Ev. Vom Creuel der Verwünschung. Mat. 24,15-35; Ev. Mat. 1,9-11.								
S 25	27. S. n. Pf., Katharina	☾						
M 26	Konrad, Bisch. v. Konstanz	☾						
D 27	Bithildis, A. (Mainz)	☾						
M 28	Jakob von der March	☾						
D 29	Blasius und Demetrius, M.	☾						
S 30	Andreas, Ap., Justina, M.	☾						
Bauernregeln.								
Später Donner hat die Kraft, daß er viel Getreide schafft. — Baumblüte spät im Jahr, nie ein gutes Zeichen war. — Bringt Allerheiligen einen Winter, so bringt Martin den Nachsommer. — St. Martin will Feuer im Stamm. — Andreas'schnee tut dem Korn und Weizen weh. — Allerheiligen sehen sich noch dem Winter an. — Sperrt der Winter zu früh das Haus, hält er sicher nicht lange aus. — November tritt oft hart herein, braucht nicht viel dahinter zu sein. — Santt Martin (11.) setzt sich schon mit Pant am warmen Ofen auf die Bank. — Korbinian fängt das Feiern an. — Schafft Katharina vor Frost sich Schutz, so wartet man lange draußen im Schmutz.								

leicht
mülle
lich.
No
ruhig
ergeb
hafte
mal
rück.
Ei
daß
ob it
Do
auf
fen
Blick
das
auf
und
"I
sprac

November

30 Tage.

Notizen:

leicht übertragen werden, und des Lohmüllers Kinder seien sowieso arg empfänglich.

Roman Armbruster lag immerfort ruhig in seinen Krissen, ein Bild stillen, ergebungsvollen Leidens. Mit mannhaftem Heldennut kämpfte er die manchmal aufsteigenden Schmerzen in sich zurück.

Ein solcher Augenblick wohl war es, daß die Mutter ihn einmal besorgt frug, ob ihm etwas weh tue.

Da war ein stilles, glückliches Lächeln auf die eingefallenen Wangen des Kranken geflogen. Mit dem großen innigen Blick seiner seelentiefen Augen umfaßte er das Mädchen, das mit einer Handarbeit auf ein Stündchen herübergekommen war und nun unten an seinem Bette saß.

„D'Muettergottes ich jo bi mer!“, sprach er innig.

Sechs Wochen nach dem Karfreitag des Passionsspiels, wieder an einem Freitag, gerade als man in der Mittagsstunde in der Wolfacher Stadtkirche Christi Scheideglocken läutete, breitete Roman Armbruster auf seinem Schmerzensbett im Berghäuslein droben kreuzweise die Arme und sprach mit der letzten Kraft der verlöschenden Stimme:

„Es ist vollbracht! — Vater, in deine Hände empfehl ich meinen Geist!“ Und die Muttergottes drückte ihm die Augen zu.

Als am Sonntag darauf die Regina zum in tänzelndem Aufzug auf dem Tanzboden erschien, lief ein entrüstetes Staunen durch das dort versammelte Jungvolk. Das ging doch ganz gegen Brauch und Herkommen, daß eine, deren Schatz man erst vergraben hatte, sozusagen von seiner Leiche weg zum Tanz lief.

nd=

Unterq.

126

440

916

308

906

Viertel
eumond
tes Viertel
ollmond

ember.

Monats
zu An-
üdwesten
wa eine
einbarer
barleit
s 2, am
er defin-
ndnähe.
mber in
eibt da-
zu An-
es Mor-
e Dauer
nahezu
7. Ro-
einbarer

er viel
n Jahr,
t Aller-
tini den
uer im
en und
ich noch
unter zu
t lange
beten,
- Sautt
auf am
rdinian
ntbarina
t lange



Tage	Fest- und Namenstage	Mond- lauf	Sonnen-		Tagl. St. M.	Mond-		
			Aufg.	Unterg.		Aufg.	Unterg.	
S 1	Cassian, Bek., Eligius, Bek.	☾	1	800	430	830	—	108
48. Woche. <small>Ev. Es werden Zeichen geschehen. Luk. 21,25—33; Ep. Röm. 13,11—14.</small>			7	807	427	820	650	429
13			13	813	427	814	1207	1012
S 2	1. Adventsonntag, Bibiana, J. M.	☾	19	818	428	810	241	422
M 3	Franz Xaver, Bek.	☾	25	821	437	824	652	927
D 4	Barbara, J. M., Petrus Chrysol.	☾	Mondphasen im Dezember. Am 1. Dezember 11 Uhr vormittags leutes Viertel " 8. " 2 " vormittags Neumond " 15. " 4 " vormittags erstes Viertel " 23. " 6 " vormittags Vollmond " 30. " 10 " abends leutes Viertel					
M 5	Sabbas, A.	☾						
D 6	Nikolaus, Bisch.	☾	Sichtbarkeit der Planeten im Dezember. Merkur ist sichtbar im letzten Drittel des Monats für ¼ Stunde am Abend im Südwesten. — Venus ist Mitte des Monats eine, am Ende 1½ Stunden als Abendstern sichtbar, am 9. Dezember in scheinbarer Mondhöhe. — Die Dauer der Sichtbarkeit des Mars am Morgenhimmel nimmt weiter langsam zu bis auf 3 Stunden am Ende des Monats. Der Planet steht am 2. Dezember in scheinbarer Nähe des Saturn, am 5. Dezember in der Nähe des Mondes. — Jupiter wird in der Mitte der ersten Hälfte des Monats auf kurze Zeit des Morgens im Südosten sichtbar; am Ende des Monats beträgt die Dauer der Sichtbarkeit ½ Stunden. — Saturn ist Mitte des Monats 3¼, am Ende 4¼ Stunde lang sichtbar, am 2. Dezember in der Nähe (drei Vollmondbreiten) des Mars, am 31. Dezember in der Nähe des Mondes.					
S 7	Ambrosius, Bisch. Rchl.	☾						
S 8	Mariä unbesleckte Empfängnis	☾	Bauernregeln. Kalter Dezember und fruchtreich Jahr sind vereinigt immerdar. — Balle Christnacht, hinstre Zocker, hinstre Christnacht, helle Schener. — Weihnachten im Aker, Dieren im Säulce. — Grüne Weihnachten, fetter Kirchhof. — Entseiget Rauch den aufgefrorenen Klaffen, so ist auf lange Kälte zu salichen. — Stärmt es zur Weihnachtzeit, so gibt es viel Ebl. — Zum Ende geh' ich euch diese Lehr': damit das Jahr euch glünstig wiederlehr': Erkalte nicht an Jugend, Fleiß und Maß', pfleg' diese jeder gerne spät und früh. — Das Ende gut sei und alles gut, empfehl ich euch in Gottes Gut! — Wenn die Christnacht hell und klar, folgt ein höchst gesegnet Jahr.					
49. Woche. <small>Ev. Johannes im Gefängnis. Mat. 11,2—10; Ep. Röm. 15,4—13!</small>								
S 9	2. Adventsonntag, Petrus Four.	☾	50. Woche. <small>Ev. Das Zeugnis Johannes über Jesus. Joh. 1,19—28; Ep. Phil. 4,4—7.</small>					
M 10	Herbert, B.	☾						
D 11	Damasus, P.	☾	51. Woche. <small>Ev. Die Stimme des Rufenden. Luk. 3,1—6; Ep. 1. Cor. 4,1—5.</small>					
M 12	Regentius, M.	☾						
D 13	Lucia, J. M., Ottilia, J.	☾	52. Woche. <small>Ev. Simeon und Anna. Luk. 2,33—40; Ep. Gal. 4,1—7.</small>					
S 14	Lothar, Niklaus, B.	☾						
S 15	Christina, J.	☾	S 23 4. Adventsonntag, Petr. v. Sp. ☾ M 24 Adam u. Eva D 25 Hl. Weihnachtsfest M 26 Stephanus, Erzmart. D 27 Johannes, Evangelist S 28 Unschuldige Kinder S 29 Thomas v. Canterbury					
S 16	3. Adventsonntag, Eusebius, B. M.	☾						
M 17	Lazarus	☾	S 30 S. n. Weihnachten, David, Sab. ☾ M 31 Silvester, P., Melania					
D 18	Mariä Erwartung, Wunibald, A.	☾						
M 19	Quatember, Nemestius	☾	S 30 S. n. Weihnachten, David, Sab. ☾ M 31 Silvester, P., Melania					
D 20	Christian	☾						
S 21	Thomas, Ap.	☾	S 30 S. n. Weihnachten, David, Sab. ☾ M 31 Silvester, P., Melania					
S 22	Petrus Canisius, Bek.	☾						

S
glt!
Seite
"S
Kran
Da
redun
Baar
boden
allein
Sp
Schar
"S
nit d
Da
ichrei
janur

Dezember

31 Tage.

Notizen:

„Sie ich jo nit emol bin Lüchegang
gfi!“, flüfterte eine mit geringschätzigem
Seitenblick einer andern zu.

„Jo, nit emol bjuecht hatt si en uf em
Krankbett!“, übertrumpfte eine, andere.

Da war es auf einmal wie eine Verab-
redung. Buben und Mädal, Paar um
Paar verließen nacheinander den Tanz-
boden, bis auf einmal die Regina Jumm
allein in dem Saale stand.

Spottgistic rief der erschrocken um sich
Schauenden der Klarinettenpfeifer zu:

„Kumpferli, uf Bassionsmuusi ka mer
nit danze!“

Da tat das Mädchen einen gellen Auf-
schrei und sank mitten im Saale zu-
sammen. —

In den 40er Jahren des vorigen Jahr-
hunderts ist im Wolfacher Armenhaus ein
alt verblödet Mütterlein gestorben, deren
belächelte Eigenheit es war, jeden Kar-
freitag um ein morsches Kreuz des Wolf-
acher Kirchhofs ein alt verblichen Linnen-
tüchlein zu hängen, ein Linnentüchlein, in
dem einmal vor Zeiten ein paar Blut-
flecken gewesen sein mußten.

Und dieses Mütterlein fand man ein-
mal an einem eisumwinterten Karfreitag
hälberstarrt vor dem alten vergessenen
Grabkreuz knien. Ist in derselben Nacht
im Armenhaus gestorben und hieß — Re-
gina Jumm. Das Lüchlein mit den Blut-
flecken haben sie ihr in den Sarg gelegt.

Rend=
Montag.
198
425
1012
422
927

er.
tes Viertel
umend
tes Viertel
llmond
Viertel

ezember.
n Drittel
abend im
s Monats
endstern
einbarer
sichtbarkeit.
nimmt
unden aus
sicht am
s Saturn.
ondes. —
er ersten
des Wor-
nde des
sichtbarkeit
des Mo-
sichtbar.
rel Wolf-
ezember

ader sind
ristinami,
helle
stern im
er stich-
störenen
schließen.
gibt es
und diese
wieder-
teih und
nd früh.
empfehl
e Christi-
ge segnet

Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst

Erzählung aus dem sozialen Leben der Gegenwart von Johannes Buse.

I.

Etwa eine Viertelstunde vom Bergdorfe entfernt liegt im Tale unter Erlen und Linden ein großes Mühlenwerk. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend drehen sich die großen Schaufelräder im Wasser und bewegen die Steine, die das Getreide zu Mehl verarbeiten, daß es zur Nahrung der Menschen dienen kann.

Und drinnen in den weißbestäubten Räumen hantieren zwischen dem schmurrenden Getriebe die Müller, ernste, kräftige Gestalten, denen das goldene Korn, das kostbare Mehl zentnerweise durch die Finger gleitet, und die doch oft selbst mit der bitteren Not zu kämpfen haben. Wohl haben sie ihre eigene Hütte am Bergeshang oberhalb der Mühle, auch wohl ein Stücklein Acker; aber der ist mager und lohnt ihre Mühe schlecht. Wie auch der Adam Wenzel, der reiche Bauer und Mühlenbesitzer, ihre Arbeit mit nur kargem Lohne zahlt. — Aber was wollen sie? Die Gegend ist arm an industriellen Werken, da fehlt die Arbeitsgelegenheit. Das weiß auch der Wenzel, und deshalb hat er auch stets das Ersuchen seiner Leute um eine berechtigte Lohn-erhöhung mit kalter und gleichgültiger Seite abgewiesen. Einmal hat er sogar gelacht, höhnisch gelacht, als sie ihm darlegten, daß sie, wenn kein anderer Weg sei, es schließlich mit einem Streik versuchen würden. Ja, da hat er gelacht der hartherzige Wenzel. Vor ein paar Wochen ist's gewesen.

Sollen sie nur streiken — so hat er gedacht —; er hält's schon aus, und die anderen werden schon bald erfahren, wie weh der Hunger tut. Sind ja alles verheiratete Leute, die an die Scholle gebunden und froh sind, daß sie Verdienst haben. Nur der eine könnt's wohl machen, der Gregor Seise, der Obermüller, der ist noch jung und unverheiratet; aber den wird er schon auf seiner Seite zu halten wissen, und so lange er den für sich hat, können die andern auch nichts machen. —

Abend ist's. Die Dämmerung legt ihre Schleier über Wald und Feld und Berg und Tal, und hoch oben im verschwimmenden Blau leuchtet der Abendstern auf als Bote der kommenden Nacht. Da senken sich die Wehre am Mühlensfluß,

langsam drehen sich die Räder, noch ein Anarren, ein Achzen, wie das Gestöhn eines schwertragenden Mannes, dann liegt das Werk still, und die Getreide- und Mehlsäcke stehen steif und feierlich in Reih und Glied wie Grenadiere. Während Adam Wenzel die Tore schließt, treten die Müller in den sinkenden Tag hinaus und atmen begierig die frische, reine Luft in ihre verstaubten Lungen.

Langsam gehen die Leute über die breite Brücke dahin, ernst und nachdenklich, nur ab und zu fällt ein Wort zwischen ihnen. Aber nicht den schmalen Feldweg schreiten sie hinauf, der zu ihren Behausungen führt; auf der Straße bleiben sie, die am Flusse dahinfließt, und als sie nach wenigen Minuten vor einem alleinstehenden Hause ankamen, traten sie mit dem Obermüller, der hier mit seinen Eltern wohnte, ein.

In einem großen, zu ebener Erde gelegenen Zimmer hat Gregor Seise die Leute um sich versammelt.

„Obermüller, Ihr müßt's dem Wenzel noch mal sagen,“ nimmt ein etwa 50-jähriger Mann mit buschigem Schnurrbart das Wort, „es geht doch bei den heutigen Verhältnissen so nicht mehr. Alles ist verteuert, und wir stehen noch auf dem alten, niedrigen Lohn. Wie können wir da existieren? — Unsere Frauen und Kinder wollen und müssen doch auch leben.“

„Ganz richtig!“ — „Wenn wir arbeiten, müssen wir auch davon leben können, soviel muß es doch sein.“ — „Und er kann's doch leiden, der Wenzel.“

So schwirren die Zurufe dazwischen.

Gregor Seise steht eine Weile sinnend im Kreise der Männer, die durchweg älter sind als er. Vier Jahre arbeitet er nun mit ihnen. Anfangs haben sie ihn mit Mißtrauen betrachtet, sie wollten den praktisch und theoretisch durchgebildeten jungen Mann nicht recht als Vorgesetzten anerkennen, aber er hat sich die Zuneigung und Verehrung der Leute zu erringen gewußt, und nun ist wohl keiner mehr unter ihnen, der nicht mit ihm durch dick und dünn ginge. Stets hat er die berechtigten Forderungen der Arbeiter bei dem Wenzel vertreten. Und auch jetzt wird er sich nicht zurückziehen, wenn... Da denkt er an des Wenzels Tochter, die Walburga, die seinem Herzen seit einiger Zeit näher steht,

wie jed
wäre .
halten

„So,
pflicht
ein l
Arbei

„Da
mal
Schulb
gestalt
machen

Und u
Euch d

Stof
Das
Und w

Zu ge
daß id

„An
ten m

„Su
Da k
hören.

„Un
Ernst
müller

„Wir
nicht a
Apfe

wir a
jekt n

„Ade
trische
Büche

mülle
er au
gern

fen,
ja wi
sein,

„N
fragt
Arms

„W
Wenz
worte

granc
„D
der n

„3
noch
den:

nen
Und
„B
zu d
„3
Wen

Selbst wie jede andere Maid ... Wenn das nicht wäre ... aber das soll ihn doch nicht abhalten ...

„Ja, ja, leiden kann's der Benzel,“ verpflichtet er den Leuten endlich bei, „und ein Unrecht ist's, daß er uns allen die Arbeit nicht besser lohnt.“

„Darum müßt Ihr es ihm noch einmal sagen, Obermüller,“ spricht der Kuhlweter, eine lange, dürre Männergestalt, „Ihr könnt die Worte am besten machen. Wir sind nicht so gewandt darin. Und unjer Vertrauen habt Ihr, das muß Euch doch genug sein.“

Erfolz blickt der Gregor auf die Leute. „Das weiß ich, und es ist mir auch genug. Und was ich tun kann, tue ich, glaubt nur. Ich gehöre zu euch. — Wann wollt ihr, daß ich's ihm sagen soll?“

„Am besten heute Abend noch,“ antworten mehrere.

„Gut, in einer Stunde gehe ich hin. — Da könnt ihr morgen früh Bescheid hören.“

„Und wenn er wieder nicht will, wird Ernst gemacht. Sagt ihm auch das, Obermüller,“ ruft der kleine Lorenz Kiefs.

„Wir tun es nicht gern, aber wenn es gar nicht anders ist, müssen wir in den sauren Apfel beißen. — Und jetzt ist die Zeit, wo wir auf Erfolg rechnen können. Wenn jetzt nicht, dann überhaupt nicht.“

Adam Benzel sitzt beim Schein der elektrischen Lampe in seinem Skontor über Bücher und Zahlen gebeugt, als sein Obermüller bei ihm eintritt. Unmutig blickt er auf, denn bei dieser Arbeit ist er nicht gern gestört, und er kann sich ja schon denken, was der Heise wieder will. Wird ja wieder die Unzufriedenheit der Leute sein, weiter nichts.

„Nun Heise, was soll's noch so spät?“ fragt Benzel, indem er sich in seinem Armstessel zurücklehnt.

„Ich komme wieder wegen der Leute, Benzel, die haben mich beauftragt,“ antwortet der Gefragte ruhig, fest in die stahlgrauen Augen seines Brotherrn blickend.

„Das hab' ich mir gedacht. Sind wieder nicht zufrieden, was?“

„Zufrieden? — Benzel, heute muß es noch einmal deutlich ausgesprochen werden: Mit dem bisherigen Verdienst können die Leute nicht auskommen. — Und leben will man doch auch.“

„Will man? — Gehört Ihr denn auch zu den Rebellen?“

„Ich gehöre zu den Leuten, Benzel. Wenn mein Einkommen auch etwas

höher ist, als das eines Müllers, so ist es doch noch gerade färglich genug. Und Ihr wißt, Benzel, daß ich auch meine alten Eltern zu ernähren habe. — Aber Rebellen? Das Wort ist ungerecht. Nur einen anständigen Lohn gebt Euren Leuten, und dazu seid Ihr verpflichtet.“

„Verpflichtet? — Wer will mich verpflichten?“

„Das Geheiß Gottes, das da sagt: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. — Von Euren überreichen Einkommen müßt Ihr Euren Arbeitern



„Benzel, ist das Euer letztes Wort?“ — „Mein letztes!“ — „Wen es Euch nur nicht reut.“ — Damit geht der Gregor Heise aus dem Zimmer, in dem der Benzel erregt auf und ab geht.

wenigstens soviel mitgeben, daß sie anständig leben können.“

„Daß ich ein Narr wäre,“ lacht der Benzel breit und behäbig auf. „Ich hab's den Leuten schon oft gesagt: wenn es bei mir nicht gefällt, mag gehen; aber es geht keiner. Deshalb wird es so schlecht noch nicht sein, wie sie sagen und klagen.“

„Es geht keiner,“ sagt Ihr Benzel. — „Wohin sollen die Leute gehen? Sie haben schon zehn, zwanzig Jahre in Eurer Mühle gearbeitet und sind an diese Tätigkeit gewöhnt. Und sonst fehlt in der näheren Umgebung ja leider Gottes jede Arbeitsgelegenheit. Da bleibt ihnen also nichts anderes übrig, als sich zu fügen.“

Ihr aber nutzt dieses aus, Wenzel, und das ist nicht recht."

Adam Wenzel hat sich erhoben und tritt nun nahe an seinen Obermüller heran. „Ihr wißt, wie ich gesonnen bin, Heise, und den Weg hättet Ihr Euch heute Abend ganz gut sparen können. — Ich sag's noch einmal: Wem es nicht paßt, der mag gehen. Ich halte keinen. — Nun wißt Ihr Bescheid, und jetzt laßt mich allein!"

„Wenzel, ist das Euer letztes Wort?"

„Mein letztes!"

„Wenn es Euch nur nicht reut."

Damit geht der Gregor Heise aus dem Zimmer, in dem der Wenzel erregt auf und abgeht.



„Und mein Wort hast du auch. Da mag kommen, was da will. Geh' mit Gott, Gregor!"

Auf dem Hofe unter der dicken Linde tritt dem Obermüller im Dunkeln eine Gestalt in den Weg.

„Gregor, warst du wieder beim Vater wegen der Leute?"

„Ja, Walburga," antwortet der und drückt des Mädchens Rechte, die sich in seine Hände geschoben.

„Ich habe alles gehört. Wenn der Vater doch etwas mehr Einsicht zeigte. Die Leute tun mir ja auch leid, aber was kann ich machen? Wenn die Mutter noch lebte, leicht wäre der Vater dann anders. Und seitdem der Fritz, auf den er all seine Hoffnung gesetzt hatte, vor Jahresfrist tödlich verunglückt ist, da ist er völlig verbittert und verhärtet. Wie oft schon hab'

ich versucht, ein gutes Wort für die Leuten einzulegen, aber dann fährt mich der Lore Vater barsch an, jodaß ich schweigen muß. Da

„Das ist bedauerlich, Walburga; aber ich glaube, der Vater wird selbst den Schaden von seiner Härte davontragen. Die Leute sind zum Äußersten entschlossen, lange und du brauchst dich nicht zu wundern, wenn morgen alle Räder still stehen." „Du meinst, daß die Leute streifen wollen?"

„So ist es!"

Ein schwerer Seufzer entringt sich der Brust des jungen Mädchens. „Was wird das für unsere Zukunft, für unsere Hoffungen bedeuten, Gregor?"

„Das weiß Gott, Walburga. Ihm muß alles anheimgestellt werden. Aber vielleicht nimmt noch alles ein besseres Ende als wir denken. — Hat dein Vater schon etwas gemerkt?"

„So viel ich weiß, nicht. — Mag ihm unsere Neigung auch noch verborgen bleiben. Auch im günstigsten Falle haben wir ja noch mit einem Widerstande des Vaters zu rechnen, das wollen wir uns nun nicht verhehlen. Du kennst ihn ja — Aber ich bleib' dir schon tren, Gregor, und einmal muß der Vater doch ein Einsehen haben."

„Und mein Wort hast du auch. Da mag nun kommen, was da will."

Da werden Türen im Hause geschlagen, und eine laute, rauhe Stimme ruft: „Walburga, Walburga!"

„Nun muß ich herein. Geh' mit Gott, Gregor!"

Ein zarter Kuß, ein Händedruck.

„Schlafe wohl, Walburga."

Die Walburga schlüpft ins Haus, der Gregor geht dahin in das Dunkel seiner Wohnung zu. Hoch oben leuchten die Sterne in ewig-schöner Pracht, Ruhe und Frieden herrscht in ihren Regionen; tief unter ihnen auf der finsternen Erde ist Unfrieden und Streit, und die Leidenschaften brodeln und kochen in den Herzen der Menschen, wie die Wasser des Flusses zu Gregors Füßen.

II.

Rechtzeitig und vollzählig sind am anderen Morgen die Mühlenarbeiter wieder an ihrer Arbeitsstätte. Aber man sieht es allen an, eine gewisse Gespanntheit, ein finsterner Entschluß liegt in ihren Zügen ausgedrückt. Heute muß es sich ja entscheiden. Wo der Wenzel wohl steckt? War sonst des Morgens bei ihrem Kom-

er die Leute doch schon in der Mühle. Und die mich die Tore sind doch schon geöffnet.

igen muß. Da kommt die Walburga über den Hof. „Wo ist denn Euer Vater, Fräulein?“

den Scherz fragt einer neugierig. „Der schläft noch. Ist gestern abend entschlossen lange aufgewesen. — Die Tore habe ich geöffnet.“

wundern geöffnert.“ Damit geht die Walburga wieder ins Haus.

te streifen Nun stehen die Leute in der Mühle beisammen und raunen und reden. — Was es gestern abend wohl gegeben hat? — Allerhand Vermutungen werden besprochen, bis der Obermüller kommt und ihre Neugierde entspannt.

„Nun, was ist es, Obermüller?“ fragt der Kuhlpeter, wie er herankommt.

„Nichts ist es, Leute, rein nichts.“

„Wie nichts? — Will also nichts zulegen?“

„Nein; ich habe nichts zu erreichen vermocht, trotzdem ich alles Mögliche versucht habe.“

„So machen wir jetzt einmal Ernst. Jetzt, wo der Wenzel die große Lieferung zu erfüllen hat, ist für uns am ersten was zu erhoffen. Es ist erst wenig vermahlen. Noch fast fünfhundert Zentner müssen durch die Mühle. Und wird das Mehl nicht zur rechten Zeit abgeliefert, zahlt er soviel Konventionalstrafe. — Dieses ist uns günstig. Erja Leute wird er so leicht nicht finden. — Weiß Gott, wir tun es nicht aus Uebermut, aber wir wollen doch leben.“

Der Sprecher Lorenz Kiefs blickt nun in der Runde umher, um die Wirkung seiner Worte zu erfahren. Und überall: beifälliges Gemurren, Kopfnicken und viel sagende Blicke.

„Da gehen wir also wieder,“ meint der Kuhlpeter und wendet sich dem Eingange zu.

„Soll nicht einer dem Wenzel Bescheid sagen?“ fragt einer beim Hinansgehen.

„Wird's ja schon sehen, wie alles steht,“ wird ihm geantwortet. „Aber schaden könnt's doch nicht. — Obermüller, wollt ihr dem Wenzel sagen, daß wir nicht eher die Arbeit wieder aufnehmen, bis er sich zu einer angemessenen Erhöhung unseres Lohnes bequemt?“

„Ja, ich will's ihm schon sagen. Verlaßt euch auf mich.“

„Dann ist's gut. — Nun kommt.“

Mit ernstern, teilweise verbitterten Gesichtern gehen die Leute wieder dahin über den Mühlenhof. Manche haben die

Jäute in die Taschen gesteckt und blicken gedankenschwer zu Boden, andere reden und gestikulieren mit den Händen gar wild in der Luft herum. —

Gregor Heise lehnt in der Mühle an einem Kornjacket und blickt den Dahingehenden nach. Nun ist's so weit gekommen, wie er oft befürchtet hat. Er bedauert die Leute, die, von der Not getrieben, zu diesem Streik greifen mußten. Er weiß ja, daß jeder Streiktag den Arbeitern Opfer aufbürdet. Dann denkt er des geizigen Wenzel, der mit kaltem Herzen die Leute ausnützte, der sich bereicherte, während seine Arbeiter mit der Sorge zu ringen hatten. Ekel und Abscheu flößt ihm das Gebaren seines Brotherrn ein. . . .

So sinnt und spinnt der Obermüller eine ganze Weile, während die Sonne höher steigt und ihre Strahlen durch die verstaubten Fenster der Mühle zwängt. Und da drinnen herrscht Feiertagsstille. Ernst und wichtig stehen die Getreide- und Mehlhüden in Reih und Glied. Das Wasser rauscht und gurgelt im Flußbett, aber kein Rad dreht sich, kein Klappern, kein Klingelzeichen, wenn der Mahlgang leer ist — alles leblos und starr. — Und leblos und starr scheint auch der dastehende Trummer zu sein, zu dessen Füßen ein paar Sonnenkringel ein neckisches Spiel treiben. Da fällt ein Schatten in die offenstehende Thür. Der Obermüller blickt auf. Vorbei ist's nun mit seinem Sinnieren und Grübeln, und ein frohes und freundiges Gefühl umfängt ihn, wie die Walburga zu ihm tritt und ihm die Hand reicht.

„Was gib't, Gregor?“ fragt sie mit bangem Miene.

Er zeigt im Kreise umher. „Da schau. Walburga, alles steht still. Das ist der Streik.“

„Also doch? — Ach sah die Leute gehen. — Was willst du nun tun?“

„Deinem Vater Nachricht geben und dann auch gehen.“

„Gregor, du auch?“ Starr blickt ihn die Walburga an.

„Ja, auch ich. — Oder soll ich den Leuten im Kampfe um ihre berechtigten Forderungen in den Rücken fallen? — Das mütest du mir doch nicht zu, Walburga. — Und was sollte ich allein hier tun? Ich kann das Werk nicht allein bedienen, und ich glaube nicht, daß dein Vater Erja's finden wird.“

„Gregor, ich fürchte, ich fürchte,“ klagt die Walburga mit tränenfeuchten Augen.

Da zieht der Obermüller die Walburga an sich, legt seinen Arm um ihre Schultern und blickt ihr in die feuchten Augen und versucht zu lächeln. „Nichts sollst du fürchten, gar nichts, Kind. — Der Streif ließ sich nicht vermeiden, und hoffentlich kommt dein Vater zur Einsicht. — Ich habe die Ueberzeugung, daß noch alles gut wird. Darum verschenk nun deine Grillen, Lieb, und vertrau auf Gott und...“

„Was ist denn das? Was soll denn das heißen, he?“ Eine rauhe Stimme ruft, ja brüllt das in die Stille hinein.

Erschreckt fahren die beiden jungen Leute auseinander. In der Türe steht der Wenzel mit zorngerötetem Gesicht und funkelnden Augen.

„Vater, du...“

„Was tust du hier?“ herrscht Wenzel seine Tochter an. „Treibst ja nette Geschichten hinter meinem Rücken, du schamlose... Marsch! Ins Haus! — Und Ihr, Heije, schämt Euch auch wohl gar nicht solchen Luns? Scheint ja ein feiner Werber zu sein und Euch auf Euren Vorteil zu verstehen. Aber täuscht Euch nicht: das Techtelmechtel hat ein Ende. Solche Leute kann ich nicht gebrauchen. Nun wißt Ihr's und könnt Euch danach richten.“

„Ich fühle mich Euch gegenüber keines Unrechtes schuldig,“ verteidigt sich der Gregor mit fester Stimme, „und wenn die Walburga und ich...“

„Schweigt davon, daraus wird nichts. Ihr könnt meinethwegen gehen, wenn Ihr Lust habt. — — Aber weshalb steht alles still? Wo sind die Leute?“

„Wieder heimgegangen, Wenzel. Und ich soll's Euch sagen, daß sie nicht eher wieder zu arbeiten beginnen, bis Ihr ihnen einen auskömmlichen Lohn zugesichert habt.“

„So, also streiken will die Bande?“ schreit der Wenzel mit fast heiserer Stimme.

„Nennt's, wie Ihr wollt. Und nun, wo Ihr's wißt, gehe auch ich.“

„Ja, geht nur, sofort. — Sofort, sonst möcht' ich Euch noch mit den Hunden vom Hofe jagen.“

„Das ist nicht nötig, ich kann allein gehen,“ antwortet der Gregor mit erzwungener Ruhe. „Vielleicht kommt eine Zeit, wo Ihr uns wieder holt.“

„Niemals! Euch nicht und die ganze Gesellschaft nicht,“ schreit Wenzel dem Tabingehenden nach und fuchelt mit den Armen in der Luft herum wie eine Windmühle. „Verhebt habt Ihr die Leute, Un-

zufriedenheit geschürt. Oder meint Ihr, ich müßt' es nicht? Ihr seid der Urheber, Ihr allein. — Und dabei dann mit der Walburga schön tun! — So ein Heuchler, so ein Schuft, so ein Lump wie Ihr seid, gibt's nicht mehr! — Kommt mir nicht wieder unter die Augen, sonst...“

Ohne sich umzusehen, geht der Gregor dahin. Er hört die Worte des tolleren Mannes und empfindet sie wie Peinlichkeiten. Stets hat er nach Recht und Gewissen seinen Platz auszufüllen gesucht, stets das Interesse seines Brotherrn im Auge gehabt, und nun dieses als Dank! — Jedes Wort ist eine Beleidigung. Er zwingt sich zum Schweigen... Was will er auch?... Eine Beleidigungsklage anhängen? Es würde nichts besser darum und mit der Walburga wär's dann ganz und gar aus. Und er hofft doch, trotz der groben Abweisung Wenzels, die Arbeit in den Mühlenwerken wieder aufnehmen zu können, er und alle die Leute. Ist eben ein grober, ungehobelter Klotz, der Alte da muß man ihm manches verzeihen und ihn nehmen, wie er eben ist. Ist ja nicht möglich, daß man alle Menschen mit einer Elle mißt. — Und leicht, daß die ganze Geschichte bald ein anderes Gesicht kriegt, denn der Wenzel wird bei ruhiger Ueberlegung auch noch anders denken, und unser Herrgott kann auch noch heute Zeichen und Wunder tun...“

III.

Fünf Tage haben die Wenzelschen Mühlenwerke geruht; fünf Tage reich an Erfahrungen für die streikenden Leute, aber noch mehr für den Mühlenbesitzer. Fünf Tage ohne Verdienst sein, macht sich wohl fühlbar in den armen Familien, und gar manchmal haben die Männer tagsüber hinuntergeschaut nach der Mühle; aber deren Räder standen still, und das Wasser rauschte unaufhörlich durch die Wehre. Die meisten Erfahrungen aber hat in diesen Tagen der Wenzel gemacht. Zuerst hat er gezürnt und getobt über den Obermüller und die Walburga, die es gewagt hatten, so eine Gespinnnt anzufangen. Der Tochter hat er die größten Vorwürfe und Drohungen gemacht, aber die ist ihm gegenüber ruhig und fest geblieben. Dann entlud sich sein Groll über die „widerspänstigen“ Arbeiter, denen er schon jahrelang Beschäftigung und Verdienst gegeben und die ihm nun den Dienst versagten. Und das gerade jetzt, wo er die großen Aufträge auszuführen hatte. Da drohen ihm

meint Ihre konventionellen Strafen, ihm, dem Ehrgeizigen, Habsüchtigen.

Er streift mit den Streifigen! Wie manchmal hatten die Leute die Heuchler schon damit gedroht, er hat stets gelacht darüber und das nicht für möglich gehalten. Und nun ist's doch dazu gekommen. . . .
sonst... Aber das hat niemand anders verschuldet als der Heise, der Aufwiegler, der Schleifkollernder. Der kommt nicht wieder bei ihm an, und wenn es sein kann, auch keiner der anderen... Die sollen erst erfahren, was er ihnen gewesen; sollen nun erst mal hungern, wo sein Verdienst fehlt. Er hält's Dank! — schon aus. Und was die nicht wollen, das tun andere gern.

Was will So dachte Wenzel, und als der erste Sturm der Enttäuschung sich gelegt, fuhr er in die zwei Meilen entfernte Stadt, um dort Leute für seine Mühle zu dinge. Er glaubte, sie wären ihm in Scharen zugehau. Arbeit in laufen, mußte aber die Erfahrung machen, daß sich keiner zum Streifbrecher hergeben wollte. Dort war man längst unterrichtet über die Ursachen des Streiks. blieb dem Wenzel also nichts übrig, als ohne Geld wieder heimzufahren. — Drei Tage irte er dann rein geistesabwesend im Hause und in der Mühle herum. Am vierten Tage tat er, was man ihm nicht zugekau hätte. Er stieg zu den Wohnungen seiner Arbeiter hinan und lud sie, unter Zusicherung eines höheren Lohnes, zur Weiterarbeit ein. Die Leute waren erfreut ob dieser Wendung. Als sie aber erfuhren, daß der Gregor Heise nicht wieder eingestellt werden sollte, erklärten sie sich mit diesem solidariisch und lehnten die Wiederaufnahme der Arbeit ab, bis auch der Obermüller wieder in seine Stellung eingesetzt sei.

Das war dem stolzen, harten Manne zuviel. Er hatte sich ja schon tief gebeugt, aber den Heise, den... nein... ein anderer schon... Dann mag lieber alles drüber und drunter gehen...

Ein kalter Wind fährt mit dem Flusse durch die Talung. Gereist hat es in der Nacht, und nun, wo sich die Sonne über die Berge erhebt, spiegelt sie sich in den kleinen Eiskristallen, so daß es glitzert und funfelt, als ob alles mit Diamanten besetzt wäre.

Gregor Heise ist vor seiner elterlichen Behausung, dicht am Flusse, mit dem Zerklünnern von alten, schon lange lagern den Holzknorren beschäftigt. Dafür hat er nun Zeit, und die mühevolle Arbeit vertreibt die Sorgen und Grillen, die sich ihm immer aufdrängen. Die ersten zwei

Tage hat er schier nichts angefaßt im Hause. Sinnend und träumend hat er zumeist am Fenster seiner Kammer gestanden und nach der Mühle geschaut. Der Walburga dachte er nur, die tut ihm leid. Aber dann griff er gierig zur Arbeit, um seinen Gedanken eine andere Richtung zu geben.

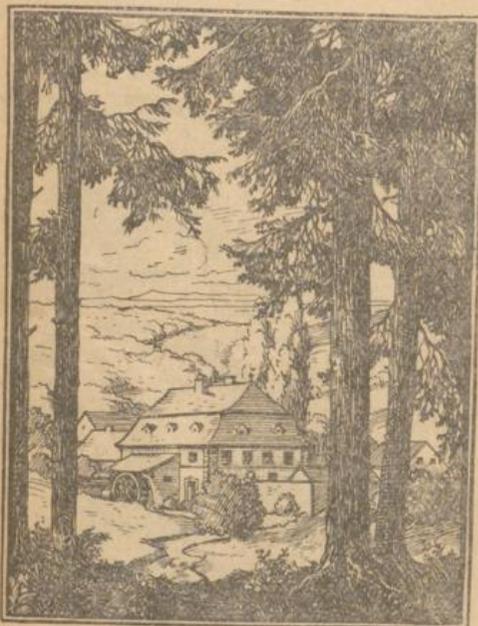
So steht er über den Klotz gebeugt und treibt die blanke Stahlaxt in das harte, knorrig Holz, so daß ihm ordentlich warm dabei wird. Wie er sich mal aufrecht, um sich zu verschauen, gleiten seine Blicke über den rauschenden Fluß, der hastig



Der Körper ist schwer, und es bedarf aller Anstrengungen der beiden Männer, ihn aus dem Wasser zu bringen.

und eilig weiterdrängt. Aber was ist das?... Dort treibt ja ein Mensch, ein Mann mit der Strömung. Des Gregors Augen weiten sich, er wirft die Art beiseite und ruft ins Haus: „Vater, Vater! Zu Hilfe!“ Dann eilt er an das Ufer und wirft sich in das Wasser. Einen Augenblick droht ihm die Kälte den Atem zu rauben, aber dann arbeitet er sich weiter, der Mitte zu, wo jetzt der Körper schwimmt. Da sieht er in das Gesicht... Herrgott, der Wenzel ist's!... Ob er noch lebt?... Er hat nicht Zeit, den sich aufdrängenden Gedanken Raum zu geben, er muß nun handeln. Mühsam

bringt er den Mann ans Ufer. Hier ist der alte Heise zur Hilfe bereit, und nun heißt es, den Geretteten bergen. Der Körper ist schwer, und es bedarf aller Anstrengungen der beiden Männer, ihn aus dem Wasser, aufs Ufer zu bringen. Endlich ist das schwere Werk gelungen. Die nun angestellten Wiederbelebungsversuche haben Erfolg: Der Atem regt sich wieder. Nun schleppt man den Wenzel ins Haus, wo man ihm die nassen Kleider abzieht und auf ein Bett niederlegt.



Das Mühlenwerk führt und leitet nun Gregor Heise, der Gemahl der Walburga.

Nachdem auch der Gregor die Kleider gewechselt, geht der Vater zur Mühle, um dort Nachricht von dem Vorgefallenen zu geben. Da kommt auch die Walburga mit zurück, just in dem Augenblicke, wo ihr Vater die Augen wieder aufschlägt und sich fragend umblickt. Wie er dem Gregor ins Gesicht sieht, wird er wohl über seine Lage klar. Er will sich aufraffen und hinaus. Da hält ihn der Gregor zurück.

„Bleibt ruhig liegen, Wenzel. — Erst kommt der Arzt. Und wenn der sagt, Ihr dürft heimkehren, dann könnt Ihr gehen. Bis dahin trage ich die Verantwortung über Euch.“

„Vater, bleib ruhig,“ bittet auch die Walburga und beugt sich weinend über das Bett und preßt die Hände. „Wie ist denn das Unglück geschehen?“

„Wie, wie?“ Ein Weilchen sinnt der Wenzel nach, dann preßt er heraus „Gatte am Wehr zu schaffen. Da bin ich ausgeglitten. Und im Wasser verlor ich die Besinnung.“

„Gott Lob, daß du gerettet bist, Vater — Und weißt du auch, wer dich gerettet hat?“

Der Wenzel schweigt und schließt die Augen.

„Hier, der Gregor. Ohne ihn wäre ich jetzt wohl schon tot. Mehr sage ich dir nicht, Vater. Du wirst schon wissen, was sich gehört.“

In der Brust des Mannes wühlt und nagt es. „Der Gregor!“ sagt die Walburga. Wenn's ein anderer getan hätte dem würde er die Tat gern fürstlich loben, aber den... der das Werk still gelehrt hat und mit der Walburga... Und nur treibt ihn das Schicksal wie zum Hohn gerade dem ins Haus... Gewiß, wäre der nicht gewesen, er wäre wohl nicht mehr unter den Lebenden, stände wohl vor seinem Richter... „Gib Rechenschaft von deiner Haushaltung!“ — Und die Mühle bekäme die Walburga, und die machte es doch, wie sie wollte und nähme den Gregor... Wenn dann was sein soll, dann kann er auch noch selbst verfügen...

Wohl eine Viertelstunde liegt der Wenzel da und sinnt und denkt, und fragt ihn eins oder das andere, so gibt er keine Antwort. Bis er endlich die Augen wieder aufreißt und auf die beiden blickt, die da an dem Bette stehen: die Walburga und der Gregor.

„Hier ist meine Hand, Heise, ich weiß, was ich Euch schulde. Ich danke Euch...“

„Was ich Euch getan, Wenzel,“ unterbricht ihn der Gregor, „hätte ich jedem andern auch getan. Es war nur Christenpflicht, und da braucht von Dank keine Rede sein.“

„Ja, ja, Christenpflicht. — Die hätte ich auch besser üben sollen... Aber nun soll's anders sein. Und ist's Euch recht, und könnt Ihr vergessen, daß ich Euch Aufwiegler und Heker genannt, so tretet wieder Eure Arbeit an, Ihr und alle die andern. Ueber den Lohn sollt Ihr nicht mehr klagen.“

„So ist's recht, Wenzel. Das hat Euch Gott geheißt, und sicher werdet Ihr es

nicht bereuen. — Glaub't's nur, Ihr habt gute Leute, keine verhegte Menschen. Die Not trieb sie zu dieser Maßregel. Nun aber werden sie Euch durch erhöhten Fleiß dankbar sein... Aber noch einen Vorwurf müßt Ihr zurücknehmen, den Ihr mir machtet... Ihr wißt...“ der Gregor zögert ein Weilchen, er bringt's nicht so glatt heraus, und wie er die Walburga anschaut, sieht er die erröten. „Wegen der Walburga ist's,“ preßt er endlich heraus.

„Ja, so, das ist's? — Recht war's nicht, so hinter meinem Rücken...“

„Vater, Vater!“ bittet die Walburga und nimmt seine Hand.

„... aber nun ist's so, und verkehrt ist's ja gerade nicht... Muß ja wieder ein Müller in das Werk... Hatte es ja anders vor, aber es soll nun wohl so sein... Ich bin alt, und es wird Zeit, daß ich Ruhe krieg', das sehe ich jetzt ein.. Wenn's denn der Herrgott so bestimmt hat, ich will nicht mehr hindernd dazwischen sein...“

Da wird an die Türe geklopft. Der telephonisch benachrichtigte Arzt tritt herein und untersucht den Wenzel.

„Na, Wenzel, Sie haben aber einen guten Schutzengel gehabt. Nichts abgefrigt, und so glücklich gerettet. — Nun bleiben Sie noch ruhig liegen. Erst sollen Sie nochmal ordentlich in Schweiß kommen, dann können Sie in den warmen Nachmittagsstunden heimkehren. Aber warm anziehen.“

„Einen guten Schutzengel gehabt, ja, ja,“ denkt der Wenzel, wie der Arzt wieder gegangen und er sich mal allein sieht.

Dann beginnt er wieder zu finnen, bis endlich ein wohlthuender Schlämmer all seine Gedanken unterbricht. — — —

Am anderen Tage drehen sich wieder die Mühlenräder, und die Leute hantieren wieder gar einig zwischen dem Getriebe und den Säcken. Aber nicht mehr ernst und verbittert sind ihre Mienen, froh und freudig leuchten ihre Augen, und die Arbeit wird ihnen so leicht, und es ist ihnen, als ob aus dem Rauschen des Wassers und dem Rollen der Räder und Steine eine gar frohe Melodie emporstiege, eine Jubelmelodie auf das hohe Lied der Arbeit.

Kurz vor Mittag kommt der Wenzel in die Mühle. Da treten die Leute an ihn heran, reichen ihm die harten Hände, gratulieren zu seiner Rettung und sprechen ihren Dank aus für die bewilligte Lohnerhöhung.

Der Wenzel macht eine abwehrende Bewegung. „Schon gut, schon gut.“ Damit geht er wieder hinaus.

Die Leute schauen ihm nach. Sie empfinden, daß der Wenzel ein anderer geworden ist.

Der alte Adam Wenzel ruht nun schon unter dem grünen Rasen des Friedhofes. Das Mühlenwerk führt und leitet nun der Gregor Heise, der Gemahl der Walburga. Mit Liebe und Vertrauen stehen die Leute zu ihm. Sie wissen, daß sie bei ihm Wohlwollen und Gerechtigkeit finden, daß er den sozialen Grundsatz, den einst Gott selbst aufgestellt, hegt und pflegt: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“

Der Blick vom Berg ins Tal.

Steig ich vom Berg zum Tal hernieder,
Trag ich das Tal schon in der Brust,
Nun zaubert es mir Lust und Lieder
Darum mein Herze nie gewußt.
O heiliger Odem, der da wehte
Aus dem genoss'nen, reichen Bild.
Ich bin genährt, wie im Gebete
Allein der Seele Labung quillt.

Waldshut.

Nun wandern die berauschten Blicke
(Wo mich die Landschaft in sich zieht)
Auch in mein Inn'res ganz zurücke
Und meine Seele ist umblüht.
Derweil ich geh' im Tal erblindet,
Bin ich vom Tale auch umhegt;
Denn auf dem Berg ward mir verkündet
Dies Glück, das den Beglückten trägt.

Paul Weber.

Fronleichnamsfest in Hüfingen.

Von Gottfried Schafbuch, Hüfingen.

1.

Man schrieb den 21. Juni 1848. Das Hüfinger Stadtoberhaupt, Bürgermeister Hug, hatte soeben seine Unterschrift unter den zierlich geschriebenen Bericht an die vorgelegte Administration gesetzt, als eben die alte Schwarzwälder-Uhr in seiner Amtsstube die siebte Abendstunde herunterzählte.

„Morgen also das leztmal Fronleichnamsprozession mit Beteiligung des Bürgermilitärs. Dann muß die hiesige Miliz abgeschafft werden“, sprach Hug vor sich hin. Mit zitternder Hand faltete er seinen diesbezüglichen Bericht an die Regierung des Seekreises. Es gab seinem Herzen einen herben Ahd: „wieder ein Stück Hüfinger-Geschichte geopfert!“ aber die stürmischen Revolten im Februar und März, deren Schatten auch auf das friedliche Amtstädtchen Hüfingen fielen, verlangten diesen Aderlaß.

Drunten vor dem Rathause trieben Kinder um die hohe, mit eisernem Geländer versehene Freitreppe ihr lärmendes Spiel. Am Stadtbächle und den Brunnen waren fleißige Hände mit Waschen und Putzen beschäftigt. Durch das Tor kamen noch einzelne Männer mit großen Maiebündeln auf dem Rücken. Das steinerne, mit Blumen und Maien bekränzte Muttergottesbild auf dem Stadtbrunnen sah ernst und schweigend herab auf den Platz, wo um den Brunnen die Knechte und Buben frühzeitig ihre Kasse trankten.

Der „Kramer-Wendelthomes“, von Profession Zeug- und Beuteltuchweber, rutschte von seinem Webstuhl herunter. Schmunzelnd sah er nach seinem Wetterprophet, dem Laubfrosch, der auf der obersten Treppe des Stiegleins im Glase hochte; nahm Schüsseln, Pinsel und Seife und ging seine Rundschaff rasieren. Währenddessen mußte sein Sohn, der Fridolin, ihm an seiner Uniform Säbelgesäß und Rockknöpfe mit Ziegelmehl abreiben; den Tschako lackieren und die langen Stiefel einfetten. An den Gartenzäunen hingen weiße Hosen mit Säbelfuppeln und Fangschüre zum Trocknen. Auf den Lauben klopfen Maidle und Frauen die dunkelblauen Uniformen mit den weißen Achselstücken aus. Wohl

niemand als nur der Bürgermeister wußte, daß diese Instandsetzung der Militär-Uniformen die letzte sein würde.

Während alles dieses in der Stadt vorging, schritt ein älterer Mann den Fußweg im schattenspendenden Wald von Bräunlingen her. Schon einige Jahre hatte er von seinen Verwandten, bei denen er stets über das Jakobifest „zu Gast“ war, gehört, wie schmuck man jetzt in Hüfingen das Fronleichnamsfest feiere. Er machte sich allerlei Vorstellungen über den Glanz dieses Festes und gelangte unterdessen auf die steinerne Brücke, die vor dem Tor über die Breg führte. Seit alten Zeiten stand auf der breiten Brustwehr in Stein ausgehauen der heilige Johann von Nepomud. Zur Feier des kommenden Festes hatte man ihm bereits einen großen, frischen Blumenstrauß in den Arm gedrückt. Er schien sich aber wenig daraus zu machen. Mit gejenktem Haupte und bedächtlicher Miene sah er wie immer, dem Lauf des Baches nach.

Der Laubhauer-Peter, denn dieser ist unser Wandersmann, blieb auf der Brücke stehen und den Schweiß von der Stirne trocknend, sah er bereits ebenso nachdenklich wie dieses Standbild dem trägen Lauf der Breg nach, die in einiger Entfernung die Stadtmühle treibt. Aus diesem Bögen wurde er aufgeschreckt durch die türkische Musik, die nach langen abendlichen Proben auf der Rathausstube die Straßen mit ihren Weisen erfüllte. Die Böller frachten weit in die still gewordene abendliche Gegend hinaus. Mit besflügeltten Schritten eilte der Laubhauer durch das Tor in das festlich gestimmte Städtchen zu seinen Verwandten, dem „Sorge-Marti.“

„So kunscht endli au mol zum Hüfinger-Herrgottstag? No 's wordi nit reie“. Das war der Willkommgruß, den der Marti seinem Better, dem Peter, entgegenbrachte.

„Jo, ech mecht doch au mol sehne, wa ihr denn so mundernetts mache dont morg. Dä Zapfestroach hanni vorig scho gbert; Dunnderschlag, die hont nett püberet, bjunders dä sell wo d'Lombardei“ blojet.“

„Du monschet wellewäg dä Bombar-donbläser, dä „Bläsi-Jakob“, berichtigte Marti.“

Inzu
Gausge
Rüche
Better.

Unt
Buben
Der
dem
das
herun
„Bat
Karl



fen“,
einan
„Wä
„Sch
der
drück
geffen
Lapp
die
berei
„S
und
werd
mit
Bub
hinte
D
Bren

Inzwischen war auch der waltende Hausgeist, die Frau des Martin, aus der Küche gekommen und begrüßte den Better.

Unter Zetermordio fuhren die drei Buben wie Pfeile die Stiege herauf. Der Jüngste, der Karle, verhielt sich mit dem Schoopenärmel die Nase, aus der das Blut wie aus einer Brunnenröhre heruntertröpfelte.

„Vater, der Bajchi-Gannes hat den Karl die Rathhaustreppe heruntergewor-

den Kartoffeln waren bald geleert. Die Bäuerin brachte ihre Buben zu Bette. Der Wälder-Better und der Marte stopften ihre Pfeifchen und behaglich schmauchend saßen sie auf dem Bänkchen vor dem Hause: über die Zeit der Verwirrung und Zwiespältigkeit diskutierend.

2.

Die ersten Sonnenstrahlen huschten über den grünen Helm des Kirchturms.



Feonleichnamaprozession in Hüfingen mit natürlichem Blumenteppeich.

fen“, schrien die beiden Brüder durcheinander. Jetzt erst gewahrten sie den „Wälder-Better“, der schon seinen „Schwenninger“ aufnestelte, um jedem der Dreien einen Kreuzer in die Hand zu drücken. Schmerz und Heulen waren vergessen. Der mit Essig durchtränkte Lappen, den die Mutter dem Karle unter die Nase hob, hatte das Blut auch schon bereits gestillt.

„So, ihr Vengel, jetzt seid nur ruhig und setzt euch hinter den Tisch. Gleich werde ich das Nachtessen hereinbringen“, mit diesen Worten setzte Frau Anna ihre Buben auf die Bank und verschwand hinter der Küchentür.

Die Schüssel mit der Mehlsuppe, die Brennte mit der Milch und der Hasen mit

Im morschen Glockengestühl ächzten die Hämmer und schlugen die 5. Morgenstunde. Draußen auf dem Schützenanger zwitscherten und flöteten die gesiederten Säger im dichten Laub der alten Bäume ihren Morgengruß; derweil unter ihnen ein alter grauer Veteran die kurzen Böller, Raketenköpfe genannt, schußbereit machte. Vor dem Rathhaus sammelte sich die türkische Musik. Langsam beginnend, — — immer stärker werdend erklingt die Betzeitglocke und bei deren letzten Schlag raffelt der Zapfenstreich und erdröhnen die Böller. Die „Tagwacht“ scheucht die guten Hüfinger aus ihren Träumen auf.

In der Hauptstraße beginnt ein reges Leben. Aus allen Seitengäßchen werden Maien herbeigetragen und an den Häu-

fern entlang aufgestellt. Das Stadtbächlein, das wie ein silberschillerndes Band die Hauptstraße längs durchheilt und vom Marktplatz trennt und auch die Brunnen erhalten Maienschmuck.

Beim ersten Dröhnen der Böller war der Laubhauer erschrocken aus dem Schlafe aufgefahren. Schnell springt er aus seinem Bett und reißt das Fenster auf, durch das nun die Klänge der türkischen Musik hereinfluten. Drunten im Stall volterte der Karle schon mit dem Melkkübel, und in der Küche knisterte ein lustiges Feuer unter dem Kachelherde.

„So, Laubhauer, bist auch angekommen?“, rief der „Muelde-Hannesli“, der Nachbar des Marti, zum Fenster herauf, als er den Peter von seinem Hof aus erblickt hatte.

„Grüß Gott, Hannesli, bist auch schon munter? — Ja ich will mir den Hüfinger-Herrgottstag ansehen“, jagte Peter und kniövte das rote Leible zu.

„Laubhauer“, erwiderte der Hannesli, „wenn du die ganze Sache richtig sehen und verstehen willst, dann mußt' jetzt ins Städtle vor und zusehen, wie die Leute die Blumen streuen und die Altäre aufschlagen.“

„Ja freilich will ich die Sache richtig sehen. Ich will nur noch ein Schüßle voll kuhwarmer Milch trinken, Hannesli, und dann im Städtle vornen rumspazieren.“

„Also b'hüeti Gott. Wir werden uns doch heute nochmals sehen“, rief der Nachbar.

Wuselndes Leben war in der Hauptstraße, als der Laubhauer von der Rote Kreuzgasse aus in dieselbe einbog. Umgeben von großen Körben, gefüllt mit Grün und Blumen aller Art, dem Schönen, was draußen wächst, waren die Bewohner damit beschäftigt, die durch Farbenpracht gefennzeichnete Breite der Pro-

Schwert
beinwei
Lamm
stranz,
einfache
ter ober
Geomet
benprach



Bürgermeister von Hüfingen. Von links nach rechts: Musikant — Leutnant — Major — Sappeur

zession zu einem natürlichen Blumenfestlich zu wirken, der als ununterbrochenes Farbenband von der Kirche her zum Schloß läuft und auf der anderen Straßenseite wieder zur Kirche zurückgeführt.

Vor dem Kreuzwirthshaus wurde auf den Grund aus dem taufrischen Gels der Trollblumen ein großes Kreuz von dem zart verästelten Waldschachtelhalm gebildet und dasselbe mit tiefveilchenblauem Salbei ausgefüllt. Nebendran lag eine strahlende Sonne aus den Blättern der

der,
und
Farb
dem
Kaple
über
De
Stra
ien
tiefte
die
der

Schwertlilie; weiter oben aus den elfenbeinweißen Blüten der Taubnessel das Lamm Gottes. Dort wurde eine Monstranz, hier ein Kelch, nebendran ein einfaches Teppichmuster und wieder weiter oben der Name Jesu zusammengestellt. Geometrische Zeichnungen in bunter Farbenpracht, Kautenverzierungen und Bän-

den war. Sein Staunen ist sehr groß und gar manches freudige Ahi entringt sich seinen Lippen. Durch das Tor kommen schon vereinzelt die Einwohner der umliegenden Dörfer.

In der Nähe des Stadtbrunnens standen der Bürgermeister, der Ratschreiber, der Major des Bürgermilitärs

In erregtem Gespräch; heftig mit den Händen gesticulierend.

Der Wälder-Better schaute gerade dem alten Polizeidiener zu, wie derselbe den großen Christus an den Altar hing, als ihn von hinten jemand auf die Schultern klopfte.

„Peter, du alter Schwede, siehst man dich auch wieder einmal; — heute siehst du zum letztenmal die kranke Hüfner-Miliz.“

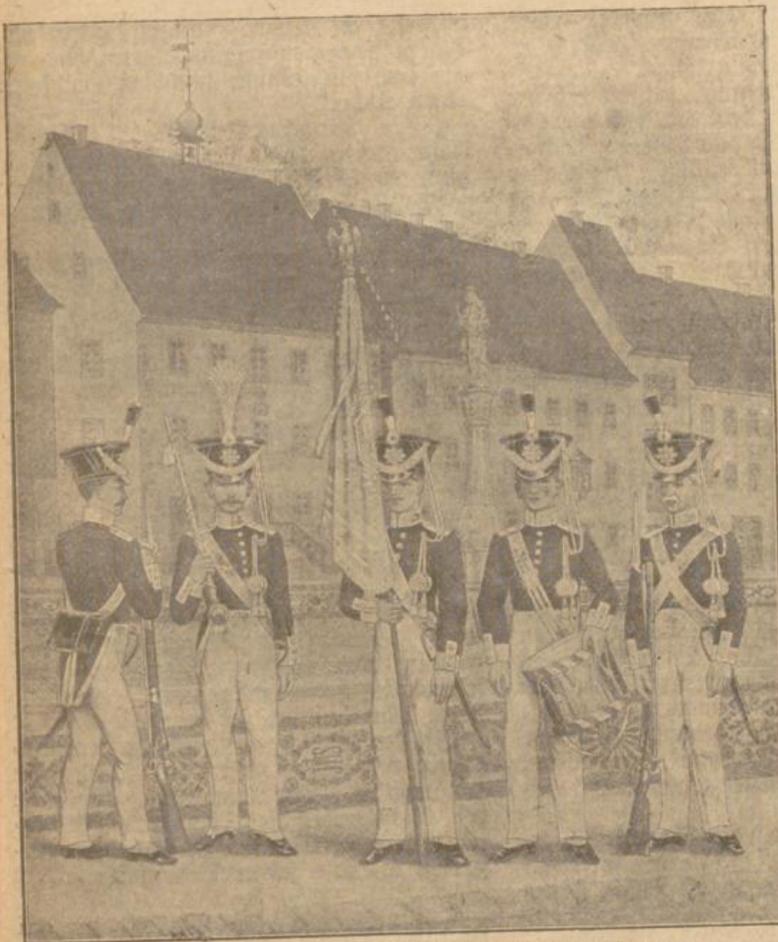
„Na wegerle, Ratschreiber, was du nit sagst; ja tut's hier auch schon wieder rumore?“

„Grad eben erzählt's uns der Bürgermeister, daß diese Woche noch alle Gewehre auf's Rathaus müssen und daß

Bürgermilitär

mehr exerzieren und ausrüden dürfe“, erwiderte der Ratschreiber und zog den Laubhauser in den Kreis der Disputanten, denen er seinen treuen Kameraden von anno 1813 vorstellte.

„Es ist wirklich schade, wenn die Miliz fürderhin nicht mehr zur Verschönerung unserer lieben Kirchenfeste beitragen darf; — — und gerade am Fronleichnamsfest hat ihre schmutze Uniform zu dem prächtigen Straßenschmuck gepaßt wie das Männle ans Fähnle auf dem Rathaus.“



Gemeiner — Lampurmeier — Fährle — Lampur — Gemeiner.

der, Glaube, Hoffnung und Liebe, Sterne und Rosetten wechseln in harmonischer Farbenfülle. Vor der Krone, dem Schloß, dem Rathaus und dem Eckhaus bei der Kaplanei sind Altäre aufgeschlagen und überreich mit Blumen aller Art geziert.

Der Laubhauser schritt langsam die Straße hinauf, wechselte mit diesem und jenem Bekannten einige Worte und vertiefte seinen Blick in die Blumenpracht, die hell erleuchtet vom goldenen Glanz der Festesonne in einer Stunde entstan-

Sappeur
Blumen-
erbroche-
her zum
a Stra-
gekehrt.
auf den
r Troll-
em zart
det und
Salbei
strah-
en der

türmchen", ließ sich der hagere Schul-
lehrer vernehmen.

"In der Tat, es ist etwas Feines und
Erlehenes, was dem Heiland hier zur Er-
höhung der Heiligkeit geboten wird."

"Ja, Herr Laubhauser", begann der
Lehrer wieder, "die ganze sommerliche
Blütenpracht der Baar, durch feinsinnige
Kunst gesteigert, wird hier vor Augen
geführt. Und wie Sie gesehen, haben
hundert fleißige Hände einen Teppich ge-
wirkt, der seinesgleichen sucht."

"Es ist sehr erfreulich", mischte sich der
Bürgermeister ins Gespräch, daß die hie-
sige Bürgererschaft die von unserem hochzu-
schätzenden Heimatkünstler, Bildhauer
Franz Kaver Reich, im Jahre 1842 aus
Italien hierhergebrachte Idee so rasch be-
griff und von deren Schönheit überwältigt,
sich zum einmütigen Vorgehen ver-
einigte."

"Jetzt, wo der Straßenschmuck zu einem
Stück Hüfingervolksgut wird und ge-
worden ist, muß ein anderes Stück Ge-
schichte, die Miliz, weichen", entgegnete
wehmütig der Major; "aber heute will
ich alles aufbieten, um den Glanz meines
Militärs zu zeigen. Unser Abchied soll
ein würdiger sein."

Mit diesen Worten empfahl er sich und
eilte durchs Kronengäßle auf den
Schützenanger.

"Nun", meinte der Lehrer achselzuckend,
"wir dürfen eben die Ruhe nicht verlieren
und ziemlich kaltes Blut durch die Adern
rollen lassen. — Aber jetzt wollen wir
doch einen Rundgang machen und die
echte, im Boden der Heimat wurzelnde
Volkskunst, „das Gestreute“, betrachten.
Herr Laubhauser, Sie geben doch auch
mit?"

"Ei gewiß, wenn die Herren es er-
lauben, gerne, gerne", nickte der Gefragte
und schob seine Rechte in die Tasche seiner
Lederhosen.

Während sie so die Straße hinaufwan-
delten, war der Lehrer stets bemüht, die
einzelnen Blumen zu erklären.

"Sehen Sie, wie die Bewohner jedes
Häufes auf ihrem Straßenanteil das
Mosaik des Blumenteppeichs in gar
mannigfachen Mustern ausführen und
wie sich aber die ganze Buntheit wieder
zur schönsten Harmonie eint. Das zarte
Grau der Straße, das dunkle Grün des
Blätterraumes aus Farnkraut und Herbst-
zeitlose und das schöne Gelb der „Schloß-
rollen“, wie tonvoll verschmelzt sich dieser
Grundton mit den auf ihnen liegenden

Kreuzen, Sternen, Herzen, Inschriften
Bändern, Kauten, Kreise und Buchstaben
gebildet aus Pfingstrosenblättern, Kreuz-
blumen, den Blüten der Laubnessel und
des wilden Rummels, der Margaritchen
des Ackersejns, der rosenroten Klee- und
Espanjetteblüten, der schwarzbraunen Ro-
puzelköpfechen, sowie aus den Kron-
blättern der verschiedenen Tulpen. Blum-
reißt sich an Blume. Hunderttausende von
Blüten sind hier zusammengetragen wor-
den und mit Wonne schlürfen wir ihre
süßen Atem."

"Herr Bürgermeister, ist es tatsächlich
wahr, wird das hiesige Bürgermilitär
denn abgeschafft?" frug der bei dem Alta-
vor's „Haller's-Laden" stehende Roßfranz
Jepp.

"Ja, ja, Sulzmann, 's ist leider Gottes
nur zu wahr", erwiderte der Gefragte.

"Wenn — — na, ich will mich nicht
ausdrücken, wie ich denke. Aber die
Herren sollen nur nicht mit Gewalt den
Leuten den Sack auf den Kopf
drücken, oder —"

"Franzjepp, Franzjepp, denk nicht so
laut", fiel dem Erregten der Ratschreiber
ins Wort.

"Sab' ich gesagt, was ich hab' wollen,
wahr ist's doch."

"Ja, aber die Verhältnisse und Um-
stände, in denen wir uns bewegen, ge-
bieten eben über uns und sind stärker als
wir", bemerkte der Lehrer; "doch wir
werden dran denken müssen, uns nun
feiertäglich herauszutastieren. Um halb
neun Uhr beginnt ja schon die Kirche."

Mit der Versicherung, sich am Nachmit-
tag in der Krone zu treffen, schieden sie
auseinander. Der Laubhauser begleitete
den Ratschreiber noch bis zum „Peters-
förlle" und schritt dann in Gedanken ver-
sunken langsam seiner Behausung zu.

3.

Soll erklingen die Glocken in den
jonnendurchfluteten Feiertagsmorgen hin-
ein, das Volk zum Hochamt rufend. Wäh-
rend desselben finden wir den „Wälder-
Bettler" in einem der überfüllten Kirchen-
stühle. Der „Sorge-Marti", der bei der
Prozession eine Laterne mit den roten
Glasfensternchen tragen muß, hatte im
Mesnerstuhl neben den Himmelträgern
Platz genommen. Als am Schluß der
Prozession, Pfarrerverweser Joseph Alois
Gusschmid, den Segen erteilte, kniete die
gläubige Gemeinde nieder. — — —

"Bataillon fertig!", wurde vor der
Kirche kommandiert. „Keuer!" — die

Gemein-
schäfteVor-
bereit-
Kreuz-
bildete
kam de-
bald er-
"Sti-
komma-
von ih-
begannAn
Evang-
geben.
chor n
Proze-
Blum-
mel j
heiligt
Leden
marsch
Platz
Menig
dem
Bürge
Sonne
Stadt
Gott
der zi
Glieb
dem

Gewehre frachten. Und dumpfe Böllerschüsse schlugen an die Kirchenfenster.

Vor der Kirche waren das Bürgermilitär und die türkische Musik bereits marschbereit aufgestellt. Der Fahnenträger, der Kreuzträger, die Kinder und die Ledigen bildeten schon einen Zug; hinter ihnen kam der Träger mit der Juniffahne und bald erschien auch der Himmel.

„Stillgestanden! Bataillon marsch!“, kommandierte der Major und die Musik, von ihrem „Direktor Schrenk“ befehligt, begann den Prozessionsmarsch zu spielen.

obersten Stufe der Freitreppe erschien Bürgermeister Sug. Drunten wurde es still, — ganz still.

Mit weithin hörbarer Stimme teilte nun das Stadtoberhaupt der Hüsinger Bürger- und Einwohnererschaft mit, daß die Miliz zum letztenmal angetreten sei. Während seiner Rede, in der er den Grund und die Ausführung dieser harten Maßnahme erläuterte, blieb drunten alles ruhig.

Sug hatte seine Ansprache beendet. Er stieg die Treppe herunter. Eine leise Be-



Stenlechnamsaltar in Hüsingen.

An jedem der vier Altäre wurde das Evangelium gelesen und der Segen gegeben. Türkische Musik und der Kirchenchor wetteiferten mit ihren Weisen. Alle Prozessionsteilnehmer gehen neben dem Blumenteppeich her; nur der unterm Himmel schreitende Priester mit dem Allerheiligsten schreitet über ihn. Nach dem Ledeium und dem Segen in der Kirche

marschierten Musik und Miliz auf den Platz vor dem Rathaus. Eine große Menschenmenge ging neben und hinter dem Zuge her. Die Bajonette der Bürgerjoldaten blinkten und blitzten im Sonnenschein. Die blaue Fahne mit dem Stadtwappen und dem Wahlspruch „Für Gott und sein Volk“ flatterte unruhig in der zitternden Mittagsluft. In Reih und Glied war nun die stolze Mannschaft vor dem Rathaus aufmarschiert. Auf der

Bewegung ging durch die Reihen der Zuhörer.

„Bataillon stillgestanden! Feuer!“ Zum letzten Male ertönte die Gewehrfalbe.

Der Major, Fischerkeller, nahm dem Fahnenträger das Banner ab und übergab es wortlos dem Bürgermeister.

„Weggetreten!“

Das letzte Kommando des Majors.

Lauflos löste sich die Menschenmenge auf.

4.

Seiße Junijonne sendet ihre Strahlenflut auf die Erde nieder. Das große Himmelsgewölbe ist eine einzige tiefe und unergründliche Bläue. Soweit das Auge schaut, zeigt sich kein Wölkchen. Kein Lufthauch ist zu verspüren, der die schwüle Hitze fühlte.

Hüßig ging der Laubhauser auf dem schmalen Weglein durch das Waldesdunkel. Vor ihm her tanzte ein Schwarm Mücken. Neben ihm plätscherten die Wellen der Breg.

„Jetzt läuten sie in Hüßingen zwei, wie alle Tage seit dem Blutbad am 16. Oktober 1632. Nun komme ich ja gut vor Abend nach Hause“, sprach er zu sich selbst und blickte rückwärts . . .

Müde und durchnäßt kam der Laubhauser abends spät nach Hause. Als ihn die Bäuerin fragte, wie es ihm beim Fest zu Hüßingen gefallen habe, gab er ihr nur zur Antwort:

„Mariann, gesehen habe ich viel Schönes und gehört viel Trauriges. Wenn wir, so Gott will, nächstes Jahr noch proper sind, gehen wir zusammen zum Hüßinger Hergoltstag. Den muß man gesehen haben, beschreiben kann ich ihn nicht.“

„Ja, Peter, dann gehen wir miteinander; aber das „Regendach“ darf nicht vergessen werden“, antwortete Mariann und stellte den Knotenstock ihres Mannes in den mit Blumen bemalten Kasten.

*

Ein Dreivierteljahrhundert ist seit diesem Tage im Strom der Zeit dahingeraucht. Ganze Geschlechter — und darunter auch das des Laubhauser — sind ins Grab gesunken. Das stolze Hüßinger Bürgermilitär ist und blieb mit dem 22. Juni 1848 verschwunden. Wie von einem Märchen aus Tausend und eine Nacht hört man von den selten werdenden Augenzeugen noch von den Aufzügen der an die zweihundert Mann starken Miliz erzählen.

Wer aber am Fronleichnamstag nach froher Wanderung in schattenseuchtem Tannenwald und blumenübersäten Wiesen durchs breite Thor des Fürstenbergischen Spitals das Städtchen Hüßingen betritt, der schaut ein Bild von seltener Anmut: eine breite Straße, von einem klaren, mit Akazienbäumchen bekränzten Bach durchflossen, zu beiden Seiten Häuser von Treppengiebeln überragt, im Hintergrunde einen Turm voll schlichter Größe und auf der grauen Straße einen Teppich von prachtvoll leuchtenden Blumenfarben.

Viel Mühe und Arbeit steckt in dieser Anlage, aber es ist auch „etwas Feines und Erlesenes, was dem Heiland hier zur Erhöhung der Festlichkeit geboten wird“.

Dr. Hallers Heilmittel.

Erzählung von August Ganther.

„Ach Gott, Frau Kat!“ schrie die Emma, das Dienstmädchen.

„Was ist denn schon wieder?“ fragte ängstlich die blasse Rätin, und ihr Gesicht wurde noch merklich blässer.

„Der Helmut hat — —“

„Nun, was hat er denn?“

„Ach, ich getraue mir fast nicht, es zu sagen.“

„So sprechen Sie doch, Sie dumme Gans.“

„Die große Delfter Vase im Besuchzimmer hat er heruntergeworfen.“

Die Rätin sank wortlos in einen Sessel.

„Die schöne Delfter Vase!“ seufzte sie, nachdem sie sich vom Schreden einigermaßen erholt hatte, „ach Gott, ach Gott! Ueber dreihundert Mark hat sie gekostet.“

Wie eine wütende Löwin sprang sie plötzlich auf, mit kreischender Stimme ihrem Sproßlinge rufend.

Keine Antwort. Stille blieb's.

„Wo steckt er nur, der Unglücksmensch! Emma, suchen Sie ihn.“

Das Mädchen lief fort und lehrte nach einer Viertelstunde wieder zurück ohne Helmut. Er sei nirgends zu finden.

„Er fürchtet sich“, jammerte die Mutter, „er getraut sich nicht mehr heimzukommen! Armer Junge! Gott verhüte, daß er sich ein Leid anant!“

Emma wurde nochmals auf die Suche geschickt. Diesmal war ihr Spähen von Erfolg. Am linken Ohrfläppchen zog sie den Sünden hinter sich her, der recht trübselig und verdutzt zu Boden starrete. Aber wie sah er aus! Ueber und über war er mit Staub und Spinnweben bedeckt.

Im Keller, hinter dem Flaschenjänder sei er versteckt gewesen, berichtete das Mädchen.

„Aber, Helmut.“ bewillkommte ihn die Mutter, „schäme dich! Die wertvolle Vase hast du zerbrochen und nun noch obendrein

deinen
Wie fa
Der Ba
was ich
Sie d
Anzu
grauer
schwarz
ohnedie
doch be
„Zu
„Ja
„Ich
did.
jad! La
sranf
an dein
Buch.“
Selt
tenne
„L
Meister
Leje
der glo
eine C
durchbo
Selt
Tatend
Arbeit
Bild f
Helden
Großen
allen r
nur, d
Buche
Jeh
in dem
Sprach
der Gr
rossa n
cher m
Mä
Sprach
das V
drücke
Häuser
und K
in Selt
der au
Nac
Mutter
zu Dr.
„Ad
Frau
außero
zu sel
Seine
Doch, r
Stunde
Darf i
Kaffee
Die
halb b
dimnen

deinen Anzug beschmußt, daß es Schande ist. Wie kann man nur so unordentlich sein? Der Berstand steht mir still. Ich weiß nicht, was ich von dir denken soll. Emma, ziehen Sie den Besäugel aus und reinigen Sie den Anzug gründlich. Ziehen Sie ihm den alten grauen Anzug an, oder nein, noch besser, den schwarzen Samtanzug. Ich will nach Tisch ohnedies zum Arzt mit ihm, und da muß er doch besser gekleidet sein.

„Zum Arzt?“, fragte Helmut erstaunt.

„Ja, zu Herrn Dr. Haller.“

„Ich bin doch nicht krank; ich bin ja so dick. Die Vuben rufen mir immer: „Dicksad! Dicksad“ nach.“

„Laß sie rufen. Dick bist du, das ist wahr. Krank bist du aber dennoch. Komm, setz dich an deinen Pult und lies. Hier hast du ein Buch.“

Helmut nahm's. „Ach,“ murzte er, „das kenne ich schon lang.“

„Lies nur noch einmal. Übung macht den Meister.“

Lesen? Ziel ihm gar nicht ein. Die Bilder glöste er ein wenig an. Unwillig zog er eine Stednadel aus dem Nadelkissen und durchbohrte Barbarossa die Augen.

Helmut's Gesicht hellte sich auf. Sein Tatendurst erwachte. Es trieb ihn, gründliche Arbeit zu verrichten. Vornen fing er an. Bild für Bild kam an die Reihe. All den Helden wurde der Star gestochen. Karl dem Großen, Napoleon, Blücher und Bismarck, allen wurden die Augen durchbohrt. Schade nur, daß nicht mehr Bilder in dem dummen Buche waren.

Jetzt erwachte der Trieb zum Schreiben in dem Vuben. Die kräftigsten Wörter seines Sprachschatzes setzte er unter die Bilder. Karl der Große wurde mit „ogs“ beehrt, Barbarossa mit „eintfi“, Napoleon mit „sau“, Blücher mit „dregsbag“, Bismarck mit „kamehl“.

Mächtig wogte und wallte der Urquell der Sprache noch in des Vuben Brust. Da aber das Buch zur Anbringung kraftvoller Ausdrücke keine Gelegenheit mehr bot, mußten die Häuser der Nachbarschaft herhalten. Röteln und Kreide gaben Kunde von dem Wissen, das in Helmut's Hirn aufgespeichert lag, nicht minder auch von seiner kunstgewandten Hand.

Nachmittags wandelte er zur Seite der Mutter an seinen Kunsthöpfungen vorüber zu Dr. Haller hin.

„Ach, liebe Tuma,“ bewillkommte sie die Frau Doktor, „du bist's! Ich freue mich außerordentlich, dich wieder einmal bei mir zu sehen. Mein Mann ist ausgegangen. Seine Sprechstunde dauert nur bis drei Uhr. Doch, wenn du dich gedulden willst, in einer Stunde etwa dürftest du wieder zurück sein. Darf ich dich und deinen Prachtjungen zum Kaffee einladen?“

Die Rätin nahm die Einladung an, und bald befanden sich die zwei Institutsfreundinnen im eifrigsten Gespräche. Die Doktors-

kinder, Anni und Gretli, leisteten Helmut Gesellschaft. Erst tranken sie Kaffee, und alsdann spielten sie miteinander im Garten.

Nicht lange währte es, da ertönte Anni's Stimme: „Mutti! Mutti! Helmut hat die große Gartentür ausgehängt und die Eisenstange verbogen.“

Die Damen hörten das Rufen nicht. Sie waren zu sehr in ihr Gespräch vertieft. Von Kleidern plauderten sie, von Futterstoff und Spitzen, von Samt und von Seide.

„Mutti, Mutti!“, gelste Gretli's Stimme durch den Garten, „der Helmut hat den Goldfisch aus dem Glas genommen. Fliegen will er ihn lehren. Er wirft ihn immer in die Höhe.“ — „Er soll ihn augenblicklich wieder in das Glas tun,“ befahl die Rätin.

„Ich hab ihn wieder hineingeetan,“ hörte man den Vuben rufen. „Ja, aber er rühst sich nicht mehr,“ klagten die Mädchen.

Die Damen hörten ihr Lamento nicht. Sie waren auf das höchste anziehende und fesselnde Gebiet der Güte zu sprechen gekommen.

„Mutti, Mutti,“ rief Anni plötzlich so scharf und schneidig, daß die Doktorin aufhorchte.

„Was ist denn schon wieder?“, fragte sie.

„Der Helmut hat eine Kröte totgetreten.“

Da habe er ganz recht gehabt, meinte die Rätin.

„Doch nicht, liebe Tuma,“ entgegnete die Freundin, „mein Mann hält absichtlich Kröten im Garten.“

„Pfui!“ schrie die Rätin mit verächtlichem Nasenrumpfen.

„O, laß dein Pfui,“ wehrte die Mutter der Mädchen, „die Kröten sind äußerst nützliche Geschöpfe.“

Mit rotglühenden Backen kam Gretli ins Zimmer gestürzt: „Mutti, denk' nur, der Helmut spielt Fußball mit der toten Kröte.“

Die Rätin schnellte von ihrem Polsterfische empor, trat ans Fenster und rief ihrem Sprößling zu: „Aber, Vubi, wie kannst du nur deine schönen Stiefel so beschmußen! Schäme dich!“ Und sich wieder zur Freundin sehend, sagte sie, ihn entschuldigend: „Er ist halt gar so sehr für den Sport begeistert!“

Das Gebiet Güte wurde verlassen. Das Gepolter glitt auf Dienstmädchen hinüber. Mächtiger noch pluteten die Redemogen; sie drängten und trieben sich. Die Damen hörten darüber die Schritte des heimkehrenden Doktors nicht. Dieser blickte höchst verwundert auf das ausgehängte Gartentor, auf die verbogene Eisenstange, auf den vertrampelten Rasen und auf die tote Kröte. Als er seine Mädchen in Gesellschaft des dicken Vuben gewahrte, wurde ihm die Sachlage alsbald klar. Er blieb hinter einem blühenden Feuerbusche stehen und sah dem Tun und Treiben der Kinder zu. Er hörte, wie die Mädchen jammernten, wie sie sich entsetzten, als Helmut die Porzellantöpfe ihrer großen Buzzen an einen Randstein hinschmeißerte, wie sie aussäzten,

als er ihnen in die blinkenden Löpschen ihrer Puppenfische spuckte und schließlich unter Hohn- gelächter die ganze Küche mit seinen Elefantenbeinen zusammentrampelte.

Es zuckte dem Doktor in allen Fingern, den Teufelsjungen zu beohrfeigen. Doch um das Schauspiel ganz genießen zu können, bezwang er sich. Als er aber die beiden Mädchen Neißhaus nehmen und zu ihrer Mutter eilen sah, folgte er ihnen, und gleich auch war er im Gespräche mit der Freundin seiner Frau.

„Herr Doktor,“ flötete der Besuch, „ich komme wegen meines Söhnchens zu Ihnen. Sie wissen doch, sein Vater ist gleich zu Anfang des unseligen Krieges gefallen. Er hat die Antunft des heißersehnten Stammhalters nicht mehr erlebt. Es war für mich keine kleine Aufgabe, das Kind aufzuziehen. Ich habe keine Mühe gescheut, für sein Wohlergehen zu sorgen. Stundenweit bin ich an strengen Wintertagen durch den Schnee gewatet, um die nötige Milch aufzutreiben. Von Hof zu Hof bin ich gewandert, um Eier und Butter für den armen Schluder zu bekommen. Nur ein Trieb hat mich besetzt, all den schlimmen und schrecklichen Zeitumständen zum Trotz den Kleinen in die Höhe zu bringen, ihm kräftige Nahrung zu verschaffen. Und er hat auch in der Tat, mit Stolz und Freude darf ich es sagen, nichts, gar nichts entbehrt.“

Aber dennoch lastet eine schwere, schwere Sorge auf mir. Der Bub ist zeitweise so wild und so unbändig, daß es nicht zu beschreiben ist. Ein schrecklicher Zerstörungstrieb rast in ihm. Ich habe schon oft darüber nachgedacht, von wem er diese Eigenschaften wohl ererbt haben mag. Von mir ganz sicher nicht, und von meinem seligen Manne können sie doch auch nicht herrühren, denn der war von seltener Güte und Milde. Ich lasse mir's nicht nehmen: Helmut muß nicht ganz gesund sein. Die tollen Streiche, die er meinen Ermahnungen zum Trotz tagtäglich begeht, scheinen mir von einem krankhaften Nervensystem herzurühren. Möchten Sie doch, bester Herr Doktor, ihn einer Untersuchung unterziehen und ihm ein geeignetes Heilmittel verschreiben.“

„Wollen wir,“ nickte der Arzt, der mit Lächeln diesen Ausführungen zugehört hatte. Er trat ans geöffnete Fenster, um den im Garten herumtollenden Helmut herbeizurufen. In demselben Augenblick aber fauste dem Doktor etwas am linken Ohre vorbei und fuhr mit voller Wucht in den großen, herrlichen Spiegel, der die Breitwand des Zimmers schmückte. In tausend Splitter zertrümmert, klirrte das dicke Glas zu Boden.

Der Doktor stand sprachlos, die Damen hingegen stießen Schreie des Entsetzens aus Laut und deutlich hörte man aus dem Garter her die Mädchen rufen: „Der Helmut war's. Er wirft uns immer mit Steinen.“

Doktor Haller flog die breite Freitrepp in den Garten hinab. „Stomm, junger Herrkules,“ rief er, packte den Missetäter mit festem Griffe und führte ihn seiner Mutter vor.

„Aber, Bubi,“ jammerte sie, „in einem fremden Hause solchen Unfug zu verüben. Wir müssen uns ja zu tot schämen.“

„Der krank?“, höhnte der Arzt, „keine Spur von Krankheit! überfütterter, gemästeter ist er! Nichts, sagten Sie, Frau Kat, nicht habe er entbehrt. Sie irren sich. Eines hat er entbehrt, schwer entbehrt: die männliche Führung, den Vater. Ich will ihm übrigens ein treffliches Heilmittel verschreiben. Wenn er das eine zeitlang, immer, wenn sich die Anfälle einstellen, regelmäßig bekommt, wird er, mein Wort darauf, in kurzem völlig geheilt sein.“

Er riß aus dem Ständer, der in der Zimmerdecke seinen Platz hatte, eine Reitpeitsche heraus, zog den Steinschleuderer blitzschnell über das Anie und warfte ihn tüchtig durch.

Die „Au“, die der Bube ausstieß, schrecker ihn ebensowenig als die „O“ der beiden Damen.

Und als das Heilmittel verabfolgt war, sagte er zu der todesblaffen Mutter: „Versuchen Sie es nur mit dieser Medizin, Frau Kat. Sie werden sehen, daß sie Wunder wirkt.“

Weinend wandte Helmut heimwärts, und einer geknickten Lilie gleich schwankte seine Mutter neben ihm her.

Seinen zertrümmerten Spiegel erhielt Doktor Haller bezahlt, verlor aber dafür die Rätin aus der Praxis. Doch, da er Patienten in Ueberfülle hatte, machte er sich nicht daraus.

Auf seinen Wanderungen durch die Stadt hatte er ab und zu Gelegenheit, den dicken Helmut zu beobachten. Aus seinen himmelschreienden Taten konnte er ersehen, daß die Mutter sich nicht zur Spendung des trefflichen Heilmittels aufzuraffen vermochte.

Als sie sich aber gegen den Herbst hin mit einem stattlichen Major a. D. vermählte, wick die Blässe von ihren Wangen. Wie eine Rose blühte sie auf, und ihr wohlgenährter Sproß bekam einen Vater und durch ihn, so oft es nötig war, die heilsame Medizin.

Doktor Haller konnte seiner Gemahlin bald zu ihrer Freude berichten, daß der wilde Helmut nunmehr gezähmt, tugendhaft und höchst sittsam einherjohreite.



Das 200 jährige Jubiläum der Wallfahrtskirche zu Engelswies bei Meßkirch (8. Dez. 1723).

Von Jakob Ebner, Bruchsal.

Am Blase der heutigen Engelswiejer Wallfahrtskirche, wo schon in der Römerzeit die Straße von Kreenheinstetten nach Mengen führte, war am Anfang des zwölften Jahrhunderts ein Bildstöcklein der schmerzhaften Mutter-

Schon um das Jahr 1112 wurde über diesem Bilde eine Kapelle gebaut, welche im Jahre 1232 durch verheerende Kriege, die ganz Schwaben durchwühlten, bis auf den Altar zerstört wurde".

Hundert Jahre stand das Wallfahrtsbild „in Verborgenen zu Meßkirch“. Um 1332 wurde eine neue Kapelle errichtet und das Gnadenbild wieder nach Engelswies verbracht. Auch diese Kirche, die nach einem alten Bilde zwei Türme gehabt haben soll, lag um 1500 in Trümmern.

Es war die Stimme des umwohnenden Volkes, als im Jahre 1515 ein schlichter frommer Hirt namens Hans Geps der Zimmerschen Herrschaft in Meßkirch anzeigte, die Muttergottes habe ihn ermahnt, der Obrigkeit zu sagen, die „zergangene Kirche“ in Engelswies müsse wieder erbaut werden. Der Inhaber der Herrschaft Meßkirch, dem in Engelswies der Großzehnte gehörte, war der berühmte Gottfried Werner, Graf von Zimmern und Herr zu Wildenstein, der vermählt war mit der Gräfin Apollonia von Henneberg. Er begann 1516 den Bau der neuen Wallfahrtskirche und er-

richtete zur Unterkunft der Wallfahrer in der Nähe der Kirche ein Wirtshaus. Im Jahre 1517 wurde die im gotischen Stil erbaute Wallfahrtskirche von dem Konstanzener Weihbischof Balthasar Brenwalt von Wallenstatt bei der Erteilung der Firmung eingeweiht.

Während die religiöse Neuerung ausbrach und ihre Anhänger gegen die Marienverehrung eiferten, vollendete hier Gottfried Werner eine Marienkirche, die für das gläubige Volk eine Trost- und Kraftquelle und gegen die Neuerer eine Bergfeste treuen alten Glaubens sein sollte. Einige Jahre nachher schuf Hans Jörg Ziegler, der Meister von Meßkirch, im Auftrag desselben Gottfried Werner auf dem Dreikönigsbilde der Stadtkirche „eine der edelsten Mariengestalten, die die deutsche

Kunst hervorgebracht hat“. Man darf von großem Glück sprechen, daß der 30-jährige Krieg (1618—1648), der auch auf dem Heuberg so manches Gotteshaus und so manche menschliche Wohnung in Asche legte, das gotische Muttergottesheiligtum auf dem Höhenrücken, worüber der Durchgang der Truppen vom Donautal ins Rheintal und in den Schwarzwald führte, verschont hat. Auch im spanischen Erbfolgekriege (1701—1714) blieb die Wallfahrtskirche erhalten.

Zahlreich waren nach dieser schweren Zeit der Not die Wallfahrer von nah und



Wallfahrtskirche in Engelswies.



Das Gnadenbild in Engelswies.

fern, welche die in den Kriegswirren gemachten Gelöbniße erfüllen wollten. Die Kirche konnte die Andächtigen nicht mehr fassen. Froben Ferdinand von Fürstenberg, „einer der bedeutendsten Männer des Fürstl. Fürstenbergischen Geschlechtes“, der wegen seines frommen Eifers für die Engelswieser Wallfahrt im Zinjarg der F. F. Gruft in Meßkirch eine von Grünspan überzogene Marienmedaille zwischen seinen todesstarrten Händen trägt, beschloß, eine „größere und bequemere Kirche“ in Engelswies zu bauen. Unter dem Meßkircher Stadtpfarrer Johann Karl Lehner wurde nach dem Plane des Hofbaumeisters Johann Georg Brig mit bedeutenden Gaben Kaiser Karls des VI., der Mitglieder der F. F. Herrschaft und des frommen Volkes im Frühjahr 1722 die jetzige große Barockkirche begonnen und bis zum Herbst 1723 vollendet, so daß sie am 8. Dezember desselben Jahres eingeweiht werden konnte. Der Hochaltar ist gestiftet von Froben

Ferdinand und trägt sein und seine Gemahlin Wappen. Der rechte Nebenaltar, den Schutzengeln geweiht, ist eine Stiftung von Frobens Schwester Stifter des linken Seitenaltares (S. Rotburga-Altar) ist das Prämonstratenjer-Kloster Rot in Schwaben, wo die Heilige in großer Verehrung stand. Den rechten Mittelaltar ließ erstellen der Vietinger Pfarrer und Dekan Franz Josef Kugler und den St. auf dem Heuberg Besitzungen hatte Anna-Altar das Kloster Salem, das

Am 6. Oktober 1797 haben die Franzosen die Kirche ausgeraubt einen Teil des Engelswieser Dorfes angezündet und hatten auch schon in der Sakristei der Kirche Feuer gelegt das aber wieder gelöscht werden konnte. In der Wessenbergianischen Zeit ging die Wallfahrt fast ganz ein und die Kirche ließ man verwahrlosen. Im Jahre 1842 wurde leider die schöne Kuppel abgetragen, das Gewölbe heruntergeschlagen und mit einer flachen Decke vertauscht. Dabei gingen auch die allegorischen Male rien zu Grunde, die die Kirche gezier hatten. Im Jahre 1911 ließ der Pfarrer Adolf Geßler den Hochaltar auf dem das Gnadenbild ist, würdig restaurieren.

Engelswies war von jeher eine Doppelwallfahrt, zur schmerzhaften Muttergottes und zur Heiligen Verena. Das jetzige Wallfahrtsbild stammt aus der Zeit um 1500. Das Bild der heiligen Verena, das bald in der Wallfahrtskirche bald in der Verena-Kapelle, eine Viertelstunde südlich des Dorfes, stand, ist ein kostbares Kunstwerk, das um 1370 von einem gottbegnadeten Holzbildhauer geschaffen wurde. Liebliche Legenden webten sich wie Eisen um diese beiden Gnadenbilder.

Ueber dem Portal der Wallfahrtskirche stehen unter der Nische mit dem Bild der Muttergottes die Worte: „Wer mich gefunden, wird das Leben finden und das Heil schöpfen vom Herrn.“ (Prov. 8, 35). Die Worte weisen hin auf die außerordentlichen wunderbaren Gnaden- und Gunstbezeugungen, welche die innige Verehrung der Muttergottes als besondere Frucht zeitigt. Der Wallfahrtsgeistliche Johann Georg Brendle zählt in seiner Wallfahrtschronik (1717) zahlreiche wunderbare Gebetserhörungen und Kranken-

heilung
1717 i
dem S
6. Okt
lichen
sagt
ton
„Strant
hörlose
schenft
besied
wie M
hier in
funden
dahier
wi an
der, se
Engels
an, we
kann.“

Die
feierlich
und w
Gottes
Berzeic
Franze

Die
legener
tember
nun
Berehr
wurde

zahlrei
genug
zu behe
die im
der W
Schmer

70 an.
imbord
teils d
Kreuz
Somme
tomme
Herbst

melt es
an dem
vatwal
kaplan
Josef

den F
Bittwo
freitag
sion

Menge
ringend
Böggin
meinde

heilungen auf, die vom Jahre 1514 bis 1717 in Engelswies geschehen sind. Nach dem Brande des Benefiziatenhauses am 6. Oktober 1796, wobei die dort befindlichen Wallfahrtsarten verloren gingen, sagt der Wallfahrtsgeistliche Johann Anton Kneer in seinen Neuaufzeichnungen: „Kranke, Breisthaste, Lahme, Blinde, Gehörlose haben ihr Vertrauen Maria geschenkt und Maria hat sie wie eine Mutter befriedigt. In allgemeinen Krankheiten, wie Menichen- und Viehseuchen, hat man hier in Engelswies Hilfe gesucht und gefunden. Große hartnäckige Sünder haben dahier erfahren, wie langmütig Gott und wie gnädig Maria, die Zuflucht der Sünder, sei. Ich sehe den Wallfahrtsort Engelswies für einen großen Gnadenort an, weil ich mich selbst davon überzeugen kann.“

Vor 1800 wurden sieben Wallfahrtsfeste feierlich begangen. Kostbare Paramente und wertvolle Gefäße wurden bei diesen Gottesdiensten verwendet, wie aus dem Verzeichnis nach dem Raub durch die Franzosen hervorgeht.

Die Pilger kamen früher auch aus entlegenen Ortshaften Oberbadens, Württembergs und Hohenzollerns. „Da stand nun die hohe Frau in ihrer beehrten Verehrung,“ sagt der Chronist, „und wurde von weiten und nahen Völkern so zahlreich besucht, daß nicht Wohnungen genug vorhanden waren, die Wallfahrer zu beherbergen.“ Die Zahl der Gemeinden, die im 18. Jahrhundert nach dem Neubau der Wallfahrtskirche zum Engelswiejer Schmerzensbild pilgerten, wuchs bis zu 70 an. „Siebzig Ortshaften kommen seit unvordenklichen Zeiten und zwar größtenteils des Jahres nicht nur einmal, mit Kreuz und Fahne hierher, den ganzen Sommer ist ein fast ununterbrochenes Ankommen und Abgehen. Wenn spät im Herbst Kreuz und Fahne ruhen, so wimmelt es doch das ganze Jahr, wenigstens an den Feiertagen von andächtigen Privatwallern,“ schreibt 1763 der Wallfahrtskaplan Franz Ernst Fiegel an den Fürsten Josef Wenzel zu Fürstenberg. „Noch in den Jahren 1806—1811 kamen in der Bittwoche am Schmerzens- und Blutfreitag, an St. Johann und Paul (Hagelfeier) oft 12—15 Gemeinden in Prozession nach Engelswies: Herbertingen, Mengen, Scheer, Krauchenwies, Sigmaringendorf, Habstal, Leiz, Irrendorf, Göggingen, Renningen zc., ja einige Gemeinden aus dem Oberamt Balingen auf

eine Entfernung von 8—10 Stunden,“ sagt eine gleichzeitige Aufzeichnung im Erz. Archiv. Das Volk kümmerte sich vielfach nicht um die wallfahrtsfeindlichen Verordnungen Weissenbergs.

Doch war die Wallfahrt in Engelswies von 1815—1826 fast gänzlich unterdrückt. Es durfte den Wallfahrern das Wort Gottes nicht mehr verkündet werden. Die Pfarrverweser Johann Abhalter (1856) und Friedrich Weißhaupt (1872) haben besonders viel getan zur Wiederbelebung der Wallfahrt. Vor allem aber der Defau Adolf Gehler in Göggingen, der von 1893 bis 1912 Wallfahrtspfarrer in Engelswies war. An den Wallfahrtsfesten ziehen jedes Jahr zahlreiche Pilgercharen in die schöne, geräumige Kirche auf dem Engelswiejer Berg, wo sie dem feierlichen Gottesdienst mit Predigt beiwohnen und die heil. Sacramente empfangen. Wöchentlich das 200-jährige Jubiläum der Wallfahrtskirche recht viele Pilger zur Mutter der Schmerzen führen und damit in der heutigen schweren Zeit der Not ein neuer, segensreicher Abschnitt in der Wallfahrtsgeschichte beginnen. —



Pfarrer a. D. St. Weißhaupt,
der verdienstvolle Wiederbeleber der Wallfahrt.

Strafentlassen.

Von Katharina Hofmann.

Du hättest dich nicht darauf einlassen sollen, Mutter. Ein Mädchen, das wegen Diebstahls im Gefängnis gewesen ist, können wir nicht im Hause brauchen. Und vollends an unser Tischchen hast du gar nicht gedacht. Einer solchen Person kann man die Kleine keine Stunde anvertrauen."

Die junge Frau, die in der geräumigen Küche des Bruckhofes am Herde stand, rührte so kräftig in dem dampfenden Suppentopf, als müsse sie ihrem Aerger irgendwie Luft machen. Ihre Mutter, eine noch stattliche Frau, die sich eben anschickte, mit einem Stoß Teller die Küche zu verlassen, blieb auf der Schwelle stehen.

"Rosa, wir haben jetzt so oft darüber geredet, daß du genau weißt, warum ich's mit dem Mädchen versuchen will. Die Sache ist von unserm Pfarrer ausgegangen; an ihn hat man von einem Verein aus geschrieben. Angesehene, christliche Männer und Frauen haben sich zusammengetan, um solchen, die aus dem Gefängnis entlassen sind, für ein ehrliches Fortkommen zu sorgen. Viele von diesen Sträflingen sind durch Not oder Verführung auf den schlechten Weg geraten und der Herr Pfarrer sagt, es sei Christenpflicht, ihnen beizustehen, daß sie wieder ordentliche, brave Menschen werden. Die Magdalene Sinner, die ganz besonders vom Verein empfohlen worden ist, hat sich bis zu ihrem Fehltritt ganz tadellos gehalten. Sie hat in der Stadt bei verschiedenen Herrschaften gedient und hat überall gute Zeugnisse bekommen. Man hat ihr von früher nicht die geringste Unehrllichkeit nachweisen können, und niemand weiß, wie sie dazu gekommen ist, die dreihundert Mark aus dem Schreibtisch ihrer Herrin zu nehmen. Sie hat große Reue gezeigt, hat ihre Strafe verbüßt und möchte jetzt auf dem Lande dienen, weil ihr die Stadt zuwider ist. Das sei ein guter Zug, sagt der Herr Pfarrer, und er hat uns zugesprochen, es mit dem Mädchen zu versuchen. Morgen kommt sie, und ich bitte dich, Rosa, laß dein hartes, unchristliches Wesen und sei gut zu ihr!"

Die Bruckhofsbäuerin verließ die Küche, um in der Wohnstube den Tisch zu decken. Es war Heuernte, und man hatte außer den zwei Knechten noch ein paar Tagelöhner beim Essen. Hoffentlich war das

neue Mädchen tüchtig in Küche und Haus, denn die Bäuerin brauchte notwendig eine Hilfe. Rosa, ihre einzige Tochter, die durch den Krieg zur Witwe geworden war und mit ihrem vierjährigen Töchterchen wieder bei den Eltern wohnte, griff wohl auch wacker mit an, aber der große Haushalt samt dem landwirtschaftlichen Betrieb erforderte viele Hände.

Am andern Tag stand Lene, das neue Mädchen, mit einem Bündel in der Hand vor dem stattlichen Bauernhause und zögerte, die Schwelle zu überschreiten, die ein zottiger Bernhardiner der ganzen Länge nach einnahm. Den mächtigen Kopf auf die Vorderpfoten gelegt, blinzelte er nach dem Mädchen hinüber und machte keine Miene, den Weg frei zu geben. Vom Gemüsegarten her, der sich von der Breitseite des Gartens bis zur Landstraße hinzog, kam ein kleines Mädchen in buntgeblühtem Kleidchen gehüpft. In der Hand trug sie ein grünes Sträußchen; die blonden Böpschen waren als Schnecken über den Ohren festgesteckt. Zutraulich legte die Kleine ihre Hand in die des Mädchens und rief den Hund an, der sich mit langsamer Bewegung zur Seite schob.

"Bist du die Lene, die heute kommen soll? Großmutter wartet auf dich. Sie ist in der Küche und ich habe Peterling für sie aus dem Garten geholt. Meine Mutter ist beim Heuen. Nach dem Essen darf ich auch auf die Wiese gehen. Kommst du auch mit?"

Munter plaudernd führte die Kleine das neue Mädchen zur Küche. Die Bäuerin hatte durch die offene Türe die beiden kommen sehen und trat ihnen entgegen.

"Grüß Gott, Lene," sagte sie, dem Mädchen die Hand bietend. "Es ist gut, daß du pünktlich kommst. Wir sind mitten im Heuet; da mußt du gleich tüchtig mitangreifen. Trag deine Sachen in deine Kammer. Tischchen zeigt dir den Weg. Dann komm und hilf mir beim Anrichten. Reden können wir nachher miteinander."

Die Lene mit ihrem bescheidenen Auftreten gefiel ihr. Der offene Blick aus den klaren Augen, die ernste Miene des schmalen, blassen Gesichts, das von dunklen Flechten umrahmt war, das schlichte, dunkelblaue Zadenkleid mit dem ein-

chen we
enommen
teten, g
nd Lene
etiüchter
einem
nd mit
r aufbli
urmelte
nal: "C
sch kenn'
ene ist
ber schle
Nach r
n die Ki
Sie verst
bandt;
Sandreid
tag beim
Rechen h
diese Ar
war auf
nach dem
gekommene
sie, aber
ausgenor
sich gefl
der alte
Sandstich
Worten
ihrem G
eher hin
schließlic
sie freun
ger und
ne sich
vor den
Beim I
Rosa ih
der San
dich nich
wir noch
einem I
versteht
Schlafen
statt ni
an diese
Mensche
Berne
vor fei
und we
der Sei
Geduld
und ich
"Aber
kann i
Leben
Lene
eingew

chen weißen Kragen, alles zusammen-
genommen machte den Eindruck eines ge-
tetzten, geordneten Mädchens, und wäh-
rend Lene eine Treppe höher in der weiß-
einstüchichten Kammer vor dem mit rauhem
einem Linnen bezogenen Bette stand
und mit gefalteten Händen zu dem Kruzzi-
er aufblickte, das zu dessen Häupten hing,
turmelte die Bäuerin ein über das ander-
mal: „Es wird gehen; es wird gehen.
Ich kenn' mich aus in den Gesichtern. Die
Lene ist ein armes, unglückliches Ding;
aber schlecht ist sie nicht.“

Nach wenigen Minuten schon kam Lene
in die Küche zurück und bot ihre Hilfe an.
Sie verstand zu kochen, war flink und ge-
wandt; das sah man nach den ersten
Handreichungen, und als sie am Nachmit-
tag beim Heuen auf der Wiese emsig den
Rechen handhabte, zeigte es sich, daß auch
diese Arbeit ihr nicht fremd war. Sie
war auf dem Lande aufgewachsen und erst
nach dem Tode ihrer Eltern in die Stadt
gekommen. Mancher Seitenblick streifte
sie, aber niemand zeigte sich unfreundlich,
ausgenommen Rosa, die Haustochter, die
sich geflüstert abseits hielt, während
der alte Bruchhofbauer Lene mit einem
Handschlag und einigen wohlgemeinten
Worten begrüßte. Klein Lischen, die mit
ihrem Spielzeugrechen den Erwachsenen
eher hinderlich war, hielt sich bald aus-
schließlich in Lenes Nähe. Dort erhielt
sie freundliche Antworten auf ihr Geplap-
per und eine geduldige Anweisung, wie
sie sich beschäftigen konnte, ohne immer
vor den Füßen der großen Leute zu sein.
Beim Nachhausegehen aber rief Frau
Rosa ihr Kind zu sich und führte es an
der Hand. „Du sollst bei mir bleiben und
dich nicht immer bei Leuten aufhalten, die
wir noch gar nicht kennen,“ sagte sie mit
einem Blick auf Lene, den diese nicht miß-
verstehen konnte. — Abends vor dem
Schlafengehen kniete Lene an ihrer Bett-
statt nieder. Sie hatte viel zu danken
an diesem Tage. Gott hatte sie zu guten
Menschen in ein christliches Haus geführt.
Gerne wollte sie ihre Pflicht tun und sich
vor keiner Arbeit und Mühsal scheuen,
und wenn der eine oder andere sie von
der Seite anjah, so wollte sie es tragen in
Geduld. „Die Schuld habe ich begangen,
und ich muß dafür büßen,“ flüsterte sie.
„Aber wenn mir Gott verziehen hat, so
kann ich doch mit frohem Mute durch's
Leben gehen.“

Lene hatte sich bald auf dem Bruchhof
eingewöhnt. Emsig und unverdrossen tat

sie ihre Arbeit und erwies sich in Küche
und Haushalt so gewandt, reinlich und
sorgsam, daß die Bäuerin sie mit jedem
Tage mehr zu schätzen mußte. Und da die
Frau des Hauses kein Hehl daraus machte,
daß sie Lene Vertrauen schenkte, so zeig-
ten auch die andern Diensthofen keine
Scheu vor dem neuen Mädchen, sondern
erwiesen sich freundlich und umgänglich.
Nur Frau Rosa, die junge Witwe, be-
hielt ihr ablehnendes Wesen bei. Außer
den notwendigen Anordnungen, die sie in
befehlendem, hochmütigem Tone gab,
gönnte sie Lene nie ein Wort und über-
wachte ihr Tun und Lassen in fränkender
Weise. War Lene allein im Zimmer oder
in der Küche, so kam Rosa urplötzlich und
ohne ersichtliche Veranlassung herein-
gestürzt, sah auffällig nach, ob alle
Schränke und Kommoden wohl ~~geschlossen~~
seien, zählte die Wäschestücke und Vor-
räte nach, und all dies in einer Weise, die
deutlicher als Worte sagte: „Wir haben
eine Diebin im Hause, vor der man sich
in Acht nehmen muß.“ — Lene litt tief
unter den fortgesetzten Kränkungen. Am
meisten schmerzte sie die Art, wie die
Witwe Klein Lischen von ihr ferne zu
halten suchte. Das Kind hatte vom ersten
Tage an Zuneigung zu Lene gefaßt, hielt
sich gern in ihrer Nähe, trippelte bei der
Arbeit neben und hinter ihr her und kam
in seinen kleinen Anliegen gerne zu ihr.
War Lischens Mutter abwesend, was oft
geschah, da sie öfters Einkäufe in der
nahen Stadt machte und ihre zahlreichen
Freundinnen und Basen in der Umgegend
fleißig besuchte, so überließ die Groß-
mutter das Kind ruhig der Obforge
Lenes. Kam aber Frau Rosa zurück, so
war ihr Erstes, Lischen zu rufen und
über alles auszufragen, was in ihrer Ab-
wesenheit getan und gesprochen worden
war. Wiederholt stellte die Bruchhof-
bäuerin ihre Tochter zur Rede und hielt
ihr ihr unchristliches Verhalten vor; aber
Frau Rosa ließ die Worte ihrer Mutter
unbeachtet und fuhr fort, Lene zu miß-
achten und zu kränken.

An einem Sonntag nachmittag hatte
die Bruchhofbäuerin ihrer Enkelin erlaubt,
mit Lene in den Wald zu gehen, um
Beeren zu pflücken. Als die beiden kaum
das Haus verlassen hatten, Klein Lischen
in freudiger Erwartung Lene voraus-
eilend, kam ihnen Frau Rosa entgegen.
Sie hatte einen Besuch in der Nachbar-
schaft machen wollen, die Leute aber nicht
zu Hause getroffen und kehrte nun miß-

mutig nach dem Bruchhof zurück. Als sie Lene und Lischen erblickte, rief sie ihr Kind zu sich.

„Komm her, Lischen,“ jagte sie, „ich gehe mit dir in den Wald.“

„Und Lene?“ fragte die Kleine.

„Lene findet ihren Weg allein,“ antwortete die junge Frau abweisend und zog das Kind mit sich fort. Lene trat die Tränen in die Augen. Sie hatte sich auf den Spaziergang mit dem Kinde gefreut und stand nun allein auf der Landstraße, gekränkt und zurückgestoßen. Noch nie hatte sie ihr Los so bitter empfunden wie in diesem Augenblick. Am liebsten wäre sie ins Haus geeilt, um sich in ihrer Kammer auszuweinen; aber der Bruchhofbauer trat gerade unter die Haustüre und ihm, der von den Sticheleien seiner Tochter keine Ahnung hatte, wollte sie nicht mit verweinten Augen entgegenreten. So schritt sie denn in entgegengesetzter Richtung mechanisch dem Dorfe zu. Ganz in ihre trüben Gedanken versunken, gelangte sie bis an das erste Haus, das hinter einem schmalen Vorplatz am Wege lag. Auf der Bank vor dem Hause saß eine alte Frau mit einer Näharbeit beschäftigt. Achtlos wäre Lene vorübergegangen, hätte nicht ein Gruß sie angehalten.

„Guten Tag, Lene. Wohin so allein am schönen Sonntag nachmittag?“

„Ich weiß es selber nicht,“ antwortete Lene ganz verwirrt. „Eigentlich wollte ich in den Wald; aber es ist etwas dazwischen gekommen.“ Sie trat zu der Frau, die ihr vom gemeinsamen Kirchwege bekannt war, und setzte sich neben sie auf die Bank. Während die anderen Dörfler dem neuen Dienstmädchen vom Bruchhose wohl einen Gruß gönnten, es jedoch vermieden, sich ihr anzuschließen, hielt sich die alte Fränze gern an Lenes Seite von der Kirche bis zum Hause, das sie mit ihrem Sohne Lorenz bewohnte. Lorenz arbeitete als Mechaniker in der großen Maschinenfabrik der benachbarten Stadt; in aller Frühe verließ er täglich das Haus und kam erst abends wieder. Seine kleinen Ackerchen bebauete er in den freien Stunden mit der Beihilfe eines Nachbarn. Die alte Fränze hielt das Haus in Ordnung und versorgte die Kinder, die vor mehr als einem Jahre die Mutter verloren hatten.

Von nun an kam Lene an manchem Sonntag nachmittag zur alten Fränze. Der alten Frau konnte sie ihr Herz

ausschütten. Lorenz war selten aberbrochheim. Bei gutem Wetter machte er mit seinen Kindern Gänge durch Wald und Feld; bei trübem Himmel suchte er in einem invaliden Kriegskameraden heftigen mit dem er ein Kartenspiel zu macherrschapflegte; dann und wann trank er wäner als auch einen Schoppen beim Bärenwärei Jah. Er war ein mäßiger, arbeitsamer Mann und im Dorfe wohlgelitten. Die Frauen barinnen sprachen längst davon, daß sie für ihn an der Zeit sei, sich wieder einzusetzen Frau zu suchen und waren gern erbötig zu die eine oder andere Tochter des Dorfs. Er w in Vorschlag zu bringen. Lorenz künewacherte merte sich nicht um das Gerede; er gührlicher ruhig seiner Wege und vertraute Menschen keinem an, ob er sich mit Heiratsgedanken trage oder nicht. Einige wollten wissen, es sei ihm eine Stelle angeboten worden als Meister in einer auswärtigen Fabrik, wo er ein hübsches kleines Haus mit Gärten bewohnen würde; aber auch hierüber konnte niemand etwas Bestimmtes erfahren.

An einem schwülen Sonntag nachmittag tag fehrte er früher als gewöhnlich mit seinen beiden Kindern vom Spaziergang zurück. Ein aufsteigendes Gewitter hatte ihn veranlaßt, die Kleinen unter Dach zu bringen, und kaum hatte er das Haus erreicht, so fielen nach einem heftigen Donner Schlag die ersten großen Regentropfen. In der Stube fand er die Großmutter und Lene bei der sonntäglichen Arbeit. Die Kinder begrüßten Lene stürmisch; sie hatten sie von Anfang an liebgewonnen und schon an manchem Sonntag an ihrer Seite gespielt, wenn der Vater sie nicht zum Spaziergang mitnehmen konnte. Heute war Lene in gedrückter Stimmung. Sie hatte verweinte Augen und steckte bei dem Eintritt einen Brief beiseite, aus dem der alten Fränze vorgelesen hatte. Lorenz setzte sich an den Tisch und nahm die Zeitung zur Hand; aber er las nicht, sondern blickte auf seine Mutter, als ob er irgend einen Aufschluß erwartete. Fränze, die seine Art kannte, schickte die Kinder mit ihren Spielsachen in die Schlafkammer und begann dann ohne Umschweife:

„Lene, ich meine, du solltest auch gegen meinen Sohn freie Brust machen. Lorenz ist ein ruhiger, besonnener Mann und kann dir besser raten als eine alte Frau wie ich.“

Nach mancherlei Zwischenfragen und durch die Bemerkungen seiner Mutter

fehlten aberbrochen, erfuhr nun Lorenz die ganze
 machte aurige Geschichte der armen Lene.
 durch W. Früh verwaist hatte sie als Dienstmäd-
 el suchte in der Stadt Stellung gesucht und
 den hergefunden. Sie hatte bei verschiedenen
 zu macherischen gedient, bis sie zuletzt zu
 fter er wner alten Dame kam, bei der sie über
 Bärenwirtin Jahre blieb. Zu gleicher Zeit war
 mer Magr Bruder Ludwig als Kellnerlehrling
 Die Naa einem Gasthause derselben Stadt. Er
 daß war fleißig und gewandt und seine Vor-
 wieder eiseisten waren in allen Stücken wohl mit
 ern erböthm zufrieden.

des Dorf „Er war wie ich auf dem Lande auf-
 renz hingewachsen.“ berichtete Lene, „und war ein
 e; er gühlicher guter Junge, der von keinem
 traute Menschen Uebles argwöhnte. Diese Ver-
 tsgedankenenseligkeit sollte ihm zum Verderben
 ten wissein. Einer der jüngeren Kellner, der
 en worden Spieler und Verschwender war, ver-
 en Fabrtand es, ihm nicht nur alle seine Spar-
 Haus unroschen abzuschwäzen, sondern beredete
 aber auhn auch eine Tages, ihm eine Summe
 Bestimmung dreihundert Mark zu übergeben, die
 Ludwig an den Direktor abzuliefern hatte.

„Seine Mutter sei in höchster Not; sie
 nlich mwerde gepfändet, und er verliere seine
 zuzierganstellung: dies hatte der unehrliche
 itter hat Mensch meinem Bruder vorgepiegelt.
 ter Da Innerhalb vierundzwanzig Stunden
 das Haus könne er ihm das Geld wieder zurück-
 hestigegeben. Der falsche Freund aber verspielte
 an jenem Abend die ganze Summe, und
 die Groß Ludwig kam am andern Morgen in Ber-
 n n t ä g zweiflung zu mir, er müsse das Geld
 nder be haben, sonst werde er mit Schande davon-
 n sie vor ge sagt. Meine Herrin war ausgegangen.
 schon an Wenn sie zu Hause gewesen wäre und
 Seite ge alles erfahren hätte, so hätte sie ihm viel-
 um Spa leicht das Geld geliehen; denn sie war
 eute war eine gute Frau. Indem ich mir, durch
 Sie hatt die Tränen und Bitten meines Bruders
 Lorenzen ganz in Verwirrung gebracht, dies immer
 s dem sie mehr einredete, nahm ich das Geld aus
 tte. Lo dem Schreibtisch. Ich wußte, wo meine
 nahm die Herrin den Schlüssel aufbewahrte und
 wußte auch, daß sie manche Woche ihr
 ls ob er Geld nicht nachzählte. Ich hoffte, die
 Fränze drei Hundertmarkscheine wieder in die
 e Kinder Schublade legen zu können, ehe sie es
 schlafkam merkte. Ludwig, der bei dem Personal
 schweife im Hotel wohl gelitten war, würde gewiß
 ch gegen einen finden, der ihm das Geld vor-
 Lorenz streckte. Das Unglück aber wollte es, daß
 nn und an demselben Tage der Schwiegerohn
 te Frau meiner Herrin mit einem Anliegen ins
 Haus kam. Er sollte für eine Operation
 en und seiner Frau eine hohe Doktorsrechnung
 Mutter bezahlen, und meine Herrin hatte den

Zuschuß, den sie ihm gewähren wollte,
 schon beiseite gelegt. Als sie das Geld
 aus der Schublade nahm, fehlten drei
 Scheine. Während meine Herrin nach
 dem Gelde suchte und sich das Fehlen des-
 selben mit einer Fahrlässigkeit ihrerseits
 erklärte, kam ihr Schwiegerohn schon in
 die Küche gestürzt, um mich auszufragen.
 Ich war so erschrocken, daß ich sofort alles
 eingestand. Der junge Herr rief sogleich
 nach der Polizei. Meine Herrin hatte
 ganz den Kopf verloren. Weil sie mir
 ganz und gar vertraut hatte, konnte sie
 das Geschehene nicht glauben und war
 ganz fassungslos. Als ich dann vollends
 auf alle ihre Fragen, was ich mit dem
 Gelde gemacht hätte, die Antwort schuldig
 blieb, geriet sie ganz außer sich und ließ
 ihren Schwiegerohn gewähren. Sie
 jagte mir nachher, bei ruhigem Blute
 hätte sie mich nicht angezeigt; aber dann
 war es schon zu spät. Die Sache nahm
 ihren Lauf.“

Lorenz war aufgestanden und schritt in
 der Stube auf und nieder.

„Und dein Bruder?“ fragte er nach
 einer Pause.

„Er war halb verzweifelt und wollte
 sich selber angeben; aber ich litt es nicht.
 Sein Name ist nicht in die Verhandlung
 hineingezogen worden. Es war genug,
 daß eines von uns beiden unglücklich
 wurde. — Ludwig hat nach und nach das
 Geld zurückgegeben; deshalb und meines
 guten Verhaltens wegen ist mir ja der
 Rest der Strafzeit erlassen worden. —
 Nun schreibt mir heute mein Bruder, ich
 könne im Hotel als Zimmermädchen eine
 Stellung bekommen. Dort wäre ich besser
 bezahlt und außer dem Direktor, dem er
 alles eingestanden, wisse kein Mensch ein
 Wort von dem Vergangenen. — Was soll
 ich nun tun? Soll ich gehen oder bleiben?
 — Im Hotel könnte ich mir ein schönes
 Stück Geld ersparen, aber...“

„Ja, da sind viele Aber,“ sagte die alte
 Fränze und schüttelte den Kopf. „Was
 meinst du, Lorenz? Du kennst ja die
 Welt besser als wir.“

„Es eilt nicht. Ich soll erst zum ersten
 Oktober eintreten,“ sagte Lene etwas
 kleinlaut.

„Dann können wir es ja noch über-
 legen,“ entgegnete Lorenz. „Zum ersten
 Oktober gibt es auch bei uns eine Ver-
 änderung. Die Großmutter wird dir
 schon gesagt haben, daß ich an die Filiale
 der Fabrik nach K. versetzt werde. Als
 Aufbesserung bekomme ich freie Wohnung

ereitgeit
vorsichtige Schnitte die nötigen Hautstrei-
en löste.

„Ihr schöner Arm wird für immer ent-
stellt sein,“ sagte er dabei. Lene schüt-
elte den Kopf. „Was hat das zu bedeu-
en? Die Hauptsache ist, daß das Kind
gesund wird.“ Ihr Opfer wurde belohnt;
mit schnellen Schritten ging von da ab
klein Wischen der Genesung entgegen.

Rosa, die der Schonung noch bedurfte,
erfuhr erst einige Tage später von Lenes
hilfsbereiter Aufopferung. Von Binden
dicht umhüllt und bis zur Unkenntlichkeit
entstellt trat sie zu dem Mädchen und
sagte ihr unter Tränen:

„Lene, Gott vergelte dir, was du für
mich und das Kind getan hast. Ich werde
den. Des dir nie vergessen. Von jetzt an soll es
augenblicks anders werden auf dem Bruchhof. Du
nehme sollst hier deine wahre Heimat haben und
dein Kind ich wünsche nur, daß du noch recht lange
bei uns bleibst.“

Der Himmel allein weiß, wie viel es
die stolze Rosa kostete, ihr Unrecht ein-
zusehen und einzugestehen. Aber ihre
Reue war tief und aufrichtig.

Bis ins Dorf war die Kunde gedrun-
gen, daß Lene die lodernnden Flammen
erstickt, die Verunglückten treu gepflegt
und schließlich noch eine Schmerzvolle Ope-
ration ausgehalten hatte, um Wischen zu
retten. Ihr Lob war in aller Munde und
jeder nahm sich vor, ihr bei der nächsten
Begegnung ein anerkennendes Wort zu
sagen.

Am zweiten Sonntag nach dem Un-
glücksfalle kam der Mechaniker Lorenz in
seinem besten Rock auf den Bruchhof. Er
hatte erst eine Unterredung mit dem
Bauer und der Bäuerin, dann wurde
Lene in die Wohnstube gerufen.

„Hier, Lene, der Lorenz will dich hei-
raten,“ erklärte der Bauer kurz und bün-
dig. „Gib ihm selber die Antwort.“ Da-
mit verließ er das Zimmer.

„Ich verliere dich ungern, Lene, aber
ich meine, du solltest dem Lorenz nicht
nein sagen,“ mahnte die Bäuerin, wäh-
rend auch sie sich zum Gehen anschickte.

„Ich war seit einigen Wochen ent-
schlossen, dich zu fragen, ob du mit uns
nach K. ziehen wolltest,“ begann Lorenz,
als die beiden allein waren. „Ja, ich
bin um die betreffende Stellung ein-
gekommen im Gedanken an dich, weil ich
glaubte, daß es dir lieber sein würde, an
einem Orte dein Heim aufzuschlagen, wo
niemand etwas von dem Schatten weiß,
der auf deiner Vergangenheit ruht. Ich
wollte mit meiner Werbung noch warten,
bis du wieder zu uns ins Haus kommen
würdest; aber nach allem, was ich in den
letzten Tagen von dir gehört habe, wie du
dich für das Kind der Frau geopfert hast,
die dich immer nur gekränkt hat, da sagte
ich mir: Die Lene verdient, daß ich den
Gang tue und um sie anhalte, wie wenn
sie eine reiche Stochter wäre. Und da
bin ich nun. Willst du mit uns kommen
und meinen Kindern eine Mutter sein?
— Ich werde dich in Ehren halten und ich
denke, wir könnten ein schönes Familien-
leben haben. Die Kinder hängen jetzt
schon an dir, und daß du meiner Mutter
willkommen bist, weißt du.“

Lene sagte nicht nein. Wenige Wochen
später verließ sie als glückliche Braut den
Bruchhof, in den sie kurze Monate früher
mit so schwerem Herzen eingezogen war.
Die Bruchhofbäuerin steuerte reichlich zu
ihrer Ausstattung bei und Rosa ließ es
sich nicht nehmen, die Braut zum Kirch-
gang zu schmücken.

O komm zu mir!

O komm zu mir! Du meiner Seele Leben,
Ich will mich dir zu Zelt und Eigen geben.
O sieh, wie bin ich bloß und bettelarm,
Hab nichts als nur ein Herz von Sehnsucht warm,
Und eine Seele, der ein Funken glüht,
Der lichtwärts mich aus Dämmerdunkel zieht;
Und dieses Fünkleins Sonnenziel und Ruh',
Geliebter Jesu, bist nur du, nur du.
So komm zu mir, o komm!

Waldshut.

Gustav Kempf.

Bei den Söhnen des hl. Benedikt.

(Ein Besuch in der Erzabtei St. Vincent bei Beatty in Pennsylvanien.)

Von Msgr. Friedrich Schlatte, New York.

Zu den schönsten Erinnerungen aus meiner Studienzeit gehört der erste Besuch in einem Benediktinerkloster und zwar an der berühmten Muttergotteswallfahrt Einsiedeln in der Schweiz. Mit wenig Geld in der Tasche, unternahm ich von den Höhen des Schwarzwaldes aus, meiner Heimat, die Reise zu diesem Gnadenort im schönen Schweizerlande. Alles war mir eine Offenbarung: Die Fahrt von Basel nach Zürich, und von da hinauf in die Berge, zwischen denen Einsiedeln liegt, dann Einsiedeln selbst mit seinem Mittelpunkte, der Wallfahrtskirche, in welcher die „Schwarze Madonna mit dem Jesuskinde“ seit Jahrhunderten von ungezählten Wallfahrern verehrt wird. Tausende haben hier Erhörung in geistigen und leiblichen Anliegen gefunden. Ich kann mich noch gut erinnern, wie damals gerade ein deutscher und ein italienischer Pilgerzug ankam und welcher tiefen Eindruck das laute, inbrünstige Beten und Singen auf mich machte. Es war eine neue Welt für das junge Studentlein. Aber eine größere Welt tat sich ihm auf, als er, an der Klosterpforte um Einlaß bittend für einige Tage in die Klostergemeinde aufgenommen wurde, um dort zu wohnen und freie Verpflegung zu erhalten. Es ward ihm auch gestattet, teilzunehmen an dem Gottesdienste und dem klösterlichen Leben der Benediktiner-Mönche. Pater Odilo Ringholz, der Biograph des seligen Bernhard von Baden, nahm sich besonders seines jungen badischen Landsmannes an. Hier bekam ich den ersten Begriff von einem Kloster. Einen Begriff von allem von dem „Dra et Labora“, „Bete und Arbeite“, das der hl. Benedikt seinen Söhnen als Hauptmotto mitgegeben hat.

Wie wunderbar war in der großen Klostergemeinde alles bis ins Kleinste geregelt, und welcher reiches Wirken ward gerade durch die Ordnung, mit der alle Arbeit sich vollzog, für den Einzelnen wie für das Volk gewährleistet! Welch eine Zufriedenheit in der großen Gemeinde und welcher ein Glück in den Herzen, das sich im ganzen Menschen widerspiegelt, angefangen vom demütigen Klosterbruder bis hinauf zum gelehrten,

mit so mancher Machtvollkommenheit ausgezeichneten Abte. Mit dem Kloster eine Hochschule verbunden, und so waren die meisten Mönche gleichzeitig Lehrer. Viel derselben tragen in der gelehrten Welt berühmte Namen. Wahrscheinlich, es gelüftete mich damals nicht wenig, dieser Klostergemeinschaft beizutreten. Doch das Studentlein war noch zu jung, um solchen Entschluß zu fassen.

Jahre vergingen, ich wurde Priester und besuchte ein anderes Benediktinerkloster, nicht weit von der Grenze Baden entfernt, Beuron, im Hohenzollerischen gelegen. Wiederum durfte ich hier in einem Kloster wohnen und tiefe Eindrücke benediktinischen Lebens empfangen.

Beuron ist vor allem eine Stätte der Kunst. Wer kennt nicht den wunderbaren Choralgesang der Beuroner Mönche? Wer kennt nicht ihre Malerei, etwa Einzigartiges auf der ganzen Welt! Bei ihrem Entstehen wurde die Beuroner Kunstschule vielfach belächelt. Heute hat sie als eigene Richtung in der Kunstgeschichte einen geachteten Namen. Für das Volk ist sie, entgegen der süßlichen französischen Manier in der Herstellung von Heiligenbildchen, das Beuroner Andachtsbild, welches durch das Ebenmaß der Zeichnung, wie durch seinen inneren Gehalt die strenge Form dem Auge und dem Herzen angenehm macht. Wer kennt nicht den Beuroner Kreuzweg, die schmerzhaften Muttergottes, den hl. Joseph und das Leben des hl. Benedikt und seiner Gefährten, unerreichte Kunstwerke der Beuroner Mönche!

Noch so manches andere Benediktinerkloster sah ich im Laufe der Jahre in der alten Heimat. Alle sind mir als Stätten der Arbeit und des Gebetes, und nicht zuletzt auch der Kunst, in bester Erinnerung geblieben.

Da kam meine Reise in die neue Welt, und es dauerte nicht lange, da wurde ich auch hier mit den Söhnen des hl. Benedikt bekannt. — Zuerst in Newark, N. J., wo die Benediktiner in Verbindung mit der St. Marien-Gemeinde eine Abtei und Hochschule besitzen, und wo ich gleich im Anfange meiner Tätigkeit im Dienste der armen deutschen Kinder freundlichste

ufnahme
mein Beu
ereinigt
Beatty in
Sommer
jahresv

deutscher
Glück, be
burgh, n
abern n
zu werde
einige Te

St. Wenz
Erz

ufnahme fand. Mein Einsiedeln und
 ein Beuron in Amerika aber fand ich
 vereinigt in der Erzabtei St. Vincent bei
 Beatty in Pennsylvania. Ich hatte im
 Sommer 1921 bei Gelegenheit der
 Jahresversammlung des Staatsverbandes
 deutscher Katholiken in Pennsylvania das
 Kloster Mück, bei den Carmelitern in Pitts-
 burgh, wo die Tagung stattfand, mit
 dem abern Erzabt Aurelius Stehle befannt
 zu werden. Er lud mich freundlichst ein,
 einige Tage nach St. Vincent zu kommen.

nahm dort einen Lokalzug nach Beatty,
 von wo ich auf meine telephonische Bitte
 hin mit dem Klosterauto abgeholt wurde.
 Ich merkte gleich, daß ich nicht in Deutsch-
 land, sondern in Amerika war. Wie es
 in Amerika wiederum nicht anders zu
 erwarten war, ging es im schnellsten
 Tempo hinauf zur Höhe, wo wir nach
 kurzer Fahrt bald an der Klosterpforte
 standen. Ich war in St. Vincent.

Da es noch früh am Morgen war, so
 hatte ich Gelegenheit, nach kurzer Be-

St. Vinzenz 12 1846



St. Vinzenz 12 1831



Erzabt Bonifaz Wimmer

St. Vinzenz 12 1855



Erzabt Aurelius Stehle

Zm Herbst 1921 brachte ich den Besuch
 zur Ausführung.

Wo liegt St. Vincent? Man hat zwei
 Bahnstationen, von denen man es leicht
 erreichen kann, entweder Latrobe oder
 Beatty. Beide Orte sind in einer Tag-
 oder Nachtfahrt direkt von Philadelphia
 aus zu erreichen. St. Vincent liegt
 jeweils einige Meilen von diesen beiden
 Bahnstationen auf einer Anhöhe, in-
 mitten einer prächtigen Landschaft. Acker,
 Wiesen und Wald zaubern einem so recht
 ein Bild aus der deutschen Heimat vor
 die Augen. Dazu dann noch ringsherum
 die Zeichen des Bergbaues und der In-
 dustrie, gleichsam, um uns daran zu er-
 innern, daß wir in Pennsylvania sind.
 Ich landete früh morgens in Latrobe,

grüßung durch den Herrn Erzabt erst
 noch die hl. Messe zu lesen. Der Gang
 zur Kirche schon gab mir einen Begriff
 von der gewaltigen Ausdehnung des
 Klosters. Die hl. Messe selbst las ich in
 einer wahren Kathedrale, in einem ro-
 manischen Dome, wie ich ihn schöner bis-
 her nirgends in Amerika gesehen hatte.
 Der Bruder Sakristan begrüßte mich als
 Landsmann und freute sich, nach langer
 Zeit wieder einmal einem deutschen
 Priester dienen zu können. Er ist von
 Fahrnan im Wiesental gebürtig. Nachher
 ging es dann zurück durch die langen
 Gänge in den Teil des Klosters, wo die
 Gäste wohnen.

Mit herzlichster Freundlichkeit bewill-
 kommnete mich der hochwürdigste Herr

Erzabt, der Vater der großen Klosterge-
meinde. Dann wies er mir mein Zimmer
an, in welchem ich die nächsten Tage woh-
nen sollte. Bald wurde ich auch bekannt
mit einer Reihe anderer Herren aus dem
Kloster, so mit Prior, Subprior und be-
sonders mit meinem Landsmanne und be-
sorgtem Führer, Vater Adelfons
Brandstetter aus Kenchen. Um das hier
gleich anzufügen, ich entdeckte noch eine
ganze Reihe Landsleute in St. Vincent.
Zwei der früheren Lebte waren aus
Baden: Erzabt Leander Schnerr, geboren
in Gommersdorf, und Erzabt Andreas
Sintnach, geboren in Schöllbronn bei
Ettlingen. Letzterer dient heute noch, nach-
dem er von seinem schweren Amte resigni-
ert hat, mit seinem geistlichen Bruder,
Vater Athanasius, in der Stille des
Klosters in Gebet und Arbeit seinem
Gotte. Vater Fidelis Busam stammt aus
Thiergarten. Vater Konstantin Leber, ist
von Tiengen. Also eine ganze badische
Kolonie in St. Vincent.

Alle Herren hatten natürlich mancher-
lei Fragen über die alte Heimat zu stel-
len, die sie teilweise schon in früher
Jugend verlassen hatten, und waren hoch-
erfreut, Näheres zu vernehmen. Mit
Vater Brandstetter machte ich dann bald
einen Rundgang durch die weiten Kloster-
anlagen. Bei dieser Gelegenheit wurde
ich gleichzeitig mit der Geschichte von St.
Vincent bekannt gemacht. Es existiert
darauf ein Werk in deutscher Sprache,
das zum 25. Jubiläum der Erzabtei
(24. Oktober 1871) herausgegeben wurde,
Verlag von Buslet & Co., gedruckt in der
Klosterdruckerei St. V. In diesem Buche
ist ausführlich über die Entstehung und
über die erste Entwicklung von St. Vin-
cent berichtet. In deutscher und eng-
lischer Sprache erschienen zum 24. August
1905, aus Anlaß der Konsekration der
neuen Abteikirche und gleichzeitig zum
50. Jubiläum der Erhebung von St. Vin-
cent zur Abtei, zwei kleine Festschriften,
die das erstgenannte Buch bis 1905 er-
gänzen.

Die Geschichte der Erzabtei St. Vincent,
vom ersten Tage an, wo ihr Gründer
Vater Bonifatius Wimmer seinen Fuß
auf das jetzige Klostergelände setzte, bis
zum heutigen Tage, ist ein bedeutender
Ausschnitt aus der Geschichte der Ent-
wicklung der katholischen Kirche in
Amerika. Gleichzeitig aber auch eine
Urkunde für den reichen Anteil der deut-
schen Katholiken an der Missionierung

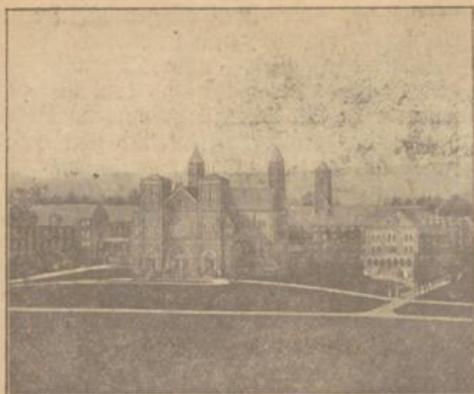
der neuen Welt. Wie in St. Vincent
war es noch an gar vielen anderen Plätzen
der Union.

In den ersten Jahrzehnten des letz-
ten Jahrhunderts kamen viele Auswanderer
aus Deutschland nach Amerika. Ein
großer Teil derselben ging in die länd-
lichen Distrikte und fand dort ein gu-
tes Fortkommen. Aber es fehlte an kat-
holischen und vor allem an deutschen Pri-
estern. In den deutschen Missionszei-
tschriften, insbesondere in den Anna-
len des Glaubens, ließen sich von Zeit zu Zeit
Stimmen hören, die diesen Zustand mit
Beklagen. Verschiedene Pläne zur Hil-
fe dieser Not wurden damals entworfen.
König Ludwig I. von Bayern u.
erlaubte den Redemptoristen, in Altötting
ein Seminar zur Heranbildung von Mis-
sionären für die Vereinigten Staaten
errichten — aber es blieb bei den Plänen.

Da erschien in der Augsburger Po-
stzeitung ein Aufsatz erregender Art
mit dem Vorschlag, die Benediktiner nach
Amerika zu verpflanzen, die nicht nur die
Seelsorge in den Missionsgebieten aus-
üben, sondern gleichzeitig auch junge
Priester heranzubilden könnten. Dieser
Vorschlag ging aus von einem Mitgliede
des Benediktinerklosters Metten in Bayern.
Der Schreiber dieses Artikels war nie-
mand anders als der Gründer von St.
Vincent, Erzabt Bonifatius Wimmer, da-
mals Professor am Ludwigsgymnasium
in München. Der Ludwigs-Missions-
verein gab sofort seine Zustimmung zu
dem Plane und spendete 6000 Gulden für
die Vorbereitung des Unternehmens.
Auch fanden sich viele Wohltäter, die
Paramente und Geld zur Verfügung stell-
ten. Gleichzeitig meldeten sich 18 junge
Männer, die mit nach Amerika gehen
wollten: 4 Studenten und 14 angehende
Laienbrüder. Am 25. Juli 1846 fuhren
die mutigen Pioniere des Glaubens von
München nach Rotterdam ab, wo sie den
Dreimaster „Nova“ bestiegen und am
16. September in New York landeten.
Hier aber begannen gleich große Prü-
fungen. Niemand wollte an einen Erfolg
des Unternehmens glauben. Vater Boni-
fatius ließ sich jedoch nach echter Apostel-
art nicht entmutigen und reiste mit seinen
18 Gefährten und mit 42 Kisten und
Koffern alsbald weiter, dem Ziele ent-
gegen. Es war das westliche Pennsylvanien,
zur Diözese Pittsburg gehörig,
dem er seine Schritte zulenkte. Ein deut-
scher Missions-Priester, Heinrich Lemke

aus C
Gegen
Pennsylv
sollte
gegründ
Reise
bahn,
endlich
chung
O'Con
St. V
gewähl
lassen,
Maric
Bonifa
neuen

Sofort
tiges
Grund
legen,
war fr
außer
dem P
ten, w
mit J
den. J
Einfach
wurde
Stroh
und m
Am 24
daten
und e
Benedi
ten wi
in St.
Mittag
einer
begibt,
Deutlich



Vorderansicht der heutigen Erzabtei St. Vincent.

aus Carrolltown, hatte ihn für diese Gegend gewonnen. Nach Carrolltown in Pennsylvanien ging also die Fahrt. Hier sollte die erste Benediktinerniederlassung gegründet werden. Elf Tage dauerte die Reise von New York aus mit der Eisenbahn, dann auf einem Kanalschiff und endlich noch zu Fuß. Nach einer Besprechung mit dem Bischof von Pittsburgh, O'Connor, wurde indes kurze Zeit später St. Vincent als Platz der Niederlassung gewählt. Carrolltown wurde wieder verlassen, und nach einem zweitägigen Marsche, am 17. Oktober, kam Pater Bonifatius mit seinen Gefährten in der neuen Heimat an.

Sofort ging's ans Werk, um ein richtiges Klosterleben einzurichten und den Grund zum herrlichen Gottesbau zu legen, wie wir ihn heute bewundern. Es war freilich ein armseliger Anfang, denn außer einem kleinen Missionskirchlein und dem Pfarrhause, das Schwestern bewohnten, war nur ein einstöckiges Schulhaus mit zwei bewohnbaren Räumen vorhanden. Aber man wußte sich in apostolischer Einfachheit zu helfen. Der Speicher wurde in einen Schlaftaal umgewandelt. Strohsäcke waren auch bald angefertigt, und man war glücklich trotz aller Armut. Am 24. Oktober erhielten die 18 Kandidaten das Ordenskleid des hl. Benedikt, und es begann die Tagesordnung der Benediktiner, wie sie heute noch eingehalten wird. Mit Rührung beobachtete ich in St. Vincent, wie nach dem einfachen Mittagsmahl der ganze Konvent sich zu einer kurzen Anbetung des Allerheiligsten begibt, und wie dabei 8 Vaterunser in Deutsch gebetet werden für die Wohltäter,

für die Verstorbenen usw., eine Gewohnheit, die auf den 24. Oktober des Jahres 1846 zurückgeht. Ebenso ist jedes Jahr ein feierliches Amt für die Seelenruhe aller Wohltäter.

Schon im nächsten Jahre 1847 kam weitere Unterstützung von Deutschland. Pater Lechner aus dem Benediktinerkloster Scheuern in Bayern landete mit ebenfalls 18 Ordenskandidaten und brachte eine neue Gabe des Ludwig-Missionsvereins im Betrage von 5000 Gulden mit. Am 29. September 1848 wurde der Grundstein zu einem neuen Kloster gelegt. Nach echter Benediktinerart machten die Patres und die Brüder selbst den Architekten, die Maurer und die Zimmerleute. Rüstig schritt der Bau voran und wurde im nächsten Jahre vollendet. Auch neue Oekonomiegebäude und eine Mühle entstanden im Laufe der Zeit. Es war ja viel Land beim Kloster, welches die Brüder selbst bebauten.

Von Gottes reichstem Segen begleitet, wuchs nun das Werk Jahr für Jahr, nachdem auch am 23. Juli 1848 Papst Pius IX. ausdrücklich die Klostergründung approbiert hatte. Ein College (Gymnasium) wurde im September 1849 mit 13 Studenten eröffnet, und am 13. No-



Hochaltar der Erzabteikirche.

bember 1851 wurden die ersten 7 Scholastiker mit dem Benediktinerhabit bekleidet. Zu Anfang 1851 hatte Pater Bonifatius eine Reise nach Deutschland unternommen. Im Juni war er schon wieder mit 21 Kandidaten in New York, reiche Unterstützung seines Werkes vom Ludwig-Missionsverein und anderen Wohltätern mit sich bringend. Von König Ludwig I. brachte er allein 10 000 Gulden. Nicht umsonst schrieb er einmal an einen Freund: „Wer waren die Gründer dieses Klosters? Die Werkzeuge sind ich und die Meinigen hier, die Mittel dazu hat der Ludwig-Missionsverein geliefert . . .



Nordseite von St. Vincent. Im Vordergrund Studenten auf der Eisbahn, dahinter die Klostermühle, oben Wasserturm und links das Scholastikat, Gymnasium und ein Teil des Klosters.

Ohne diese Gelder wäre es nicht möglich gewesen, weder das Werk anzufangen, noch so weit fortzuführen“.

Im Jahre 1855 machte Pater Bonifatius eine Reise nach Rom, wo er es erreichte, daß trotz mancher Widerstände — man glaubte, die Gründung wäre noch zu jung und unerprobt — St. Vincent zur Abtei erhoben wurde, mit ihm als ersten Abt. Am 29. Dezember 1883 feierte Abt Bonifatius sein goldenes Professjubiläum. Bei dieser Gelegenheit verlieh ihm Papst Leo XIII. den Titel „Erzabt“.

Nicht ohne Grund, denn St. Vincent war in all den vielen Jahren ständig ausgebaut worden. In den verschiedensten Teilen Amerikas entstanden neue Klöster. Das Kolleg blühte im Mutterkloster,

desgleichen die in Collegeville, Minn., Atchinson, Kanjas, und in Newark N. J. Zahlreiche Welt- und Ordenspriester gingen Jahr für Jahr aus dem Priesterseminar in St. Vincent hervor. Seit 1871 durfte das Kolleg in St. Vincent staatliche akademische Grade verleihen. St. Vincent besitzt noch heute dieses Recht. Ueberdies erhielt auch das Klerikalseminar von Papst Pius X. den Rang eines päpstlichen Institutes mit dem Rechte, Kandidaten zu Doktoren der Philosophie und Theologie zu promovieren, ein Recht, das Papst Benedikt XV. kurz vor seinem Tod wieder erneuert hat.

(Mit Freuden nimmt die Abtei Studenten und Theologen aus Deutschland auf. Anfragen mögen an hochwürdigsten Herrn Erzabt Aurelius Stehle, O. S. B. St. Vincent Erzabtei Beatty, Pa., U. S. A., gerichtet werden.)

Als der hochbetagte Erzabt am 8. Dezember 1887 gottselig im Herrn entschlief, da waren über 400 Priester in den verschiedensten Diözesen Amerikas tätig, die ganz oder teilweise ihre Ausbildung in St. Vincent empfangen hatten.

Die Nachfolger des Gründers und ersten Abtes hüteten mit Sorgfalt das kostbare Erbe. Von Jahr zu Jahr wurde es weiter ausgebaut und vervollkommen. Ein Markstein in dieser Entwicklung seit 1887 bildete die Einweihung der neuen Klosterkirche am 24. August 1905, zu der

am 27.
worden
Bau d
hauses
York
fehlt
Front-

Dies
lohnt
cent, u
Feitag
diktine
Ereign
seinem
nur in
schichte
jeder
Kosten
diktine
tung,
des D
Ganz
mit F
mit
Corven

Ber
Kloster
Elektri
beizun
größte
seinem
betreib
zur G
für sei
lich m
nötig
gemein
Schüle
iten M
produz

Ja
lich in
der S
ten V
mehr
richts,
450 S
Kolleg
allein
didaten
20 un
Darun
in den
und d
Studie
bilden.
Ideale
riften
mit - a

am 27. April 1892 der Grundstein gelegt worden war. Zwölf Jahre dauerte der Bau des herrlichen romanischen Gotteshauses. Die Pläne dazu entwarf der New Yorker Architekt William Schidel. Heute fehlt nur noch der Ausbau der beiden Front-Türme.

Diesen prachtvollen Tempel zu sehen, lohnt allein schon die Reise nach St. Vincent, und wer erst an einem Sonntag oder Festtag darin dem Gottesdienst der Benediktiner beigewohnt hat, wird dieses Ereignis als eines der erhebensten in seinem Leben buchen. Wie schon aus der nur in kurzen Umrisen mitgeteilten Geschichte von St. Vincent hervorgeht, dürfte jeder Besucher dort auch sonst auf seine Kosten kommen. Er sieht hier ein Benediktinerkloster in seiner idealen Ausgestaltung, wie es einst bei den Niederlassungen des Ordens in Deutschland der Fall war. Ganz von selbst stellt sich der Vergleich mit Fulda zur Zeit des hl. Bonifatius, mit Reichenau, mit St. Gallen, mit Corvey ein.

Gerade ist man daran, für die riesigen Kloster- und Schulanlagen ein neues Elektrizitätswerk und eine neue Zentralheizung zu bauen. Dabei ist es vom größten Vorteil, daß St. Vincent auf seinem Besitz ein eigenes Kohlenbergwerk betreibt. Desgleichen auch ein Kalkwerk zur Gewinnung von künstlichem Dünger für seine Landwirtschaft. Diese ist natürlich musterhaft eingerichtet, was auch nötig ist, um für die große Klostergemeinde von etwa 700 Köpfen (die Schüler eingeschlossen) nur die notwendigsten Nahrungsmittel, Milch und Brot, zu produzieren.

Ja die Schüler! St. Vincent ist natürlich in erster Linie Kloster, Mittelpunkt der Seelsorge für einen weitausgedehnten Bezirk. Aber es hat sich auch immer mehr zu einem Hort des höheren Unterrichts, der Erziehung entwickelt. Ueber 450 Schüler besuchen die Hochschule, das Kolleg und das Seminar, im letzteren allein gegenwärtig 147 Priesteramtskandidaten. Jedes Jahr empfangen zwischen 20 und 30 Neupriester die hl. Weihen. Darunter sind viele, die sich der Seelsorge in deutschen Gemeinden widmen wollen und deswegen sich auch während der Studienzeit in der deutschen Sprache ausbilden. Ich hielt dieser, von höchsten Idealen beseelten Gruppe der Seminaristen einen Vortrag. Ebenso machte ich mit allen Schülern unter Teilnahme

ihrer Lehrer in der großen Aula eine Reise durch Deutschland in Lichtbildern und gab ihnen gleichzeitig einen mit Bildern illustrierten Einblick in die deutsche Kindernot. Die Ergriffenheit der Zuhörerschaft war sichtbar, ebenso wie ihr Verlangen, einmal die herrlichen deutschen Gauen zu sehen. Da der hochwürdigste Herr Erzabt, Aurelius Stehle, gerade seinen Namenstag feierte, war ein freier Tag, und ich hatte Gelegenheit, die jungen, lebensfrohen Studenten beim Spiele zu beobachten. Alles ist natürlich dafür in bester Weise hergerichtet. Diesen Winter konnte auch erstmals die Eisbahn benützt werden, die durch Anlage eines künstlichen Sees geschaffen wurde, der im Sommer zum Baden und Kahren dient. Kein Wunder, daß die katholischen Eltern von weit und breit ihre Söhne nach St. Vincent schicken, und die Räume müßten doppelt so groß sein, um alle aufzunehmen, die sich melden.

Eine Lücke zeigt sich auch in St. Vincent, wie in allen Klöstern Amerikas, es ist der Mangel an Brüdern. Deshalb sind natürlich Brüderkandidaten, auch von draußen, herzlich willkommen. Bei der großen Ausdehnung von St. Vincent mit seinen vielen Abteilungen ist für alle Berufe genug Gelegenheit zur Betätigung, und wie ich hinzusehen möchte, zu befriedigender Tätigkeit. Und nicht nur das: es wird bei der herrlichen Missionsarbeit, die in St. Vincent zum Heile ungezählter Seelen geleistet wird, auch in jeder Weise dem Missionseifer jedes Mitgliedes dieser Genossenschaft in reichstem Maße Genüge getan. Selbstheiligung durch Gebet und Arbeit fern vom Lärm der Welt und Mitwirkung im Apostolat der Seelentrettung, vor allem auch der deutschen Jugend, — wer sollte nicht den Wunsch haben, dieser beiden Vorteile teilhaftig zu werden! Möchten recht viele edle und arbeitsfreudige Jünglinge den Beruf in sich verspüren, einzutreten in diese wahrhaftige Stadt Gottes auf dem Berge, um selbst glücklich zu sein und um andere glücklich zu machen!

Dankbar denke ich an St. Vincent zurück, und mein Gedenken ist allzeit mit dem Wunsche verknüpft: Möge es weiter blühen, dieses herrliche katholische Gemeinwesen auf amerikanischem Boden, zum Heile aller seiner lieben Bewohner und der jungen, sprossenden und reiche Früchte verheißenden Saat der Kirche Gottes in den Vereinigten Staaten!

Winn.,
f N. S.
spriester
Priester-
eit 1871
nt staat-
en. St.
s Recht.
Seminar
s päpst-
Kandi-
die und
echt, das
em Tod



tuem und

tei Stu-
utschland
ürdigsten
O. S. B.
h, Pa.,
n 8. De-
entschließ-
den ver-
ünftig, die
bung in

ers und
falt das
hr wurde
kommen.
lung seit
er neuen
5, zu der

Die Gottesblume des Westfalenlandes.

Von Anna Freiin von Krane.

Am Tag Mariä Geburt, dem 8. September 1774, kam ein Kindlein zur Welt, das von Gott zu hohen Gnaden und großen Leiden bestimmt war. Es wurde in der Taufe, die am selben Tage stattfand, Anna Katharina genannt. Seine Eltern waren Bernhard und Anna Emmerich, oder wie der Name richtig in seiner niederdeutschen Art heißt: Emmerich. Später machte man, in der Sucht alles hochdeutsch zu gestalten, Emmerich daraus, doch ist diese Schreibweise falsch, wie sich jetzt herausgestellt hat.

Vater und Mutter Emmerich waren freuzbrave, arme Kleinbauerzleute, die aus lauter ebenso braven, frommen Familien abstammten, und diese Erbschaft kam dem Gnadenkinde zu gut. Es lag der Kleinen im Blute und Gott benutzte in seinen weisen Ratschlägen diese Neigung dazu, einen wahren Heißhunger nach Heiligkeit in „Annthrinken“, wie sie gerufen wurde, zu entfachen. Es ist durch Zeugen und die fortlaufende Ueberlieferung bestätigt, daß sie bereits als Kind am liebsten dem Gebet, der Betrachtung oblag und darnach trachtete, ihre eigene etwas hitzige und eigenwillige Natur zu überwinden. Wenn andere Kinder Unrechtes sagten oder gar taten, weinte sie und warf sich, dies ist bezeugt, freiwillig in Nesseln und Dornen, gewissermaßen zur Sühne für diese bösen Dinge. Sie glaubte dadurch den Willen eines wunderbaren Knaben zu erfüllen, den sie mit geistigem Auge sah. Den andern unsichtbar, kam er zu ihr, wenn sie auf der stillen, grünen Trift, hinter der väterlichen Hütte, die Kühe hütete, und lehrte sie den Weg des Guten. Sie nannte ihn: „Das Jüngsten“, sie wußte keine andere Bezeichnung dafür, und sicher war es ein Zeichen Gottes für sie, um sie nach und nach zu dem willigen Werkzeug seiner Gnaden zu machen, zu dem sie erkoren war.

Sie war, wie sie später erzählte, als Kind immer in geistigem Schauen begriffen und sah die Dinge dieser Welt nur wie durch einen Schleier, so daß sie oft nur mechanisch ihre Arbeit verrichtete, während ihre Seele in anderen Sphären weilte. Arbeiten mußte sie von Klein auf, und zwar hart und schwer. Im Hause eines Kötters (Kleinbauern) gab es da-

mals noch mehr zu tun als wie heute, denn es mußten alle Kleider selbst gesponnen und gewebt werden und keinerlei Maschine oder Hilfswerkzeug war zur Hand. Die Emmerichs hatten viele Kinder, einige jagen neun, andere gar zwölf. Viele von ihnen starben jung, es blieben aber genug Miteßer am Tisch, da mußte fest zugegriffen werden, um das Brot zu beschaffen.

Trotz ihrer ständigen Seelenabgezogenheit war Annthrinken doch die Tapferste von allen beim Schaffen. Von früh bis spät regten sich ihre schmalen Kinderhände in waderer Arbeit. Sie war merkwürdig geschickt und behend zu allem, so daß ihr Vater gar nicht ohne sie auf Feld gehen wollte. Hätte er geahnt, was sich alles auf dem Felde abspielte, wenn es Nacht war und er mit den Seinen, in den Bettverschlägen der haufälligen Hütte sich dem gesunden Schlaf hartarbeitender Menschen hingab! Da stand sein Töchterlein heimlich auf, schlich sich verstohlen hinaus und kniete draußen auf dem Felde zu nächtlichem stundenlangem Gebete nieder.

Auch hier war sie nicht allein, so wenig sie es auf der Weide war. Ihr Schutzengel war bei ihr, so berichtete sie, in Gestalt eines priesterlichen Jünglings in weißem Talar mit leuchtendem Goldhaar. Er kam zu ihr, dem geistigen Auge unsichtbar, wenn es still war und die goldenen Sterne auf die schweigende Welt niedersehen, dann winkte er ihr zu folgen. Dann verließ sie ihr Lager, so müde sie auch war, und ging hinaus, gehorsam den inneren Trieben, der sie zum Gebet ermahnte. Wenn sie nun so kniete, erschien ihr im Gesicht alles Elend und alle Leiden der Menschheit und trieb sie in Mitleid und Mitleiden hinein, in der Vereinigung mit dem Mitleiden Christi. Solchergestalt wurde sie belehrt, was es um das fürbittende Gebet ist und welche Macht es ausübt, wenn es aus reinem Herzen geflossen.

Mit zwölf Jahren gab man sie bei den benachbarten Großbauern selbst Namens in Dienst. Es geschah teils um den Haushalt zu entlasten, teils aber auch um das nachdenkliche, frühreife Kind von den Klostergedanken zu heilen, die ihm von

Jahr
Anna
Leiden
berufe
der G
dem
entge
Zeit f
in De
des U
ging,
Teil i
schen
gar w
der M
Emme
wissen
armes
schlecht
dienst
angese
wegun
auszul
Vor
Hof m
lebhaft
ewiger
gerisse
und d
droßte
richtete
der si
schämt
Fehler
nächtli
angestr
schlich
entdeck
Nachtz
fand, i
armen
nannte
sie wo
Städte
Lamb
tätiger
zwei
Anna
jeder
Fegfel
war i
Finster
sie jah
denen
schweb
Ein
bei T
Nacht
drei

Jahr zu Jahr sehnüchtiger aufstiegen. Anna Katharina fühlte, daß sie zu einem Leidens- und Sühnewerkzeug Gottes berufen sei, und sie begehrte, die Weihe der Gottesbraut dafür zu erhalten. Allein dem setzten sich unendliche Schwierigkeiten entgegen. Damals war eine schlimme Zeit für unsere heilige katholische Kirche in Deutschland. Angesteckt von dem Geist des Unglaubens, der von Frankreich ausging, war die Geistlichkeit zum großen Teil in das Fahrwasser einer rationalistischen Aufklärung geraten, und die Klöster gar waren im Verfall und standen vor der Auflösung. Da wollten die Eltern Emmerich nichts von einem Klostergehen wissen, stellten ihr vor, daß sie als blutarmes Bauernmädchen dort einen sehr schlechten Stand haben würde, zu Magdendiensten verwendet und über die Achsel angesehen, kurz alle Hebel wurden in Bewegung gesetzt, ihr die Klostergedanken auszutreiben.

Vor allem dachte man, auf dem großen Hof mit seinen vielen Leuten und seinem lebhaften Getriebe würde sie aus dem ewigen Sinnen und Versunkensein herausgerissen werden. Darum gab man sie hin, und drei Jahre lang diente sie unversehrt und fleißig ihrem Brotherrn, verrichtete die schwerste Arbeit im Felde, mit der sie oft nachlässige, faule Knechte beschämte, und ließ sich nicht den geringsten Fehler zuschulden kommen. Aber ihr nächtliches Beten behielt sie bei, trotz der angestrengten Tagesarbeit. Der Bauer schlich ihr einmal heimlich nach, als er entdeckte, daß seine kleine Magd sich zur Nachtzeit aus dem Hause entfernte. Er fand, daß sie den großen Kreuzweg für die armen Seelen betete, der von der sogenannten Bauernschaft Flamske, in der sie wohnte, sich bis zu dem benachbarten Städtchen Coesfeld hinzieht und in der Lambertikirche bei dem bekannten wunderthätigen Kreuz endet. Man braucht etwa zwei Stunden diesen Kreuzweg zu gehen. Anna Katharina beschritt ihn furchtlos in jeder Nacht, um den armen Seelen im Fegfeuer Vinderung zu bringen. Sie war nicht bang vor schlechtem Wetter, Finsternis oder möglichen Gefahren, denn sie sah im Geist die Seelen der Abgeschiedenen als bleiche Flämmchen um sich schweben und sie begleiten.

Ein solches Leben von harter Arbeit bei Tage und ruhlosem Wandern bei Nacht aber rieb ihre Kräfte auf. Nach drei Jahren mußte sie den Dienst ver-

lassen und zu leichterem Beschäftigung schreiten. Man gab sie bei einer Näherin nach Coesfeld in die Lehre, vom Klostergehen wollte der Vater immer noch nichts wissen. Der Großbauer Emmerich sah Anna Katharina mit Bedauern scheiden, blieb ihr stets gewogen und besuchte sie später immer noch von Zeit zu Zeit, auch als sie längst in Dülmen auf dem Leidensbette lag.

In Coesfeld blieb sie längere Jahre, von allen wohlgelitten, mit denen sie verkehrte, und fleißig im Nähen und Sticken. Dabei aber gingen ihre Gedanken immer nach dem Einen, das sie so ganz erfüllte, nach der Vereinigung mit Gott, und in ununterbrochener Folge stürmten Gesichte und geheime Seelenweisungen auf sie ein. Langsam, aber unweigerlich sicher, wie Gott stets verfährt, wurde sie Schritt für Schritt auf dem königlichen Weg des Kreuzes geführt, den sie zu beschreiten hatte, um nach Gottes Willen ein freiwilliges Sühnopfer für die Fehler der Welt zu sein. Er bedurfte, wie einst des Märtyrerblutes, jetzt des Blutes einer vollkommen hingeebenen Opfereele, um den scheinbar dürrer Baum seiner Kirche zu begießen, auf daß er neu ausblühe.

Nach unsäglichen Mühen, Kämpfen und Nöten in langen Jahren, wobei Anna Katharina die Gabe der Beharrlichkeit zu üben lernte, gelang es ihr endlich im Augustinerinnenkloster Agnetenberg in Dülmen aufgenommen zu werden. Es geschah dort, wie Vater Emmerich prophezeit hatte. Man nahm sie wohl, doch wurde sie als Magd gehalten, weil sie nichts mitbrachte als ein paar geschickte Hände und das Kloster damals mehr eine Art von Stift war, wo man sich mit Geld einkaufte und gewiß ganz ordentlich brav, aber durchaus nicht klösterlich lebte. Anna Katharina aber war mit allem einverstanden, nun wo sie am Ziel ihrer Wünsche stand. Sie litt geduldig alle Ungerechtigkeiten und Härten, die ihr widerfuhren, sie ertrug alle Vernachlässigung bei den schweren Krankheiten, die sie heimsuchten. Ihr Herz war bei ihrem göttlichen Bräutigam, und so dünkten sie alle Leiden süß.

Vom Jahre 1803 bis 1811 blieb sie im Kloster, dann wurde dies endgültig aufgehoben, wie es ihm ja bereits schon lange bevorstand. Der Herzog von Croÿ, dem die Klostergüter von Napoleon zugesprochen waren, gab den Nonnen eine kleine Pension, und dann gingen sie nach

allen Seiten auseinander, die meisten zu ihren Familien zurück. Nur Anna Katharina konnte dies nicht, denn ihr Vater war gestorben und der Bruder, dem nun das Häuschen gehörte, wollte sich nicht dazu verstehen, die franke Schwester aufzunehmen. Man muß armen Leuten so etwas nicht verargen! Anna Katharina war nämlich jetzt ziemlich arbeitsunfähig, denn infolge eines Unglücksfalles im Kloster, wo ein zentnerschwerer Korb mit nasser Wäsche auf sie gestürzt war, hatte sie eine schwere Hüftquetschung erlitten und konnte sich kaum mehr schleppen, abgesehen von sonstigen Unbilden und Leiden, zu denen ein chronisches Magenleiden gehörte, das ihr es beinahe unmöglich machte, feste Nahrung zu sich zu nehmen.

Sie wäre nun sicher ins Armenhaus gekommen, wenn nicht der ehemalige Klostergeistliche, ein durch die Revolution aus Frankreich vertriebener Abbe Lambert, sich ihrer angenommen hätte. Er hatte ein kleines Gehalt, da gab er ihr ein Stübchen in seiner Wohnung und hoffte, sie wäre imstand, ihm den kleinen Haushalt zu versorgen. Doch dies konnte nicht geschehen; denn bald darauf wurde sie ganz bettlägerig, und eine jüngere Schwester von ihr mußte die Arbeit übernehmen, die sie nicht leisten konnte.

Jetzt war die Stunde da und die Erwählte vorbereitet, um auf das Brautbett der Leiden gelegt zu werden, wie sie selbst es von sich sagte. Das Opfer war bereit! Mit den Wundmalen bezeichnet, mit den Blutungen der Dornenkrone gekrönt, war sie von Stund' an, um die Worte von Klemens Brentano zu gebrauchen, einem Kreuzfig gleich, das am Wegrand aufgerichtet von den Vorübergehenden teils verachtet oder gehaßt, teils verspottet und verhöhnt, teils mit schauer Neugier betrachtet wird, indes die fromme Einfalt es mit Blumen bekränzt.

Was Anna Katharina fürder auf dem großen Kreuzweg ihres Leidensweges zu erdulden hatte, welche Martern ihr durch die strenge kirchliche Untersuchung, durch die spätere Polizeiuntersuchung zugefügt

wurden, was sie von Freunden und Feinden, von der Neugier, dem Haß und der zudringlich gutgemeinten, aber schlecht-angebrachten Verehrung zu erdulden hatte, ist wohl den meisten bekannt. Es steht in den vielen Lebensbeschreibungen, die von der Gottseligen erschienen sind, auch wäre kein Platz hier, um alles anzuführen. Es genügt nur das Eine: In allen Untersuchungen konnte nichts gegen sie vorgebracht werden, aus allen Zeugenaussagen ging einstimmig die Betonung ihres heldenmäßigen Tugendlebens hervor, und wenn es eine Seele gibt, von deren wahrhafter Nachfolge Christi man überzeugt sein kann, so ist es Anna Katharina Emmerich, die Geduldige, die fürbittweis Leidende, die unermülich für die Kirche Betende und Opfrende.

Sie ist das würdige Sinnbild auch für unsere Zeit und unser Volk. Wir liegen alle aus tausend Wunden blutend auf dem Kreuz, da bedürfen wir einer Fürbitterin im Himmel, die ebenfalls den Kreuzweg gegangen ist. Sie möge uns verhelfen, diesen bitteren Weg in einen königlichen zu verwandeln, damit auf unser Golgatha auch der Auferstehungsmorgen folge! Und bald, bald möge die Zeit kommen, wo die seit Anna Katharinas Tode ununterbrochene Privatverehrung eine öffentliche und sie zur Ehre der Äläre erhoben wird! Dann können wir mit Zug und Recht auf diese echt deutsche Heilige hinweisen, dieses bescheidene Weibchen im Gottesgarten, dessen köstlicher Duft sich so weit verbreitet, während es sich demütig unter Blättern verbirgt. Dann können wir oft und aus vollem Herzen beten: Anna Katharina, bitte für uns!

(Wir bemerken, daß Anna Freiin v. Krane eine hochbedeutsame Lebensbeschreibung über Anna Kath. Emmerich und ihr Sühneleben geschrieben hat. Das Buch trägt den Namen: „Die Leidensbraut“ und ist bei Bachem in Köln erschienen. (Preis 40 Mk. und Feuerzuzuschlag, durch jede Buchhandlung und auch durch den Verlag des St. Konradskalenders, Abteil. Sortiment, beziehbar.) Wir möchten dieses unvergleichlich schöne Buch den Lesern bestens empfehlen.)

Hauspruch.

Wir streben auf Erden nach nichts so sehr
Als nach gut Hoffnung und Ehr,
Und so wir das alles erwerben,
So legen wir uns nieder und sterben.

Die

Um

lieblich

Taufe

Bon h

entfl

hatte

gute

lange

Za u

innig

wenn

Kindle

nese,

Gott

ganzen

lischen

zur

und

reichen.

zeigt

Kind f

lage

außerg

licher

migfeit

ein

Sals

ihm

nen

Kun

klein

hatte

berno

wie

ohne

schön

ligen

mels

fürchte

rum,

Gott

nichts

wissen,

würde

den

kommen

rüber

mals

Früh

den

Ar

und

S

suchte

ihrer

C

Die sel. Lütgard, die Wunderblume von Wittichen

Von Dr. Augustin Dold.

Um's Jahr 1291 wurde bei Schenkenzell im Kinzigtal einer frommen und vermöglichen Bürgersfamilie ein liebliches Töchterlein geboren. In der hl. Taufe erhielt es den Namen Lütgard.

Von hl. Liebe entflammt, hatte seine gute Mutter lange zuvor Tag und Nacht innig gebetet, wenn sie eines Kindesleins genesse, möge es Gott und dem ganzen himmlischen Heer zur Freude und Ehre gereichen. Bald zeigte das Kind klare Anlagen zu außergewöhnlicher Frömmigkeit. Nur ein frummer Hals bereitete ihm und seinen Eltern viel Kummer.

Kleinlütgard hatte nämlich vernommen, wie so ganz ohne Mangel schon die Heiligen des Himmels seien und fürchtete darum, der liebe Gott wolle nichts von ihm wissen, und nie würde es in den Himmel kommen. Darüber aufgeklärt, kummerte es sich niemals mehr über dieses Gebrechen.

Früh zeigte sich ihre warme Liebe zu den Armen, Kranken, Brechthasten, Waisen und Hilflosen jeglicher Art. Deren Glend suchte sie nach dem glänzenden Beispiel ihrer Eltern nach Möglichkeit zu steuern.

Auch große Gastfreundschaft durfte sie in ihrem an der Heerstraße gelegenen Hause ausüben. Mit Freuden und Ehrfurcht nahmen ihre Angehörigen namentlich auch in großer Zahl nach dem Kloster

Alpirsbach reisende Priester und Ordensleute auf.

„Lüggelein“ (oder „Lüggelein“) hörte dabei gar viel vom Ordensleben und vom inneren geistlichen Leben. Bald erwachte in dem so früh begnadeten Kinde der heiße Wunsch, möglichst bald ins Kloster eintreten zu dürfen. Von diesem Verlangen bejeit, soll sie einmal vor dem

Hause die Hände gegen Himmel erhoben und die Bitte ausgesprochen haben: „Lieber Herrgott, soll ich je ein guter Mensch werden, so laß die Vögelin zu mir niederfliegen!“ Da seien diese allgleich auf ihre Händlein geflogen. Mehr-

liches habe sich noch oft ereignet. Dabei pflegte sie harte Bußübungen, gebrauchte schon als Kind nur ein unbequemes Nachtlager und betete sehr viel und inständig. Bis zum 12. Lebensjahr blieb sie daheim.

Was Wunder, wenn bei solcher Frömmigkeit und Güte manche Mitmenschen



B. Leudgardis.
Stifterin Des Gottshauses Wittichen.

voll Vertrauen in schweren Nöten sich an Lütgard wandten und auf ihr Gebet hin nicht selten auffallende Erhörung fanden. Die Psalmen lernte sie zum allgemeinen Erlaunen innerhalb sechs Wochen auswendig. Diese heiligen Gedanken betrachtete und durchdachte sie nun ihr Leben lang.

Zwölf Jahre alt, bat sie ihre innig geliebten Eltern um Erlaubnis, ins Beginenkloster Oberwolfach einzutreten, nur dem Neuzern nach noch ein Kind, in geistiger Reife aber schon weit fortgeschritten, verzicht- und opferfroh. Leicht mochte es ihnen nicht geworden sein, ein so liebes Kind herzuschicken, allein ihr frommer Sinn überwand die inneren Schwierigkeiten. So verlebte sie denn 20 Jahre im Klösterlein mit Gnaden und Leiden. Viel außerordentliche Dinge geschahen mit ihr. Und weit in die Ferne war der Ruf ihrer Gottseligkeit gedrungen. Sie dachte gar nie anders, als daß sie immer hier bleiben dürfe. Da eines Tages, fünfzehn Jahre nach ihrem Klostertritt, erhielt sie klare Erleuchtung, in Gottes anbetungswürdigem Ratsschluß sei es anders bestimmt. Sie fastete täglich, ging barfuß, genoß weder Fleisch noch Fisch noch Weißbrot. Keinen Betrübten ließ sie ungelabt ziehen, wobei sie sich manchmal des Notwendigsten beraubte. Sie wollte die nämliche Gesinnung gewinnen, von der die allerheiligste Jungfrau erfüllt war, als sie zum Engel sprach: „Mir geschehe nach deinem Wort,“ oder die Gesinnung Jesu, da er betete: „Doch nicht mein Wille geschehe!“ Als sie nun einmal wieder in diesem Geiste mit inneren Herzensbitten die hl. Messe anhörte, glaubte sie eine Stimme aus der hl. Hostie zu vernehmen, ganz leise: „Du sollst ein Haus bauen und 34 Jungfrauen zu dir nehmen!“

Lange schwankte die Gottselige, ob sie nicht ein Opfer des Blendwerks der Hölle geworden sei. Als sie aber durch weitere Offenbarungen volle Klarheit über ihre künftige Aufgabe erhalten hatte, so zögerte sie keinen Augenblick mehr, Gottes Willen zu erfüllen, trotz gänzlicher Hoffnungslosigkeit. Ihre Mitschwesteren nannten sie eine überspannte Schwärmerin, andere verschrien sie als eitle Märrin. Zu diesem Kreuzfeuer von Spott und Hohn gesellte sich noch Kränklichkeit. Aber „Herr, dein Wille geschehe!“ war ja ihr Lieblingspruch.

Und so nahm sie Abschied von ihrem bisherigen Kloster. Dann sammelte sie eine Anzahl treuer Gefährtinnen und nahm Kinder auf; die sie aus den Gefahren der Welt retten wollte. Alle zusammen brachte sie in einem dem Kloster benachbarten Hause unter. Die Mittel zum Unterhalt bezog sie von Anverwandten. Dies der erste Schritt auf einem langen und dornenvollen Kreuzwege, da sie den Klosterbau begann mit reichem Mut und großer Armut. Der Platz, den sie für die Gründung bestimmt hatte, fand sich in einem Seitentale der Kinzig, nördlich von Schiltach. Eine weltverborgene Waldwildnis war's, wo unter unsäglichem Opfern ein geräumiges Haus errichtet wurde, wobei ein Teil der Schwestern selbst Handlangerdienste leistete und lange Wochen in einer Laubhütte des Waldes zubrachte, unter steter Furcht vor wilden Tieren. Lütgard sammelte derweil in Städten und Dörfern von Haus zu Haus den Bedarf an Geld und Lebensmitteln für die Bauleute; oft genug verdächtigt, mit Schmähungen überhäuft und auf Stroh schlafend unterm Dach oder in irgend einem Winkel, von einer ihrer treuesten Schwestern begleitet.

Sie kam auch nach Freiburg und Straßburg, wo ihr besonders von einer Nonne geholfen wurde, die zu dem weiten Brüderkreis der „Gottesfreunde“ gehörte, wohin das Gerücht von ihr schon vorausgeeilt war. Ueber Kolmar ging die beschwerliche Reise hinein in die Schweiz nach Schaffhausen, Löß, Königsfeld im Aargau, ja sogar bis tief nach Südtirol, und Burgund hinein gelangte sie, immer Gottes hl. Befehl vor Augen. Neben vielen andern Abenteuern geriet sie einmal bei Tiengen im Klettgau im dichtesten Walde unter eine Räuberbande, die viele Verbredchen begangen und Schrecken weitum verbreitet hatte. Durch der hl. Schwester wundersam ergreifendes Gespräch gerührt, wurde sie mit ihrer Gefährtin unversehrt entlassen und sie konnte bald in Veran das „Großer Gott“ froh anstimmen. Welch eine großartige Glaubenskraft in den Herzen dieser gottgeweihten Seelen!

Endlich konnte der feierliche Einzug in die hölzerne Behausung in Wittichen stattfinden. Es geschah in Prozession; die Gottselige trug voll glühender Dankbarkeit gegen Gott dabei das Kreuz voran. Es geschah dies am St. Lufastag, den 18. Oktober 1328. Dem Hause fehlte indes noch die innere Einrichtung und auch der nötige

Lebens
für die
und z
Zahl d
gen W
Schwe
und
genoss
uns fi
der W
möge
Müser
Wie
sterins
war,
Maria
rina,
hl. J
hl. M
und P
Avoße
Heilige
Neb
telfabr
jezt
mühte
tung
Grund
Lütgar
Maße
für ar
Sünde
zu Go
Trost
Nat
auffall
begleit
mäßig
Menig
legenh
gen se
barer
Gründ
an Gr
gard
18. O
Es
ben“
Taufe
Von i
pilger
fern z
die W
wies f
bedrär
anrief
ziehun
☞

Lebensunterhalt. Also reiche Gelegenheit für die Schwestern zur Selbstüberwindung und zum Opfermut. Nunmehr nahm die Zahl der zu erziehenden Kinder und jungen Mädchen zu, für deren Wohl die Schwestern metzeiferten, voll der Gnade und Liebe des hl. Geistes, wie ihr Zeitgenosse, Pfarrer Bertold von Bombach, uns kündigt. Nicht einmal ein Hundertstel der Wunderdinge, so schreibt dieser, vermöge er zu erzählen, die Gott durch seine Auserwählte gewirkt.

Wie glücklich waren dann erst die Klosterinsassen, als das Kirchlein vollendet war, geweiht der allerseligsten Jungfrau Maria, der hl. Katharina, hl. Klara, dem hl. Franziskus, den hl. Aposteln Petrus und Paulus, den 12 Aposteln und allen Heiligen.

Neben vielen Bettelfahrten, die sie auch jetzt noch fortsetzen mußte, um ihrer Stiftung einen festen Grund zu geben, war Lütgard in hohem Maße eine Zuflucht für arme Sünder und Sünderinnen, die sie zu Gott zurückführte, Trost und Frieden, Rat und Hilfe und auffallende Wunder begleiteten die heilmäßige Frau überallhin. Den meisten Menschen sah sie ihre schwierigsten Angelegenheiten, Reigungen, Leiden und Sorgen schon im Gesichte an. In unzerstörbarer Geduld und Milde regierte sie ihre Gründung Wittichen 25 Jahre lang. Reich an Gnaden und Verdiensten beschloß Lütgard ihre erstaunliche Wanderung am 18. Oktober 1348.

Es war gerade mitten im großen „Sterben“, das die Menschen in kurzer Zeit zu Tausenden dahinnähete, als Lütgard starb. Von ihrer strahlenden Tugend angezogen, pilgerte man scharenweise von nah und fern zu ihrem Grabe. Zahlreich waren die Wunder daselbst. Besonders gern bewies sich die Selige zum Helfen bereit, wo bedrängte Mütter sie um ihren Beistand anriefen, auch im wichtigen Werke der Erziehung schwierig gearteter Kinder.

Wittichen wurde eine bedeutende Gottesfamilie, so daß auch Fürsten sich der Schwestern annahmen.

Groß sind die Verdienste dieses Klosters, die in aller Stille durch Jahrhunderte hindurch errungen wurden. Die Klosterfrauen, die ehemals aus einer Lebtissin und 34 Schwestern bestanden, erlitten im Laufe der Zeiten viel Ungemach. Dreimal brannte Wittichen in alten Zeiten ab. Auch beim Religionsabfall des 16. Jahrhunderts duldeten die Schwestern viele Plagen. Als im Jahre 1540 die Herrschaften im Kinzigtal dem Grafen Wilhelm von Fürstenberg zufielen,



Haslach im Kinzigtal.

äußerte dieser in bezug auf Wittichen, daß er kein Klosterfreund sei. Die damalige Lebtissin Agnes und noch eine Schwester waren die einzigen, welche im Kloster ausharrten. Nach diesem Sturme blühte das Kloster weiter, bis die Schwestern vor 1¼ Jahrhunderten von der fürstenbergischen Regierung „auf Pension gesetzt“ wurden.

Gottselige Jungfrau, dein Bild haben wir so liebgewonnen. Dein Heldenmut und deine christliche Unerbrotlichkeit wie tun sie doch unserer Zeit so not! Wie wär's, wenn wir ihr unsere Kinder zuführen und ihren Himmelsbitten recht warm empfehlen würden? Lassen wir auch wieder wie ehemals manche Kinder ihren ehrwürdigen Namen tragen und so beleben das Andenken an die gottselige Lütgard, die farbenreiche, duftende Wunderblume von Wittichen!

Das Schlachtfest.

Von Maria Sager.

Eine weiße Wolke zieht am Himmel. Ein buntbemaltes Bildstöckle steht am Wege, und ein Felsblock liegt da. Er hat ein weißes Krautkranzchen um das Sprüchlein, das er in die Stille predigt:

„Und wenn d'wo am e Chrüzweg stohst
Und nimmi weißt wo's anegoht,
Frog di Gewisse, folg sim Not,
's cha dütsch gottlob!“

„Kucedigü, Kucedigü, was machst denn du?“, ruft eine Wildtaube dem Eich-



Schon hält er ein Würstchen in der Hand . .

hörnchen zu, das grad über den Weg lauft. Dann ist wieder die länoste Zeit still. Auf einmal kommt den Waldweg ein mageres Büble daher. Er bleibt stehen vor dem Sprüchlein, studiert und buchstabiert und schüttelt den Kopf. Er kann es nicht verstehen.

Er seufzt ein bißchen und spannt die dünnen Finger über Magen und Herz. Unten sieht er sein Heimatdorf liegen, wo er eben herkommt. Den Schornstein von der „blauen Florelle“ sieht er rauchen und rauchen. Er weiß warum der raucht! In der Küche steht die Forellenwirtin mit roten Backen an der roten Herdglut. Sie

kocht, bratet, hantiert, daß es eine Art hat. — Schlachtfest ist heut in der blauen Florelle, großes, großes Schlachtfest mit Wurstsupp' und vielen, vielen Würsten! Das ist ein Tag wie im Schlaraffenland, durch den die Dörfler sich durchfressen.

So schaut's im Dorf aus. Und da oben im Wald steht einer aus ihrer Reihe und drückt die Hände auf Magen und Herz. — Du lieber Gott, da drinnen tut's weh! Es tut weh vor Hunger! Dreidoppelt mal weh, wenn man dran denkt, daß die andern jetzt Schlachtfest haben mit Würstle ohne Zahl, kalte und warme, Blut-, Leber- und Bratwürstle! — Gesehen hat er sie auch, aber weiter nichts! Die Forellenwirtin hat nicht gefragt:

„Büble, mögst auch eine?“

Wie ein Engel wär sie ihm dann wohl vorgekommen, die Forellenwirtin am Herd! Aber nichts dergleichen ist gesehen.

Das Büble hat antreten müssen.

In der Küche der „blauen Florelle“, inmitten all der Herrlichkeit und dem Duft ist er gestanden, daß ihm wohl und weh zugleich wurde und hat den Tragkorb auf den Rücken bekommen. Und die Forellenwirtin hat gesagt und den Zeigefinger erhoben:

„Also, Büble, paß aut auf! Sechs Blut- und sechs Leberwürstle und noch mal sechs Bratwürstle, also drei halbe Duzend Würst zähl ich dir in deinen Korb hinein! — So, nun gehst du zum Herrn auf der Waldilla und bestellst ein recht schönes Kompliment von der Forellenwirtin und sie läßt eine „g'segnete Mahlzeit wünschen!“ Gell, so sagt.“ Das hat die Forellenwirtin ihm aufgetragen.

Und dann hat sie den Zeigefinger, did und rund, wie ein Würstle selber, noch höher gehoben und geredet mit einer Stimme wie der Pfarrer in der Predigt: „Büble, Büble, drei halbe Duzend Würst und beileib nit rühan! Büble, Büble, schau, mit Schuh und Strümpf kämst in die Höll' ob deiner Sünd!“

Jetzt steht das Büble da im Wald und seufzt. Die Welt sieht er voll Bratwürstchen für andere — und sich, er seufzt wieder, ach, sich sieht er eigentlich schon mit Schuh und Strümpf auf der Höllensfahrt.

Der Wald liegt still, kein Mensch ist weit und breit und aus dem Tragkorb

duftet
suchts
licher

„W
Düßen
jenuu
gar

Er
Herz.

„Ei
sagt e
nichts

Das
Stein
das

Der
mand
komm

Sch
Hand,
nennt

„Bi
lacht

„Di
mir?“

mal a
Fuß;
gleich

haben
und
Würst
schwun

Ach,
hat zu
und d

„W
der B

Das
würde
die L

eigent
Nur
beißt

Man
andere
andere

Ach,
Wurst

„N
mehr

Er w
was e
lieber
sei, so
Magen
auch b
Würst

duftet's so, daß das Büble immer sehnsuchtsvoller, sein Begehren immer dringlicher wird.

„Würstle tragen! Gleich dreieinhalb Duzend! Von Leut zu Leut, die alle Tag genug Gutes essen! — Ja, soll denn ich gar nichts haben?“, denkt er.

Er drückt die Hände fest auf Magen und Herz.

„Ein Würstle möcht ich, ein einziges!“, sagt er bittend in die stille Welt — und nichts widerspricht ihm.

Das Sprüchlein im Raubreifkranz am Stein predigt freilich — aber umsonst, das Büble versteht es ja nicht.

Der Bub schaut sich um. Niemand, niemand kann es sehen, nie wird es herauskommen!

Schon hält er ein Würstchen in der Hand, ein schwarzes ist es. Der Bub nennt es bei seinem Namen.

„Bist ein Blutwürstle,“ sagt er und lacht es an.

„Du liebes, gutes Würstle, magst zu mir?“, fragt er gerührt. Er drückt es erst mal an die Lippen und gibt ihm so einen Kuß; aber der schmeckt so gut, daß er gleich und noch im selben Augenblick mehr haben möchte. Er beißt hinein, tief hinein, und im nächsten Augenblick war das Würstle fast schon zur Hälfte verschwunden.

„Ach, alles hat ein Ende, und die Wurst hat zwei! Und wie wenig Bissen genügen, und das zweite Ende ist schon da!“

„Würstle, warum warst so klein!“, fragt der Bub wehmütig.

Das war ein Blutwürstle, und nun würde es ihn doch wundern, ob die helle, die Leberwurst, auch so gut, oder welches eigentlich die „dürnehmste“ sei.

Nun kommt eine helle daran. Der Bub beißt ohne Zögern zu. Gut ist auch die! Man kann sagen, eine ist besser als die andere, aber auch eine kleiner als die andere.

„Ach, wie schnell ist auch von der zweiten Wurst das zweite Ende da!“

„Nun wird weiter marschiert und nicht mehr rühran,“ befiehlt der Bub sich selbst. Er will gar keine Gedanken mehr dem, was er im Korbe trägt, schenken. Er will lieber denken, daß es gar nichts zum Essen sei, sondern Holz oder Steine. — Ach, im Magen oder auf dem Herzen ist es ihm auch beinah, als seien es Steine und keine Würstle, so drückt es.

Das weiße Wölkchen zieht so lieb und freundlich am Himmel, als ob es kein Unrecht geschaut.

„Rudebiqu, was machst denn du!“, hat wohl die Wildtaube wieder gerufen, aber das geht den Bub nichts an. — Kein Mensch kann seine Sünde verraten, denn keiner hat sie gesehen!

Es will schon Abend werden, als das Büble heimzueht. Der Herr von der



„Schau einer unser Gemeindegütle! Strochle, Mgnuh, was fragst im Sinn. Bistst im Wald Schlassstiel nehmen?“

„Zilla“ hat sich gar nicht sehen lassen, nur die mürrische Köchin. Einen „schönen Dank“ hat sie bestellt und nicht mal eine Freud gezeigt! O, wie dünkt doch das dem Boten wenig! Wie hätte er anders wollen jubilieren!

Ein Butter- oder Schledselbrot hat der Botengang dem Boten auch nicht eingetragen. Die Köchin kann nichts dafür, sie weiß ja nicht, daß der Bub den halben Weg von so einem Botenlohn geträumt hat. Die Köchin ist auch viel zu satt, um auf so hungrige Gedanken zu kommen wie das Büble.

Nun zieht der Bub heim. Oben das weiße Wölkchen mit ihm des selben Weges, grad als ob's auf ihn gewartet hätte.

Bald nähert er sich wieder der Heimat. Schon sieht er den Schornstein von der blauen Forelle rauchen. Und da wird's ihm schwerer ums Herz ob seiner Sünde. Ja, es wird ihm Angst. Es ist ihm, als könnte sie Gestalt annehmen und ihm aus dem Wald nachlaufen. Er fürchtet sich. Er macht lange Schritte. Mit einem gewaltigen Satz nimmt er den Abhang und — da liegt er! Er versucht sich zu bewegen, aber es schmerzt schrecklich. Sein



An demselben Tag noch erschien die Forellenwirtin mit einer Schüssel Würstle und Kraut.

Laternchen liegt am Verlöschen im Straßengraben — und da kommt auch schon etwas vom Walde her den finsternen Weg, groß und schwer. Der Bub schließt die Augen und bebt.

Ach, es wird die Sünde sein, die große Sünde! Ob sie ihm nun immer nachläuft! Die schwarze Hand nach ihm ausgestreckt und ruft:

„Mit Schuh und Strümpf kommst in die Höl!“

Der des Weges kommt, holt die glimmende Laterne aus dem Graben, und wie er hoch schraubt und sie höher hält und um sich schaut, beginnt er allsogleich laut und herzlich zu lachen.

„Schau einer unser Gemeindebüble! Strolche, Nixnub, was tragsi im Sinn? Willst im Wald Schlafstell nehmen?“

Wie er nun erfährt, daß der Bub nicht weiter kann, ladet sich der brave Mann

die leichte Ware auf den breiten Rücken das Laternchen hoch, so ziehen sie fürbaß

Das Gemeindebüble wird im Verjorgungshaus und Altersheim, wo er daheim ist, abgegeben.

Nun liegt er in seinem Bett unter dem wunderschönen Bild von einem Reiter der den halben Mantel verschenkt.

Der Doktor ist gerade bei einer alten Frau im Haus, hört vom verunglückten Gemeindebüblein und will nach ihm sehen.

Alle mögen den Doktor, er ist sehr gemüthlich. Und jetzt setzt er sich gemüthlich zum Büble an's Bett.

„Nun, erzähl mal wie es gekommen ist daß du auf die Nase gefallen bist — schön der Reihe nach, alles was du heute Mittag getrieben hast.“

Der Bub, das begreift jeder, mag nichts davon erzählen. Und wenn er schon ein Sünder ist, so ist er ein recht verstockter Sünder. So sieht er aus. Er wendet das Gesicht ab der Wand zu und verhält sich stumm wie das Grab.

Der Doktor nimmt ihm beim Ohrenzipfel und zupft ihn gehörig. Er zwinkert schlaue mit den Augen. Jetzt sagt er:

„Gut, wenn du nicht antworten kannst dann kommst du vor den Röntgenapparat. Da wirst du ganz durchleuchtet, und es kommt alles an den Tag, was du mir verschweigst! Nichts bleibt verborgen!“

Jetzt, ihr könnt mir's glauben, wird's dem Büble himmelangst.

Jetzt soll die Sünd', die große Sünd' doch herauskommen! Kein Mensch hat es gesehen, niemand kann es verraten — und nun soll es doch an den Tag kommen!

Der Bub ächzt. — Wenn man alles genau sieht, — die Sünd' im Herzen und die Würstle im Magen, dann will er's lieber gleich sagen!

Er wendet sich noch mehr gegen die Wand und gibt zu, daß ja die Würstle zu Unrecht in seinem Magen sind — weil's doch die Forellenwirtin verboten hat — so gar viel gute Lust hätte er halt danach gehabt — sagt er ganz leise. Und die Sünd' hätt ihn desdrum auf dem Heimweg packen wollen, und da sei er halt fortgesprungen und gefallen.

„hm“, sagt der Doktor, wie bei ganz schwierigen Fällen — „hm“ und legt ihm die Hand auf die heiße Stirne. Der arme Hungerleider erbarmt ihn, den man ausgefucht hat, Freudenbringer für andere zu sein, und dem man kein Gäppchen abgibt.

„Es ist halt die Sünd', die dir in die Glieder gefahren ist, und du mußt Sorge

trage-

fomm

Es

fomm

denn

litte

De

men

Forell

brater

er ha

alle

„Ge

Und

Dar

Gei

De

nur f

„De

fie.

Morg

3

grafe

Breu

seine

Ar

bon

zolle

Veri

und

De

Men

der

iert.

Wir

den.

und

der

tragen, daß so was nicht wieder vor-
kommt!“ sagt er ernst zum Bub.

Es kommt nicht wieder vor, o, nein, es
kommt nicht wieder vor, denkt der Bub,
denn hat er nicht arg um die Sünd' ge-
litten!

Der Doktor hat in' der Nacht viel träu-
men müssen. Von der Höll' und der
Forellenvirtin. Bratwürstchen hat sie
braten müssen am höllischen Feuer — und
er hat gemeint, die armen Teufel sehen
alle beinah' dem Gemeindebüble gleich.

„Geizig, geizig, geizig ist die Frau!

Und wenn die Frau nicht geizig wär.

Dann gäb sie Armen Würstle her!

Geizig, geizig, geizig ist die Frau! — so
haben sie gesungen.“

Der Forellenvirtin liefen die Tränen
nur so ins höllische Feuer.

„Laßt mich, laßt mich heim!“, schluchzte
sie. „Ich will gewiß nie mehr geizig sein!
Morgen bring ich dem Gemeindebüble

und dem ganzen Armenhaus Würste,
viele Würstle!“

Der Doktor fühlt es im Traum, wie
er freut darüber, und als er wach wird,
denkt er, er will den Traum nicht umsonst
gehabt haben. Er hat dann der Wirtin
von der blauen Forelle grad soviel er-
zählt, als er konnte, ohne den Bub zu
verraten und gerade soviel von seinem
Traum, bis sie recht verstanden hatte, was
er damit meinte. Ja, sie hat weinen müs-
sen, beinah wie's im Traum war. Die
dicksten Tränen sind ihr niedergefuzelt,
und sie hat gerufen: „Würste will ich
hergeben für alle im Armenhaus“.

Am demselben Tag noch erschien die
Forellenvirtin mit einer Schüssel Würstle
und Kraut. Sie hat sie vor das Gemein-
debüble hingestellt auf den Tisch und ge-
sagt, er soll allen im Haus eine Ein-
ladung geben.

So ist das hungrige Büble doch noch
zu einem schönen Schlachtfest gekommen.



Sie guet Zollre.

Von Anton Sailer.

Zwar eines der kleinsten Fürstentländer
in deutschen Gauen, gab das Zoller-
land doch Nürnberg seine Burg-
grafen, Brandenburg seine Kurfürsten,
Preußen seine Könige und Deutschland
seine Herrscher.

Anscheinend klein in seiner Bevölkerung
von etwa 70 000 Einwohnern, ist der
zollerische Volksverband groß durch den
Verdegang der Geschichte seiner Gebieter
und reich an Kulturwerten jeglicher Art.

Das kleine Land hat einen kernhaften
Menschenschlag im Banne seiner Grenzen,
der freilich je nach Lage der Heimat vari-
iert. Denn mit einem Teil ragt es nach
Württemberg, mit dem andern nach Ba-
den. Ist's drunten gegen den Neckar mild
und lind, so umbraust des Landes Höhen
der kalte Atem der rauhen Alb.

Es liegt nicht im Rahmen dieser Skizze,
der Dinge gar viel zu erzählen von Land
und Leuten. Nur einige Streiflichter
seien gestattet in Wahrheit und Dichtung,
in Volksgeschichte und Volks Sage.

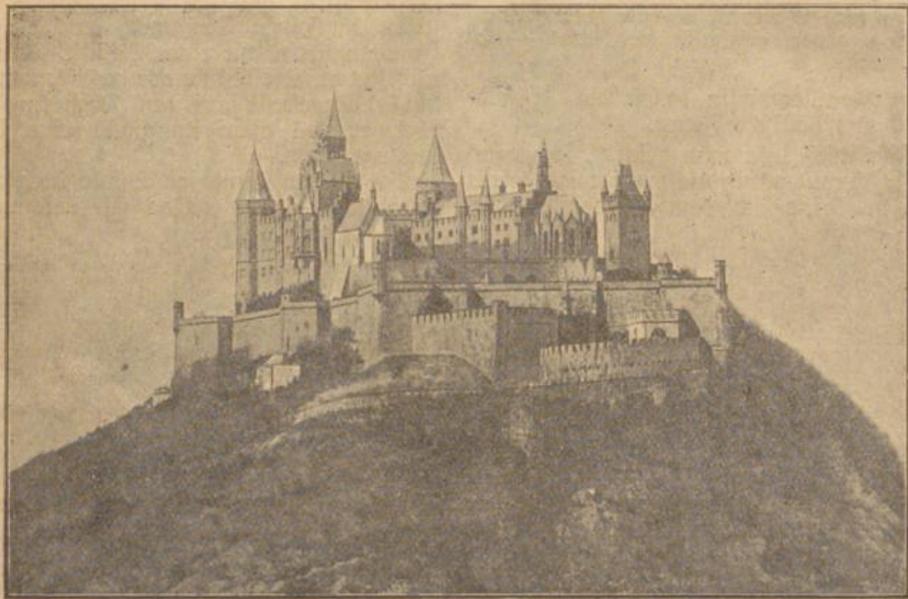
Die Perle des Zollerlandes für jeden
poetisch und romantisch und überhaupt
höher veranlagten Menschen ist das alte
Städtchen S a i g e r l o c h. Wie in wilder
Flucht sich festhaltend, hängen die Häuser
und Burgen und Kirchen an Tal und
Höhen. Will jemand schöne alte Kirchen
sehen, so lenke er seine Schritte nach die-
sem Städtchen. Er findet dort Gottes-
häuser, in denen alles Adel und Kunst
und Gottesfurcht. Man weiß fürwahr
nicht: soll man Sankt Anna oder der
Schloßkirche den Lorbeerpreis höherer
Schönheit verleihen! Und was dort den

Historiker beglückt und berückt, die Felswände hallen wieder vom Echo großer Fürstentage mit reicher Geschichte.

Einige Stadien weit von dieser glücklichen Stätte, etwa wie von Jerusalem nach Emmaus, und man ist vor der Feste Wehrstein. Ihre Ruinen erzählen dir von Karl dem Großen. Nicht allzufern davon schaut aus dem Neckartal zum Himmel auf die Kapelle mit dem steinernen Brotlaib, ähnlich wie solcher in Salzburg. Fürwahr mancher Hungernde in unserer Zeiten Not erwehrt sich nur

rings um sie, Titanen der Berge, als wie ihr getreues Gefolge. Doch einst und jetzt!

Was der Volksmund immer noch gern vom Zoller erzählt, ist seine Besetzung durch die Württemberger Truppen 1866. Der Schlossverwalter ließ beim Anzug unserer Nachbarn und eigentlich Freunde, die Burgeschütze in dem Kundgang gleich ob dem Adlertor vergraben. Sie ahnten es nicht und fanden sie nicht. Als die Besatzungstruppen nach Friedensschluß von dannen zogen, wurden schleunigst die Kanonen ausgegraben und den Abziehen-



Die Zoller-Burg

schwer der Versuchung, dem unerfättlichen Wucherer auch zu wünschen, daß seine den Armen vorenthaltenen Brotlaibe dem harten Besitzer zu Stein im Troge würden.

Auf der anderen Seite von Haigerlochs Burgen führt den Romantiker der Weg zum Kremensee. Dort erlauscht zu Nachts um Zwölfe das Ohr der alten Sage in den Tiefen des Sees Matutin und Laudes im Reigen des Tanzes. Ein Gottesgericht, so erzählt der Volksglaube, hat die Klosterleute, welche ihren Gott und ihr Gelübde schändlich vergaßen, in den Tiefen des Sees begraben.

Zum Großartigsten der schwäbischen Alb zählen die Hechinger Berge. Inmitten die Königsburg des Zoller,

den donnernder Abschiedsalut gegeben, solange sie in Sicht.

Auch Hechingen, die eine Hauptstadt des Landes, ist sehr reich an großer Geschichte; man vergleiche beispielsweise nur die Berichte der Zimmerschen Chronik über die Hechinger Fürstenhochzeit. Die große, imposante, weithallige Stiftskirche, welche im Gold und Elfenbein erstrahlend, alle andern Zollerkirchen in Schatten stellen würde, birgt als fürstliches Grabmonument ein Werk Peter Fischers aus Nürnberg, dasselbe, wie zu Römheld in Mitteldeutschland. Einst auf vier Löwen vor dem Hochaltar aufgestellt, ist es nun in die Wand eingelassen und die Löwen in Leuchter umgegossen. Das Ziwel der Kirchen Hechingens ist die Franziskaner-

firche
werte
heben
durch
von
Sie
Kunp
von d
men.

Se
die B
derer
Salt
Zunf
die a
richte

Vog
Kru
tun
blut
Zun
für
N
Weg
schö
Kap
und
Mar
Mar
treu
ist f
grei
wie
tena

Kirche Sanct Luzen, mit sehr bemerkenswertem Kreuzwege. Infolge des Erdbebens schwer beschädigt, wurde die Kirche durch das Entgegenkommen des Fürsten von Hohenzollern neu instand gesetzt. Sie ist ein Entzücken für das Auge des Kunstverständigen, gar nicht zu reden von der Andachtserbauung für den Frommen.

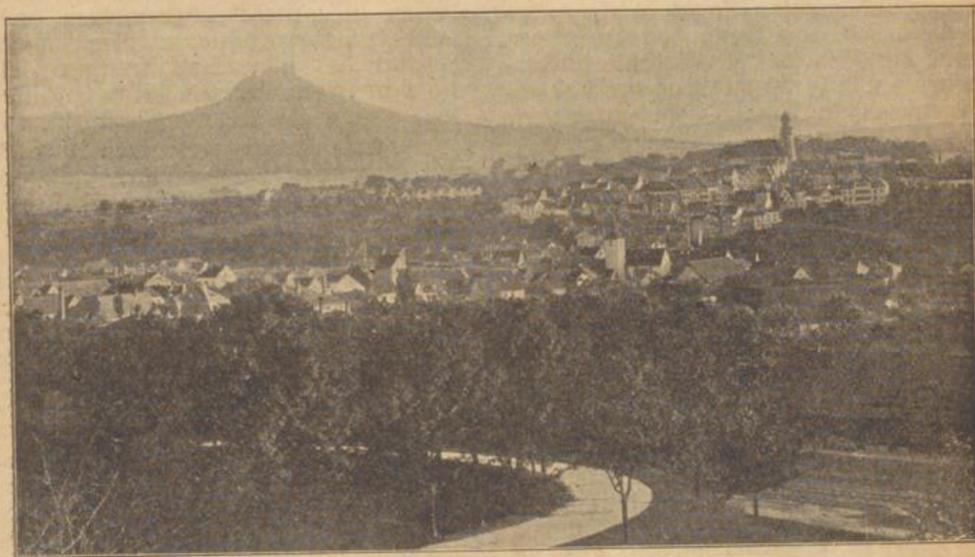
Heiligkreuz heißt der Friedhof für die Zollerstadt. Alldorten ist dem Wanderer durch das wunderbare heilige Kreuz Halt geboten. Höre und staune! Ein Junker, voll des Uebermuths, so erzählt die allerdings verschieden berichtete Sage, richtete in fühner Verwegenheit Pfeil und

ten, von Engels Händen unter Himmelsgefang an ihre alte Stätte zurückgetragen wurde.

Ganz ähnlich lautet auch die Legende der Sebastianskapelle bei Frohnstetten, welche andern Orts gebaut werden sollte; doch über Nacht war das Baumaterial dorten, wo heute die Kapelle steht, trotz der Ungunst der Zeitverhältnisse.

Und so fast gleichlautend die Sage von Maria im finstern Wald am Loreingang beim Starzeltal, das zum hohenzollerischen Oberland über die Pfade der Alb führt.

Was auf diesem Wege des Wanderers Ohr neben vielem andern besonders fesselt ist der Glockenfelsen, oder wie man ihn



Heddingen mit Zoller's-Burg

Bogen auf den Heiland am dortigen Kreuzfisz. Er schoß ab, traf die Herzwunde des Gekreuzigten, die frisch zu bluten begann. Und sofort versank der Junker in die Tiefen der Erde zur Strafe für diesen höllischen Schuß.

Noch ein Halbständchen weiter des Weges, und wir stehen vor der einzig schön im Zollerwaldeswinkel liegenden Kapelle Maria Zell. Neapel sehen und sterben, jagt das bekannte Wort. Maria Zell sehen und leben in Gott und Marias Guld, so singt und sagt das treue Christenherz. Fürwahr, die Lage ist so wonnig schön, daß wir gar wohl begreifen, wenn der Volksglaube es weiß, wie die Kapelle, als die praktischen Untenbewohner sie zu sich herabbauen woll-

nennen mag, bei Beringendorf im Lauerchertal. Mit Staunen vernimmt der Erdenpilger dort oft mitten in der Nacht wunderbar herrlichen Glockenton, als käm's vom großen prächtigen Dome.

Die verborgenen Tropfsteinhöhlungen im Innern bringen anscheinend in ihren Höhlgängen dieses Klingen und Singen wie Orgelton und Glockenklang zustande, und tragen es verstärkt nach außen.

Mit diesem Naturphänomen möchten wir für dieses Jahr Abschied nehmen vom treuen, schönen Zollerland. Wie ist doch so innig und wahr auf jedem Fußbreit Schritt und Tritt das uralte historische Wort:

Sie guet Zollre allemweg.

St. Konrad.

Zur 800 jährigen Wiederkehr seiner Heiligsprechung. ♦ 1123—1923.

Von A. Vetter.

Das waren böse Zeitläufe, als man zu elfhundert die ersten Zahlen schrieb. Die Jahre schienen aus schwarzer Nacht zu kommen und aus rotem Blut gehoben. Wild schäumten die Wogen am Felsen Petri empor und warfen Schmutz und Geröll bis in die Vorhöfe seines Heiligtums. Das Schifflein des römischen Reiches deutscher Nation aber frachte in allen Fugen, und seine Steuerleute waren schwach und uneins. So sah es aus in der weiten Welt, wie wenn von den Alpen herab der Föhn auf den Bodensee niedergefahren und Nacht und Tag mit hundert Riesenschaukeln seine Tiefen aufgewühlt hat.

Allemal aber birgt größte Not auch großen Segen. Und gerade dort über den Gauen rings um den See vermeinten in jenen Tagen die geängstigten Menschen in den Dämmerungen des Zeitleidens Lichter aufstrahlen zu sehen, wie vom Himmel nieder zitterndes Alpenglühen. Von Mund zu Mund ging dann jeweils die helle Kunde, wie St. Konrad, der ehemalige Bischof von Konstanz, wieder wunderbar da und dort geholfen. Da wurden dann die Herzen froher, und Hoffnung auf bessere Zeiten leuchtete aus aller Augen. Dann würden sie in Rom den guten Bischof heilig sprechen und die Blumen würden wieder schöner blühen und in Frieden würden sie ihre Trauben und Mehren ernten.

Um 1120 schien Ulrich, dem damaligen Bischof von Konstanz, diese Zeit nahe. Wie kaum eins unter all den ihm Anvertrauten liebte und ehrte er seinen größten Vorgänger auf dem Konstanzer Bischofsstuhle. So schrieb er dem hl. Vater Callixt II. in Rom:

„... Wir bezeugen unsere Freude darüber, daß nun unter Eurer väterlichen Leitung wieder Ruhe und Friede in Welt und Kirche einkehrt, und die Kirche an verschiedenen Orten aufs neue durch den Glanz der Heiligkeit erfreut wird. Er, der die wahre Sonne ist, erfüllt ja allenthalben mit den Verdiensten seiner Heiligen die Lande wie mit verschiedenen Strahlen und hat nun in unseren Tagen sich zu uns gewendet, um mit gleicher Pracht sich über

ganz Schwaben zu verbreiten durch die herrlichen Wunder, die auf Fürbitte Konrads, seligen Andenkens, geschehen.

Darum bitte ich erneut und dringend den Apostolischen Stuhl um die Heiligsprechung dieses Mannes ...“

Nimmer verlor von da ab der edle Bischof das hohe Ziel aus dem Auge. In allen Archiven ließ er die notwendigen Akten und Berichte sammeln, in allen Kirchen eigene Gebete verrichten, mit wahrhaft hohepriesterlichem Eifer empfahl er selber das allgemeine Anliegen Gott und dem lieben Seligen. Und bald ließ sich die hohe Himmelsburg erstürmen.

Auf dem Kreuzweg erlittenen Unrechts und weher Verbannung führte um jene Zeit die Vorsehung den Mönch Udalschaff nach Konstanz. Unter den Geschichtsschreibern wie bei den Dichtern und den Meistern der Tonkunst hatte sein Name besten Klang. Er aber bewahrte stets den Wahlspruch des großen Hermann von der Reichenau im Sinn: Hab immerfort den Tod vor Augen! Diesem Udalschaff übertrug also Bischof Ulrich die bedeutungsvolle Aufgabe, das erste Leben des Bischofs Konrad zu schreiben, das in Rom vorgelegt und vorgelesen werden mußte. Am liebsten hätte es der fromme Mann gehalten wie der Ordensmann Marianus, der sich in Fulda zu einer ähnlichen Arbeit hatte einmauern lassen. So heilig und groß war ihm die anvertraute Aufgabe.

Mit dem Fleiß und der Demut der Biene ging er ans Sammeln und Sichten und Ordnen. Bald kannte er nur noch zwei Wege, den hinüber in unserer lieben Frauen Münster an Konrads Grab, und den zum Bischof, der an allem innigsten Anteil nahm. Dann in einer gnadenvollen Stunde griff der Gelehrte zu einem neuen Federkiel, schrieb in großen starken Buchstaben: Vita Chuonradi Episcopi und hub also an:

„Entsprossen ist der selige Konrad einem edeln schwäbischen Geschlecht. Wie eine Blume aufgehen mochte im Paradies, so ist er dessen Bier geworden. Adelte ihn die hohe Geburt, so erhöht und verklärt ihn noch weit mehr der Adel seines Geistes. Die Gnade Gottes nämlich ...“

Wie
pfarren
Mitteln
neue C

reich
rich
rufen
rad
zu e

Wie der Bischof, so war sein Münsterpfarrer, Dompropst Heinrich. Aus eigenen Mitteln hatte der z. B. das alte und das neue Grab des 975 verstorbenen Konrad

zuse heimzubringen. Wohlverwahrt nahmen sie die Vita Chuonradi mit auf die frohe, aber mühselige Wallfahrt, und dazu die Bittschrift ihres Bischofs, worin es



St. Konradskapelle mit Grab des Heiligen im Münster in Konstanz.

reich und prächtig schmücken lassen. Heinrich und Udalschalk waren also die berufenen Männer, um in Rom für Konrad den höchsten kirchlichen Ehrenkranz zu erwirken und ihn der beglückten Diö-

heißt: „Ich überjende anmit diese Lebensbeschreibung zu genauester Prüfung. Sie soll nur die einfache Erzählung des gottesfürchtigen Wandels dieses Mannes sein. Möge sie bewirken, daß Bischof Konrad,

der einer Stadt gleicht, die auf dem Berge gebaut werden soll, nicht länger mehr im nebligen Tale der Vergangenheit bleibe — — —“

Zum Frühjahr 1123 kamen die beiden Konstanzer Priester in Rom an, noch gerade rechtzeitig, daß ihre Angelegenheit für die große Kirchenversammlung jenes

Und eines Tages durften Udalschalf und Heinrich unter die Hirten und Väter treten. Es war der große Ehrentag ihres lieben Konrad. Heilige Stille webte durch den hohen Saal und klar und warm klang Udalschalfs volle Stimme: „Entsprossen ist der selige Konrad einem edeln schwäbischen Geschlecht. Wie eine Blume — — —“



Silberstatuen im Konstanzer Münster.

St. Pelagius

St. Maria

St. Konrad

Jahres konnte vorbereitet werden. Ueber dreihundert Bischöfe waren damals in der ewigen Stadt. Und wie seit zweihundert Jahren nicht mehr, waren sie eines Sinnes und festen Willens, dafür zu sorgen, daß das Brautgewand der Kirche Christi nimmer besleckt und zerrissen werde. Der Geist des Herrn schwebte über ihnen und durch ganz Europa fühlte man seine segnende Huld.

Und als er geendet, war die Stille noch tiefer und heiliger. Vor Geist und Seele aller stand das ruhevoll erhabene milde Bild des Hirten von Konstanz; Papst, Kardinäle, Bischöfe, Aebte und Priester aus aller Welt neigten sich ihm in ehrfurchtsvollem Gruße.

Dann begann auf des Papstes Zeichen hin Propst Heinrich. Er sprach von des seligen Chuonradi herrlichen Wunder-

taten, seien a von der Zeit v mus; n lebt,“ und b durch

Ein der St an, wi den W des Kc selber des La Mit de des selb auf sei Petrad Sancte

Den in den iprech leicht herrlich bestim daß i wie d Ihr a Ihr der B bliihen Gnade so fro Gnade ander bereit 28. W

Sch Rom schalf

Und Boden Diöze feiert größe von r adife

26. I merde Land Drei Aebte Prief zügen kamp Liebe

— — —

tschaff
Väter
ihres
durch
Klang
proffen
wäbi-
—"

taten, von einigen wenigen, die bezeugt seien aus der Zeit seines Erdenwandels, von den vielen, übervielen, die er in letzter Zeit vom Himmel aus gewirkt: „Vidimus; wir haben selber gesehen, selber erlebt,“ so hub er an, einmal ums andere, und berichtete die Wunderwerke Gottes durch Bischof Konrad. . . .

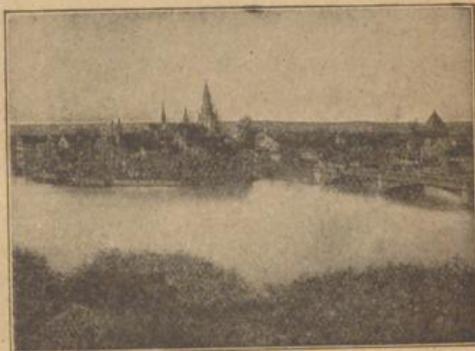
Ein Raunen aber begann in den Reihen der Hörer, und zum Rauschen wuchs es an, wie wenn ein Windstok hingehet über den Waldeshang. Aufstanden die Väter des Konzils und, wie wenn es der Heilige selber angestimmt, halte durch die Räume des Lateran ein gewaltiges Tedeum. . . . Mit dem obersten Sirten der Kirche kniete desjelbigen Tages noch mancher Bischof auf seinem Betstuhl und schloß seine stille Betrachtung mit dem innigen Flehen: *Sancte Conrade, ora pro nobis!*

Den Weiden aus Konstanz wurde schon in den nächsten Tagen die amtliche Heiligensprechungsbulle ausgehändigt. In ihr heißt es: „Zur Ehre Gottes und zur Verherrlichung eben dieses heiligen Konrad bestimmen wir mit der Gnade des Herrn, daß in Zukunft das Andenken desjelben wie das eines Heiligen gehalten werde. . . . Ihr aber, geliebte Brüder und Söhne, die Ihr erquidtet werdet durch den Wohlgeruch der Blumen, die in Eurem Lande erblühen, sollet Euch Mühe geben, mit der Gnade Gottes in Zukunft so zu leben und so fromm zu wandeln, daß Ihr durch die Gnade des Hl. Geistes imstande seid, auch anderen den Wohlgeruch der Tugenden zu bereiten. Gegeben im Lateran, den 28. März.“

Schon viele sind glücklich und froh von Rom gegangen, so hochbeglückt wie Udalshalk und Heinrich nur wenige.

Und selten noch haben die Gauen um den Bodensee, die weiten Lande der damaligen Diözese Konstanz, ein froheres Jahr gefeiert als das von 1123. Das ganze religiöse und kirchliche Leben war übersonnt von seliger Vorfreude auf das erste Konradifest. Am Todestag des Heiligen, am 26. November, sollte es würdig begangen werden. Bischof Ulrich hatte Stadt und Land, hoch und nieder dazu eingeladen. Drei Herzoge kamen und zahlloser Adel. Aebte aus 24 Klöstern und Mönche und Priester, Volkscharen in langen Pilgerzügen, so daß sie draußen vor der Stadt kampieren mußten. „Aber brüderliche Liebe füllte alle Herzen. Wolf und Lamm

waren friedlich beisammen, da mit den Priestern des Herrn auch alle verhärteten und gewalttätigen Menschen sich dem Lobpreis Gottes und dem hl. Opfer widmeten. Selbst auch der Himmel diente der hl. Feier, da er für diese Spätzeit außergewöhnlich klar und warm auf die Festpilger herunterlächelte.“ Also weiß ein Augenzeuge zu berichten, dazu auch von zwei Wundern, die Gottes Güte die Festteilnehmer erleben ließ, von einer ob des Zudrangs des Volkes fast unmöglich gewordenen Prozession nach Kreuzlingen, und wie die heiligen Reliquien zuletzt in der von Propst Heinrich wieder hergerichteten alten Grabkapelle beigelegt wurden, wo denn auch heute noch die steinerne Grabplatte aufbewahrt ist.



Konstanz, vom See aus gesehen

Seit selbiger Zeit aber schaut man zumal in süddeutschen Landen mit großer Ehrfurcht auf zum heiligen Konrad, lernt von ihm immer wieder alles Irdische benützen als Stiege zum Himmel und betet mit innigem Vertrauen:

„Heiliger herr Sant Cuonrat, hilf uns umb Gott erwerben, das wir auch kommen tuo den ewigen Froeden!“

Die Erzdiözese Freiburg rüstet sich, um den 800jährigen Jubeltag ihres Schutzpatrons festlich zu begehen. Darum wollte auch der Kalender, der sein Bild und seinen Namen trägt, aus jener Zeit erzählen, an der St. Konrad den Heiligen Gottes beigezählt wurde. Möchte auch das altehrwürdige Münster in Konstanz, das in der St. Konradskapelle die irdischen Reste unseres Heiligen birgt, unter seinem neuen, kunstfönnigen Pfarrherrn zur Jubelfeier im Festgewande prangen.

te noch
Seele
milde
Papst,
Priester
ehr-
Zeichen
on des
under-

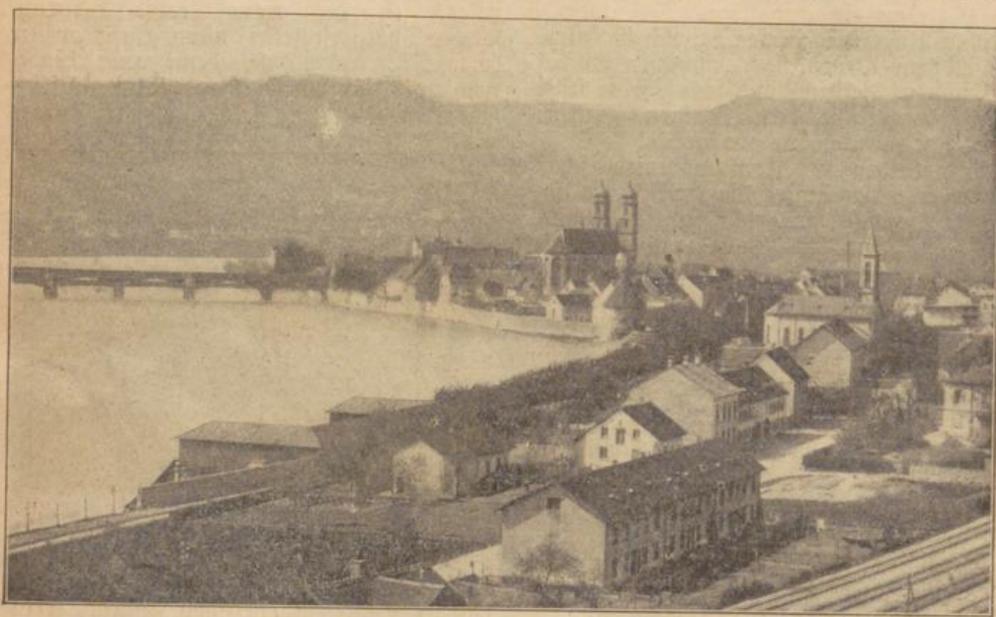
Fridlis Fahrt zum Fridolinsfest.

Von Joseph Enderle.

Es war in der Nacht eines Samstags der 2. Märzwoche, als der kleine Fridli (Fridolin) erwachte und nicht wußte was los sei. Auf der Landstraße, die in der Nähe seines väterlichen Hauses durch das Rheintal hinab führte, hörte er Schritte und Stimmen. Als er gespannt lauschte, vernahm er, daß Leute vorbeiwanderten, die abwechselnd den Rosenkranz laut beteten. In seiner Schlaftrunkenheit gab er sich aber keine Rechen-

und sandten ihre Stimme rheinabwärts und riefen: „Fridlini! Fridlini!“ So glaubte wenigstens unser Fridli zu hören; denn er dachte jetzt gar nichts anderes mehr als: „Fridlini! Fridolinsfest! Es ist ja Fridolinsfest heute in Sädingen, und da darf ich heute hin zum ersten Mal in meinem jungen Leben. Vater hat es mir versprochen.“ Und so geschah es.

Als das Morgenrot feurige Garben über die Höhen am Rhein emporstieß, waren Fridli



Sädingen

schaft, sondern schlief wieder ein, um bald wieder von einer neuen Schar Beten geweckt zu werden. Jetzt begann es aber allmählich zu tagen. Ein schöner Vorfrühlings-Sonntag schimmerte durch die Zweige des Birnbaums, der seine Nester gegen Fridlis Kammerfenster streckte, und ein Vöglein piepste darauf und äugte schon in die Morgenfrühe hinein. Fridli sprang aus dem Bett, schlüpfte rasch in seine Kleider und öffnete das Fenster. Horch! Da kamen durch das Wiesental herauf die Töne der Morgenglocke aus dem benachbarten Pfarrdorf Murg gefahren, und jetzt kletterten die Töne auch über das „Bückle“ herunter von der Kleintausenburger Kirche her, und mit ihnen mischten sich die Großlausenburgs und sprangen munter über den Rhein, herüber und hinüber, schwangen sich an den Talwänden empor

und sein Vater, Feiertagsstimmung in der Seele, schon unterwegs. Gerade öffnete der „Andres“ ein Fenster seines Häuschens, blies den Rauch seines Schweizerstumpens hinaus und rief den zwei bekannten Wanderern in seiner besonderen Ausdrucksweise einen „Guten Morgen“ zu mit der Frage, ob sie an „d' Fridlini“ wollten. „Hä, säg' i, han i gseit, säg' i, s' isch schö Wetter hüt“, meinte er. Dann sprach er seine Genugtuung darüber aus, daß die beiden Bekannten zu Fuß gingen und nicht mit dem „Zügle“ fuhren. Denn auf alle modernen Verkehrsmittel war der Andres nicht gut zu sprechen. In späteren Jahren war er ein besonderer Feind der Automobile, die er „Dampfwäge“ nannte, und die so zahlreich an seinem Hause vorbeisauften und ihm den Aufenthalt auf seinem Bänkle vor dem

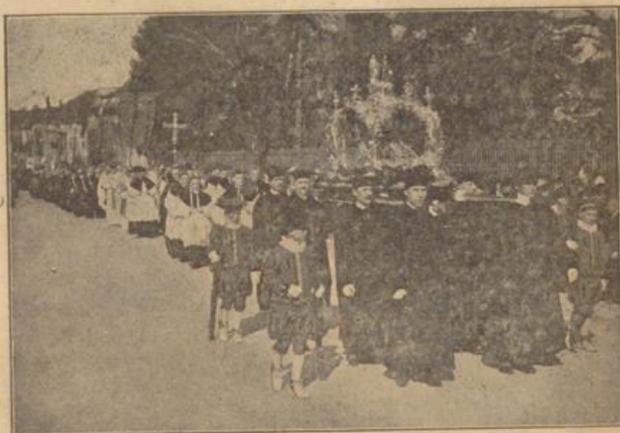
Hause
durch
mer in
fer de
Blicke
zer T
und
zum
des C
Am f
stille
ewige
zum
der V
Glocke
aller
welch
waren
konnt
dem
hören
delter
zum
Glocke
durch
rausd
Ba
ganz
Rhei
zen
Ufers
Häuf
sich
Höhe
drän
einen
halb
des
den
den
ren
Egg
die
stros
der
groß
schw
Wan
Die
schlo
woll
A
eint
Pra
schw
Rhe
Frid
füh
Weg

Haufe entleidenen. — Nun ging es weiter durch das langgestreckte Dörflein hindurch, immer in der Nähe des Rheins. Ueber die Dörfer des Schwarzwaldhanges hinweg gingen die Blicke hoch hinauf zum letzten Kranze schwarzer Tannen auf den Höhen des Thümmoos, und sie gingen hinüber über den Hardtwald zum Kirchturme von Raisten und zur Höhe des Schienberges, zum schweizerischen Jura. Am Friedhofe von Murg wurden die Toten stille gegrüßt mit einem „Herr, gib ihnen die ewige Ruhe“, und als Fridli und sein Vater zum Kirchweg kamen, schloß sich ihnen gerade der Better Friedrich an, der so ganz voll von Glockentönen war; kannte er doch die Gefäute aller Pfarrdörfer der Gegend und wußte, auf welche Töne sie abgestimmt waren. Schon als Bublein konnte er stundenlang stumm dem eindringlichen Klange zuhören, und die Töne wandelten sich ihm in seiner Seele zum Gebet. Nun mag er den Glockenklingen lauschen, die durch die Hallen der Ewigkeit rauschen.

Bald führte die Straße ganz nahe an den grünen Rhein, in dem sich die schwarzen Tannen des jenseitigen Ufers spiegelten, erreichte die Häusergruppe „Rothaus“, wo sich die tannenbewachsenen Höhen so nahe zum Rhein drängen, daß die Straße nur einen schmalen Paß hat, weshalb hier in den Kriegsläufen des Dreißigjährigen Krieges und der folgenden Zeiten stets Verschanzungen angelegt worden sind, da hier die Rheinstraße gut zu sperren war. Dann aber öffnete sich das Tal vom Eggberg bis zum Fuße der Jurahöhen, und die Wanderer sahen hinein in eine leuchtende, stromdurchglänzte Landschaft, durch die aus der Ferne die tiefen, feierlichen Klänge der großen Gocke des Fridolinsmünsters herangeschwommen kamen. Rascher eilten die drei Wanderer dem Feste der Alemannen entgegen. Die Straße wurde belebter. Die Obersäckinger Schlossen gerade die Haustüren ab; denn sie wollten beim Feste auch nicht fehlen.

Als die Verehrer Fridolins in dessen Stadt eintraten, sahen sie dieselbe in der leuchtenden Pracht der Fahnen prangen. Vater und Sohn schwenkten nun von der Landstraße ab zur Rheinallee hinunter, um auf diesem Wege zum Fridolinsmünster zu gelangen. Der Vater führte aber nicht ohne Grund den Sohn diesen Weg. Denn da tat sich dem erstaunten Blicke

Fridlis ein neues, herrliches Bild auf: In breitem Bette rauschten die grünklaren Wellen des Rheinstromes dahin, eilig, unermülich, immer, immer zu. „Da kommen sie vom Aufgang und eilen zum Niedergang. Zum Ozean wollen sie alle gleich den Millionen von Menschen, die aus den Toren der Ewigkeit herauschreiten, im Strome des Lebens über die Erde dahinfluten und ohne Ruh noch Raft dem Ozean der Ewigkeit zustreben.“ So ähnlich meinte der Vater. Und Fridli glaubte, dort über den Jurabergen, wo der blau schimmernde Himmelsbogen die Höhen zu berühren schien, die Tore der Ewigkeit sich auftun zu sehen, und ein ehrfürchtiges Bangen ging durch seine Seele. — Bald aber fesselte ihn wieder der Strom, dessen blitzende



Fridolino-Prozession

Fläche im Glanze der Morgen Sonne in eitel glühendes Silber verwandelt schien, und er fragte den Vater verwundert nach dem langen, altersgrauen „Haus“, das da von einem Ufer des Rheins zum andern erbaut war. Und er erfuhr, daß das die alte, gedeckte Holzbrücke sei, die wie das „Es war einmal“ eines Märchens über dem alten Rhein bis in die Gegenwart stehen geblieben ist. Zwischen ihren steingemauerten Pfeilern hindurch schoß das Wasser und umspülte unterhalb der Brücke eine weiß schimmernde Riesbank mitten im Strom, den „Aker Fridolini“. Gleich darauf standen die Wanderer vor einem trohigen Gefellen aus vergangenen Tagen, dem Gallusturm, der rund und dickleibig, jetzt wie einst immer neue Wellen, immer neue Menschengeschlechter im Wandel der Zeit an sich vorbeieilen sieht.

Doch jetzt begann vom doppelkürmigen Fridolinsmünster ein wunderbares Klingen, das immer mehr anschwell, bis die Glocken, groß und klein, in mächtig schallendem Jubelgesang

ihre Festesfreude durch Straßen und Gassen des Städtleins, hinauf und hinunter ins Tal, über den im schimmernden Festtagsgewande einherwallenden Rheinstrom und empor zu den Matten und Wäldern der Berge kündeten. Und Fridli und seinem Vater, sowie all den aus nah und fern herbeiströmenden Pilgern erklangen sie schöner denn je, da sie ein widerhallendes Echo fanden in den Festtagsstraßen ihres Herzens. — Bald standen sie nun vor des Münsters Portal, das St. Fridolin, hoch über



Reliquienstuhl des hl. Fridolin

dem Marktplatz thronend, hütet; und sie traten ein unter die in hohem Bogen sich aufschwingende Wölbung, unter der eine dicht gedrängte Menge von Verehrern des Alemannenapostels sich versammelt hatte. Da waren sie herbeigeströmt die Anwohner der grünen Ufer, die der Rheinstrom neht; sie waren gekommen herunter von den Höhen der Hauensteiner Einung, wo die moosbewachsenen Strohhäuser am Bergeshang träumen, und herüber über die alte Rheinbrücke aus dem stamm- und schicksalsverwandten Fridtal. — Da staunte denn Fridli über diese Riesenversammlung von Betern, über den Glanz und Schmuck des Gotteshauses,

das ihm das Wirken St. Fridolins in seinen Bildern vor Augen führte. Seine kindliche Bewunderung wurde erregt durch den mächtigen Kanzelträger, der mit Armen und Nacken die Kanzel stützt, und ganz besondern Eindruck machte auf ihn das Bild hoch oben über dem Chorbogen, auf dem St. Fridolin den von den Toten erweckten Urfus im Grabgewande, mit der Schenkungsurkunde in der Hand, vor den entsetzt auffahrenden Richter führt.

Noch herrschte Bewegung unter der Menge, da immer noch Neuantömlinge sich einen günstigen Platz suchten. Dann wurde es stille, und die Klänge der Orgel fluteten durch die Hallen, und von Altar und Chor erklangen, im Lapidarstil der Jahrtausende geprägt für alle die Gläubigen, die vom Aufgang bis zum Niedergang wohnen und in ihren Gotteshäusern sich versammeln, die Gebete und Gesänge der Kirche. Von der Kanzel aber ertönte das Lob des Alemannenapostels Fridolin, den der Feuerbrand seines Missionärherzens vom grünen irischen Eiland in die Ferne getrieben, bis er auf der wogenumrauschten Insel im Oberrhein seinen Wanderstab in die Erde gestoßen und das Zeichen des Herrn aufgepflanzt hatte. Fridlis Herz war ganz bei dem Gottesmanne, von dem ihm schon der Vater erzählt hatte, und er schaute ehrfürchtig nach dem silbernen Schrein, der heute in der Kirche aufgestellt war, und der die Gebeine seines Namenspatrons barg. Und dann war er mit den vielen Betern eins im Gange der feierlichen Handlung, beugte mit ihnen das Haupt, als lautlose Stille im Gotteshause lag, und es wie ein Schauer des Adoremus in aeternum durch aller Seelen ging.

Der Gottesdienst war zu Ende. Vater und Sohn waren wieder auf dem Marktplatz vor der Kirche und harrten der Prozession, die sich nun durch die Straßen der Stadt bewegen sollte. Eine große Menschenmenge hatte sich hier und in den Straßen versammelt; und nun zog die Prozession im Märzsonnenschein daher, mit wallenden Fahnen, in Farben weiß und feierlich schwarz und leuchtend bunt, betend und singend. Die Musik spielte feier-

liche
ler tro
lich g
Städt
schau
ihm
jessin
sch.
Stärk
Tischer
sand
recht
fehlte
über
von M
den M
noch
zog d
Doch
meine
lendes
Schüff
it gru
unser
Den
Pilger

Hört,
Was
„Kastl
Wal
Euch
Ja her
for
In sol
Messe
— Ga
Vei,
Beile
Brief
flecke
Elder
An zu
Besser
Könn
Werd

in seiner
kindliche
den mäch-
nd Nacken
Eindruck
über dem
von den
unde, mit
vor den

Menge,
anfömm-
günstigen
wurde
inge der
die Hal-
nd Chor
erstil der
für alle
om Auf-
bergang
Gottes-
eln, die
ge der
zel aber
Alleman-
den der
iffionär-
irischen
etrieben,
ogenum-
berthein
in die
Zeichen
t hatte.
anz bei
n dem
erzählt
hrfürch-
Schrein,
he auf-
die Ge-
patrons
er mit
ns im
te mit
Gottas-
Ado-
ging.
er und
ge vor
die sich
wegen
te sich
d nun
in da-
weiß
bunt,
feier-

sche Weisen, die Glocken sangen mit, die Bö-
ler trachten — St. Fridolin zog durch die fest-
lich geschmückten Straßen und grüßte sein
Städtlein — Fridli konnte nicht genug
schauen und den Vater nicht genug fragen, der
ihm getreulich Auskunft gab. — Auch die Pro-
zession ging zu Ende, die Menschen zerstreuen
sich. Die Fremden fanden Unterkunft und
Stärkung des Leibes an gastlich gedeckten
Tischen. Auch für Fridli und seinen Vater
sah sich ein solcher, und da ging es denn
recht heiter zu, und fröhliche Zwischenfälle
fehlten auch nicht. Da saß dem Fridli gegen-
über ein stämmiger Bursche, der einen Berg
von Nudeln vertilgte und die Schüssel nie aus
den Augen ließ. Fridli wollte schüchtern auch
noch ein zweites Mal zugreifen. Aber da
zog der junge Mann die Schüssel an sich.
Doch da hatte ein daneben sitzender, wohl-
meinender Bayermann ein für Fridli fühl-
lendes Herz; er nahm dem starken Esser die
Schüssel weg, indem er sagte: „Hesch denn no
it gnueg, du Fressack?“ und schob das Gericht
unserem Fridli zu.

Der Nachmittag fand dann unsere beiden
Pilger wieder zum Abschiedsgruß bei St.

Fridolin. Dann besuchten sie den Friedhof,
betrachteten die alte Rheinbrücke, wanderten
durchs Städtlein und grüßten Verwandte und
Bekannte, die sie da und dort trafen. Nachher
machten sie sich auf den Heimweg. Bald lag
das Städtlein hinter ihnen; aus der Ferne
grüßten sie nochmals das doppeltürmige
Münster Fridolini, von dem ihnen die flat-
ternden Fahnen ebenfalls einen Abschiedsgruß
zuzuwinken schienen; sahen nochmals die
Häuser hochgiebelig vom Rheinufer empor-
steigen und die Brücke wie ein dunkles Band
über dem Rheine liegen, während die unter-
gehende Sonne den Abendhimmel hinter den
Zurhöhen mit gelbem Lichte übergießt, das
aus den Fluten des Rheines widerstrahlte, sich
allmählich in ein sanftes Rot verwandelte und
schließlich erlosch. Der Rhein aber rauschte
seine Ewigkeitsmelodie, immer, immer zu, wie
schon damals, da der Alemannen Sonnwend-
feuer in diesen Tagen auf den Höhen brann-
ten, St. Fridolin aber auf der Rheininsel das
Kreuzesfanal aufflammen ließ, dessen milder
Schein sich in die Herzen des Alemannenvolkes
ergoß, so daß sie noch heute in Dankbarkeit
wallen zum Feste St. Fridolins, das sie
„Fridlini“ heißen.

Der roode Jakob.

Der größde Lärm mecht jedes Jahr
Der Jakob mit de roode Hoor.
Wie um de Stoond sich alles drengt —

Schär maant mer, do werd Gold verchenkt.
Un alles hot er, was mer braucht,
Wu wen! kost' un nit viel daucht.

Hört, ihr Leut, un üwerlecht,
Was der roode Jakob secht:
„Kafft bei mir! Ihr macht a
G'schäft,
Wal der's nächends besser trefft.
Euch zulieb, ihr Leut, bedenkt,
Is heut alles halwer g'schenkt.
For an Mark a Duzend Sache,
Un sölt aa mei(n) G'schäft vertrache:
Messer mit'm Diamant
— Garandiert 'es best im Land —
Blei, Nodizbuuch, Fedderhalder,
Brille mit Juddraal fors Alder,
Briefkuwert un Sichellack,
Fleckewasser for de Frack,
Elfdens no' a Bild als Zier,
Un zum zwölfsde: Briefbabier;
Besser is kaans uffzutreime,
Könnt druff on de Kaiser Schreime!
Werd i aa machulle nuu,

Gewwi no' öps gut's derzu:
Doo im Glaas des Trentle drin
Is for Großi un for Rin',
Hilft for Maache, Lunge, Herz,
Leibweh haalt's un Seelechmerz;
For a jeden bast's von euch,
Denn's laxiert un stopft zugleich.
Jösses, was bin ick sou dumm,
Schrei mi haaser, schaff mi' krumm,
Duu kan' Pfenni' profediere
Un mei(n) eichen's Gääld verliere,
Werd bankrott un bin no' froh —
Nuu, der Jakob is halt so!
Morche duut mei(n) G'schäft ver-
trache
— Heut for'n Mark a Duzend
Sache!
Mer lääwe in 're kaufiche Zeit,
Drüm kafft euch Kemm, ihr liewi
Leut!

Fahrt nit ohni Roomb zerück,
Sufzich Pfenni Stück for Stück,
Engl, weidi, groß un klaa(n),
Silber, Gold un Elsebaa(n).
Sufzich Pfenni, liewi Leut!
's sann die allerlechte heut!

Houseträächer müßt'er kaafe!
Könnt doch nit e-sou rümlaafe,
Neichel euch nei'n Buckel schlaache
Un do droo(n) die Housse traache!

Kafft euch warmi Dächer Leut,
For die böse Winderzeit!
Wann die kalde Dääch oo(n)fange
Un on eurer Naafe hange
Japfe wie die Hopfestange,
Wann die Ohre san derkroödet,
Denkt-er: 's waar halt doch ver-
kehrt;
Hätt'i uff de Jakob g'hört!"

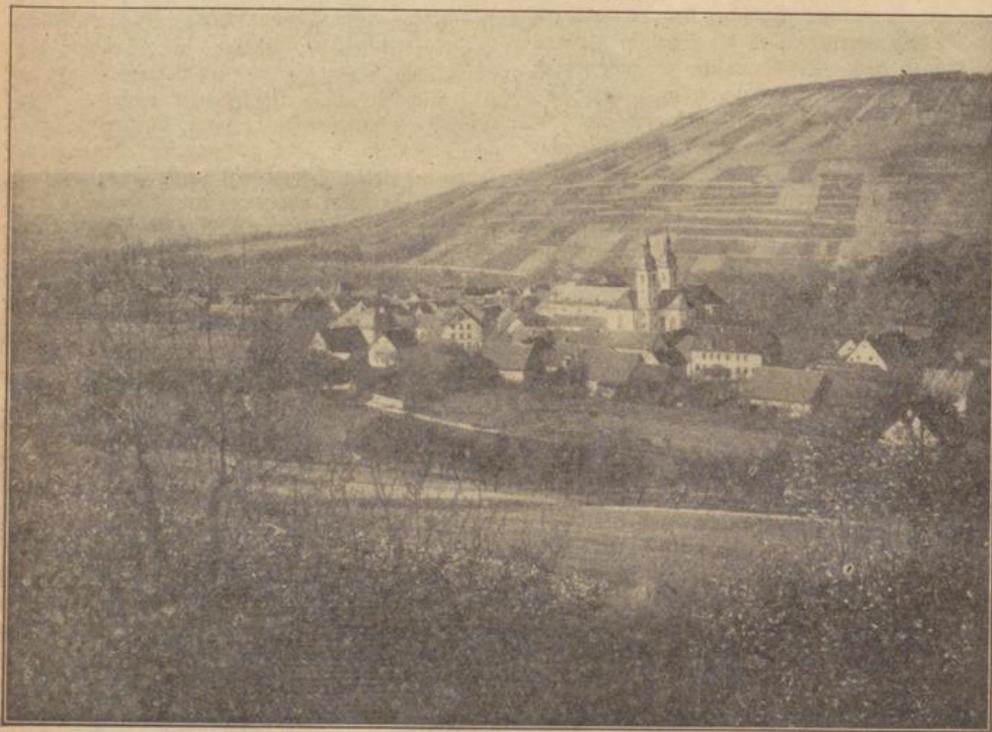
Josef Dürr †, Tauberbischofsheim.

Der Taubergrund.

Von E. Berberich.

Der Taubergrund ist das hinterste, schwärzeste und landschaftlich schönste Stück des badischen Frankenslandes. Die liebe Tauber gibt der Gegend den Namen. Sie ist ein so schönes, anmutiges, sinniges Fließlein, daß sie so gut wie Rhein, Mosel oder Weser einen Dichter begeistern sollte, ein hübsches Tauberlied zu singen. Wer wagt es?

Toren, Gassen und Winkeln, Häusern und Kirchen. Kein Wunder, wenn die Poesie ihr Leben lang sie begleitet. Und von Bayern wandert sie ein Stück durch schwäbisches Land, grüßt das interessante Weikersheim und dann die löbliche, altritterliche Deutschordensstadt, die sich heute vornehm Bad Mergentheim nennt. Dann tritt sie ins badische Gebiet und



Ein Stück vom Taubertal. — Gerlachshelm

Bescheiden, ländlich-einfach, bald munter und schallhaft, bald verträumt und ernst, gleicht sie einem unschuldigen, hübschen Landmädchen. Grün, hoffnungsfroh wie junger Klee ist ihre Farbe, bisweilen schaut sie uns mit blauen, lachenden, unergründlichen Augen an. Und gar fein kann sie erzählen von den lebenswürdigen Franken, ihren Nachbarn, die sie bewundern, von dem, was sie gesehen und erlebt hat auf ihrem Wege, von Rothenburg dem einzigartigen, unvergleichlichen Bergstädtchen, in ganz Deutschland bekannt und berühmt durch seinen noch ganz mittelalterlichen Charakter, mit seinen malerischen Türmen und

ist unsere Tauber, bis sie unten in Wertheim sich mit dem alten, behäbigen, etwas schwermütigen fränkischen Hauptstrom, dem Main, vereinigt.

Langsam und gemütlich wollen wir dem hübschen Frankenkinder folgen und schauen und hören, was es uns zeigt und erzählt vom Taubergau.

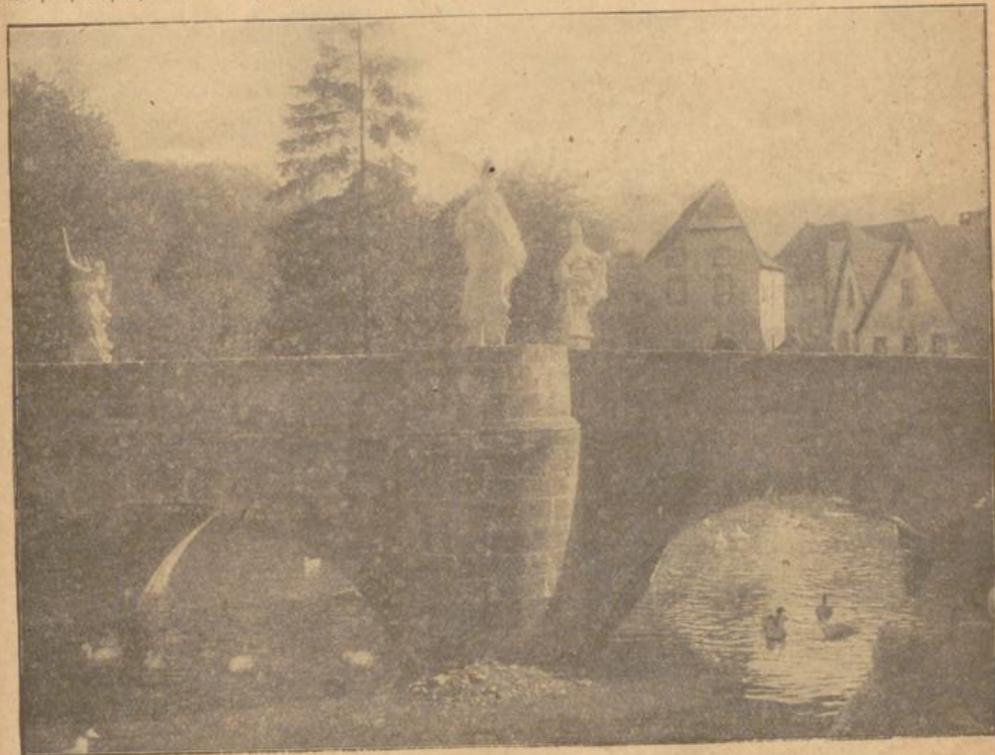
Am einem schönen Sommermorgen ziehen wir aus Mergentheim die Taubertalstraße abwärts. Steile Kalksteinwände erheben sich bald da, bald dort, gleich gewaltigen Festungsmauern das Tal einrahmend, das nie breit ist, höchstens einmal ein halbes Stündchen, in

dessen T
Weiden
bezeichne
in nordu
ein Stück
Ausjpr
lich du
Tauberte
weiße, f
Bohltue
Wiesens

schreite
Stunde
U n
nes T
Fleißig
Balba
Hügel
Kirchle
aus no
Wir
treffen
Sandf
Taub
gleicha
„Grün

dessen Mitte dunkle Erken und silbergraue Weiden die sanften Windungen der Tauber bezeichnen. Ihr Lauf ist 130 Kilometer lang in nordwestlicher Richtung. Hier und da leuchtet ein Stückchen Wasser heraus, das nach dem Ausspruch eines Fachmannes eine unbegreiflich dunkelgrüne Farbe hat. Drüben eilt die Taubertalbahn von Bertheim herauf. Die weiße, staubige Landstraße blendet die Augen. Wohlthuend ist der grüne, taufrisch glänzende Wiesenstreifen, der den Fluß begleitet. Rüstig

nicht viel Wasser, manche sind im Ober- und Mittellauf lange trocken. Merkwürdig sind an den Abhängen aller Tälchen die vielen Steinmüerchen, die wie Treppen aussehen, und die 20 bis 30 Meter langen, in der Mitte einige Meter hohen, gewölbten grauen oder moosgrünen Steinhausen, die wie Raupen sich den Hang hinaufziehen. Nur haben diese Raupen nicht die Kraft, sondern die bösen, harten Kalksteine aufgefressen. Sie zeugen von unendlichem Fleiß und Schweiß. Meist



Grimbachbrücke in Gerlachshausen

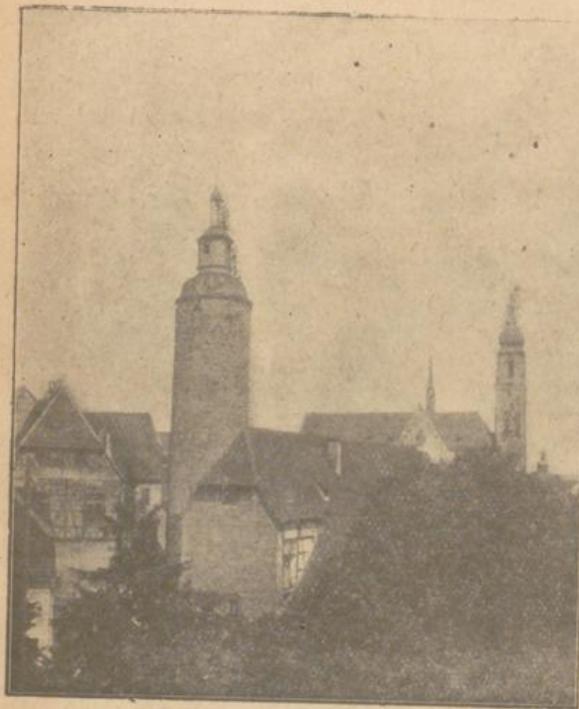
schreiten wir vorwärts und sind nach einer Stunde im Badischen.

Unterhalb empfängt uns. Ein kleines Tälchen kommt von Oberhalbach. Fleißige, meist kleine Bauern bewohnen das Balbachtal. Eine Kapelle grüßt von einem Hügel herab. Der Franke liebt diese kleinen Kirchlein, ebenso wie die Bildstöcke, die überall aus neuer und alter Zeit zu finden sind.

Wir sind im Gebiet des Kalksteins und treffen ihn in allen Arten und Farben. Der Sandstein ist selten, er beherrscht das untere Taubertal. Die Nebentälchen sind fast alle gleichartig, eng mit steilen Abhängen, „Gründe“ nennt man sie öfter. Sie führen

waren hier Weinberge. Die alten Balbacher denken mit Wehmut an die vergangenen guten Weinzeiten, sie haben wie die anderen Weinorte des Taubergrundes, abgesehen von einzelnen Rebstücken, nichts mehr als große hölzerne Keltern, dickbauchige Fässer, die jetzt mit dem unedlen Hohenastheimer genezt werden, soweit sie noch vorhanden sind. Die Balbacher haben noch den großen Durst behalten. Jetzt sind die Weinberge mit Obstbäumen, Beeresträuchern, Alee und Hülsenfrüchten besetzt. Schöne Trauben mit Laubgewinden sieht man öfter als Ornamente an Haustoren, Bildstöcken, in der Kirche in der Hand des Winzerpatrons St. Urban.

Bis vor wenigen Jahrzehnten war der Weinbau im Taubergau weit verbreitet und eine reiche Quelle des Wohlstandes. Der Tauberwein hatte einen Namen. Schon um das Jahr 1100 wird die Ausfuhr des Weines weithin, bis nach Sachsen, berichtet. Wie viel Wein es bisweilen gab und wie weinselig es oft zugegangen sein muß, verkündet uns ein Stein, der 1892 in Tauberbischofsheim nach einem Brande gefunden wurde: „Gebaut 1585. Das Fuder Wein kostet 4 Gulden; hat wänig Wert, die Maurer haben das Bieh mit



Tauberbischofsheim mit Schloßthurm und Stadtkirche

Wein getränkt und den Mörtel zum Hausbau damit angemacht.“ Mit Ausnahme der kleinen Dörfchen Beckstein und Marbach, wo der Weinbau in Blüte steht, und einigen württembergischen Orten oberhalb Mergentheim ist der Weinstock selten geworden.

Mit dem Niedergang des Weinbaus steigt die Kultur des Obstbaus, sie hat erfreuliche Fortschritte gemacht. Manche Dörfchen sind ganz von Obstbäumen umrahmt und versteckt, auch auf den Höhen. Das Genossenschaftswesen hat viel Gutes gewirkt. Man hat sich viel Mühe gegeben mit edleren Sorten. Die landwirtschaftlichen Ausstellungen der letzten Jahre in Königshofen boten ein sehr erfreuliches Bild. Obstreiche Jahre bringen große Sum-

men, abgesehen vom frischen Trunk im Keller und den Huzeln und Schnigen, die einigemal in der Woche zu Schneckenudeln, Rüdchlein und anderen guten Sachen verspeist werden.

Die Orte liegen nahe beieinander. Ein halbes Stündchen später sind wir schon in Königshofen. Das Städtchen ist sehr alt, zur Zeit Karls d. G. aus einem königlichen Gut entstanden, und hat eine reiche, bewegte Geschichte. Im 15. Jahrhundert bei dem großen „Landsterben“ waren nur 7 Bürger vorhanden. 1525 im furchtbaren Aufstande der Bauernschaft, die ihre drückenden Lasten abschütteln wollte, wurde Königshofen berühmt. Im Tauberggrund standen Schlösser und Burgen und Klöster im Brand; die Bauern triumphierten. Aber bald wendete sich das Blättchen. Die Bauern, die hinter K. auf dem Turmberg feste Stellungen bezogen hatten, wurden vom fürstlichen Heere umgangen und erlitten auf der Höhe eine fürchterliche Niederlage. Der Bauernführer Mezler von Ballenberg und andere flohen. „Da wurde es wie bei einer Schweinehaz gehalten“, heißt es in einer alten Chronik. 4000 Bauern lagen tot, 300 Bürger von Königshofen, die meisten von Lauda und Bischofsheim. Manche Denksteine erinnern an jenen schrecklichen Tag, der die Hoffnung der Bauern jäh vernichtete. Das Gedenken stimmt traurig, „weil die im Kern gefunden und berechtigten Forderungen der Bauern durch deren ureigene Schuld und Maßlosigkeit mißlingen und ihr Los noch drückender wurde“. Unwillkürlich muß man da an gewisse radikale Bauernführer denken in unserer Zeit, vor denen Gott unsere Bauern bewahren wolle!

Ein berühmter Geschichtschreiber nennt einen Gang durch das Taubertal einen Gang durch die deutsche Geschichte. An den wüsten Hegenprozessen hatte es ebenso seinen Anteil wie an den fürchterlichen Drangsalen des 30jährigen Krieges, der besonders dem Frankenlande Verarmung und Verödung brachte. In den letzten drei Jahrhunderten verging kein Krieg, ohne daß das Taubertal Truppenmassen aus aller Herren Länder sah und beherbergen mußte, angefangen von den Raubkriegen Ludwig des XIV. bis 1866. „Was vergangen, lehrt nicht wieder“, singt der Dichter, mit Ausnahme der berühmten Königshofer Messe, die seit 1492 durch kaiserliches Privileg gehalten

wird.

Er ist

Die

hofen

sam

Flur

gründer

Zilliald

liefert

„Marb

des Ta

erhält.

der

(1510—

rücken

vielen

ist als

Odenw

bahn.

einer

schon

tius

der al

befestig

Türme

noch e

ner Tu

stil erl

recht

In ein

die h

dem S

Jude i

hl. Ho

gab M

verfolg

gleichz

denen

melde

des

denha

pelle

Lau

herov

Knitte

Kloste

und C

Kirche

solle

danke

Würz

seelen

Land

der K

Frank

Seide

Die

im Keller
einigmal
Küchlein
werden.
der. Ein
schon in
ist sehr
öniglichen
bewegte
bei dem
Bürger
tande der
rückenden
wurde
Tauber-
nd Bur-
nd; die
ber bald
n. Die
auf dem
bezogen
irftlichen
ten auf
Nieder-
Mehler
flogen.
i einer
it es in
Bauern
Königs-
da und
en Tag,
ern jäh
stimmt
gesun-
erungen
reigene
sangen
wurde".
an ge-
denken
n Gott

wird. Der Michaelismarkt dauert 8 Tage und ist das Stelldichein der weitesten Umgegend. Er ist ein großes Ereignis.

Die Straße führt uns weiter durch Königshofen an fruchtbaren Aedern vorbei, die langsam zu den bewaldeten Höhen ansteigen. Die Flur sitzt voll Gerstengarben. Die Taubergründer Gerste hat einen Namen. Das nahe Filiationdörfchen *Marbach* liefert den berühmten „Marbacher“, der den Ruf des Tauberweins in Ehren erhält. Bald sind wir an der alten Tauberbrücke (1510—1512 gebaut) und rücken in *Lauda* ein, das vielen Reisenden bekannt ist als Kreuzungspunkt der Odenwald- und Taubertalbahn. Das Städtchen ist einer der ältesten Orte, da schon 752 der hl. Bonifatius hier predigte. Von der alten Herrlichkeit der befestigten Stadt mit ihren Türmen und Toren steht noch ein Tor und ein kleiner Turm. Die im Rokoko-stil erbaute Pfarrkirche ist recht hübsch, nur zu klein. In einer engen Gasse steht die hl. Blutkapelle. Vor dem Jahre 1300 hatte ein Jude in der Judengasse die hl. Hostie verunehrt. Das gab Anlaß zu einer Judenverfolgung, die übrigens gleichzeitig von verschiedenen Orien Frankens gemeldet wird. An der Stelle des niedergerissenen Judenhauses wurde eine Kapelle gebaut.

Lauda hat große Männer hervorgebracht. Benedikt Knittel war ein berühmter Abt des herrlichen Klosters Schöntal a. d. Jagst von 1683—1732 und Erbauer des Klosters und der prachtvollen Kirche im italienischen Renaissancestil. Ihm sollen auch die „Knittelverse“ ihren Namen verdanken. Dr. J. B. Mayer, Weihbischof in Würzburg, ebenso gelehrt wie fromm und seeleneifrig, stiftete das Spital. Sein berühmter Landsmann war Dr. Ph. Ad. Ulrich, Professor der Rechtswissenschaft in Würzburg. Er hat in Franken den Klee- und Kartoffelbau sowie die Seidenzucht eingeführt.

Die Laudaer haben den Ueberramen

„Strumpstappen“. Sie tragen sie aber nicht mehr, weder wirklich noch bildlich.

Lauda gegenüber blicken zwei schöne Kirchtürme herüber, die von Gerlachshheim. In einem halben Stündchen sind wir drüben. Der herrlichen, ehemaligen Klosterkirche, die in kleinem Maßstab eine Nachahmung der St. Peterkirche in Rom ist, gilt unser Besuch. Vor



Tauberbischofsheim.

Partie aus den alten Schloßbauten, jetzt Wirtshaus zum „Türme“

kurzem mit seinem Geschmack restauriert, macht sie einen tiefen, religiösen und künstlerischen Eindruck. In dem anstoßenden großen Gebäude ist heute die bekannte Taubstummenanstalt. Früher war es ein Prämonstratenserkloster. Die Kirche hat auch ein ihr würdiges, monumentales Gedächtnismal für die gefallenen Krieger von Prof. Th. Buscher in München.

Auf der Höhe über Gerlachshheim, die Anhöhen an der mittleren Tauber sind schon recht beträchtlich, steht ein Gedächtnisstein. Hier hat Kaiser Wilhelm II. beim großen Kaisermanöver die Truppenbewegungen beobachtet und Schlußkritik abgehalten.

Im engen sich windenden Grünbachtal mit seinen vielen Steinterrassen und Steinraupen schreiten wir weiter nach Grünsfeld. Unsvoran eilt die Bahn nach Würzburg. Das Grünbachtälchen ist uralt. Der hl. Bonifatius errichtete hier die erste Kirche. Sehenswert ist das alte, sehr interessante Rathaus, das in seinem unteren Teil aus dem Jahre 1300, in seinen oberen Teilen von 1572 stammt und einer gründlichen Renovation entgegenfieht. Möge sie bald erfolgen! Die Pfarrkirche, die recht stimmungsvoll wiederhergestellt ist, eine der schönsten der Gegend, hat einen feinen gotischen Chor und alte prächtige Grabsteine. Schon am Bahnhof, an den umfangreichen Steinmehlwertstätten ersehen wir, daß wir ins Gebiet des berühmten Krenshheimer Muschelsalfsteins kommen. Er ist ein schöner weißer Stein, dessen Bearbeitung lange nicht so gesundheitschädlich ist wie die des roten Sandsteins im unteren Tauber- und Maintal; er hat den roten Stein verdrängt und ist Modestein geworden. Gewaltige Blöcke von Krenshheim und den benachbarten Orten kamen vor dem Krieg in die großen Städte, sogar ins Ausland zu Sockeln für Denkmäler.

Das kleine Grünbächlein, das in seinem oberen Lauf bei Paimar nicht immer Wasser führt, kann bisweilen zu einem reißenden Strom werden. Bekannt ist die Wasserkatastrophe vom Mai 1911, wo in Grünsfeld, dem benachbarten Grünsfeldhausen und besonders in Paimar neben sehr großen Sachschäden auch elf Menschenleben zu beklagen waren.

Das kleine Fittaldörfchen Grünsfeldhausen hat ein Baudenkmäl, das zu den berühmtesten des ganzen Taubergaus gehört, die etwa aus dem Jahre 1150 stammende romanische St. Achatiuskapelle. Sie besteht aus zwei ungleichen achteckigen, sich aneinanderlegenden Räumen, zwischen welchen der ebenfalls achteckige zierliche Turm sich erhebt. Das Kirchlein stand bis zu seiner durch den Staat sachmännisch durchgeführten Wiederherstellung 5 Meter im Boden. Ein Beweis für die schlimmen Streiche des Bächleins im Laufe der Jahrhunderte. Jetzt steigt man auf einer Treppe hinunter und kann das Werk in seiner ganzen einfachen Schönheit bewundern.

Nun gibt's eine Höhenwanderung, hinauf nach Krenshheim, dem höchstgelegenen, das Gäu oder Gau — die Taubergründer sagen Gaa — beherrschenden Ort. Unterwegs sehen wir uns ein wenig in den gewaltigen Steinbrüchen um, wo fleißig gearbeitet wird. Auf dem höchsten Punkte steht das Pfarrhaus. Beim gastlichen Pfarrherrn, beim „Harr“ sagt man hier, kehren wir ein wenig ein und lassen uns die Gegend erklären. Ah! welche herrliche Rund-

sicht über das weite, hochgelegene fruchtbare Gäu! Der „Gaa“ nimmt im Franckenland eine besondere Stellung ein. Die Orte sind klein, haben größere oder große Bauernhöfe, die ungeteilt meist dem ältesten Sohne übergeben werden. Auffallend sind die schönen großen Häuser mit dem feinen weißen Stein und die umfangreichen Scheuern. Der Gaubauer ist sehr selbstbewußt auf seinen Besitz und seine stolzen Pferde, hat auch eine besondere Sprache, die ihn neben seinem Neußeren sofort kenntlich macht.

Manche Frauen und Mädchen haben noch eine besondere Volkstracht, weite faltenreiche Röcke mit farbenprächtigen, seidnen Schürzen, mit silbernen wunderschönen Knöpfen besetzte Mieder, herrliche seidene Umschlagtücher und auf dem Kopf steife Spizhauben mit langen schwarzen Seidenbändern. Das Haar wird in ganz feinen Zöpfchen handbreit zusammengefaßt und kronenhaft aufgebaut mit schwarzen Samtbändern. An Sonn- und Feiertagen hat man ein farbenfrohes Bild. Die Männer haben keine Volkstracht mehr und die weibliche ist leider auch stark im Abnehmen.

Bemerkenswert sind noch altertümlige, seit Generationen vererbte Schmuckstücke, Broschen, Kreuzchen, Ringe, Ohrringe und ganz wundersame alte Rosenkränze.

Halten wir eine Rundschau.

Dort drüben im Nordwesten liegt der große Ort Großrinderfeld, östlich davon Ilmspan und Schönfeld, ächte Gauorte; weiter nördlich schauen einige Häuser von dem Grenzort Gerhshheim herüber, drüben im Süden, durch das tiefe Wittigbachtal getrennt, sehen wir die Dörfer Kühbrunn, Messelhausen, die Heimat des im ganzen Lande wohlbekannten, von den Bauern hochverehrten Abgeordneten Dr. Zehnter; nebenan Bilchband, einer der schönsten und reichsten Orte. Weiter hinten schauen viele Dertchen mit spigen Türmen herüber vom fruchtbaren bayrischen Ochsenfurter Gau.

In einer Stunde wandert man von Krenshheim über den kleinsten, aber reichsten Gauort Poppenhausen nach der von der Bahnlinie aus sichtbaren, auf einer Anhöhe bei Oberwittighausen gelegenen, von alten, riesigen Linden überschatteten, in weitem Bogen von einer Mauer umzogenen, höchst merkwürdigen St. Sigismundkapelle. Sie ist ein romanischer Bau, stammt etwa aus dem Jahre 1200. Eigenartig sind die im Innern befindlichen vier schweren, viereckigen Säulen, die oben durch Spizbogengurten verbunden sind und den achteckigen Glockenturm tragen. Das Portal mit seinen Blattornamenten und seinen phantastischen Menschen- und Tierfiguren gibt

viele
Auch
rühmt
Nur
Bon
Groß
Bild
waldh
stadt
geistig
tals.
aposte
des h
sieben
unter
Name
größt
Bonif
St. S
stand.
zur
seine
St. S
St. M
herüb
in de
ster
sich
war
liche
außer
freun
derns
Stück
Ausn
malen
der
zu ein
ihn
ten f
hatte
den
Ost
Groß
mehr
Zeit,
sicher
Bisch
geme
D
zer
gang
dem
St. S
die
denk
heim
La
ante

viele Rätsel, wie überhaupt der ganze Bau. Auch die Sage weht ihre Schleier um die berühmte Kapelle.

Nun geht's wieder zurück dem Taubertal zu. Von den ragenden Höhen auf der alten Großrinderfelder Straße hat man einen schönen Blick ins tiefe Tal und weiter bis zu den Odenwaldhöhen. Zu Füßen liegt die alte Tauberstadt Bischofsheim, der natürliche und geistige Mittelpunkt des Taubertals.

Zur Zeit des hl. Frankenaufstiegs Kilian — † 689 — und des hl. Bonifatius soll der Ort aus sieben Höfen bestanden haben, darunter auch der Bischofshof, der den Namen gab für die Siedlung. Der größte aller Frankenaufstiege, St. Bonifatius, setzte das Glaubenswerk St. Kilians fort und gab ihm Bestand. Er hatte innige Beziehungen zur Tauberstadt, besonders durch seine nahe verwandte Landsmännin St. Lioba, ferner St. Thekla und St. Walburgis, die er aus England herüberholte und die zuerst alle drei in dem von ihm gegründeten Kloster Biscovesheim an der Tauberha sich niederließen. Die hl. Lioba war die erste Mönchin. Die natürliche Schönheit und Lieblichkeit ihrer äußeren Erscheinung, ihr heiteres, freundliches Wesen, ihre bewundernswürdige Fertigkeit in feinen Stickerien, im Abschreiben und Ausmalen von Büchern (Miniaturmalereien), ihre genaue Kenntnis der lateinischen Sprache machte sie zu einem Frauencharakter, wie man ihn in dieser Zusammensetzung selten findet. Wie der hl. Bonifatius hatte auch sie zu anderen bedeutenden Menschen geistige Beziehungen. Oft war sie am Hoflager Karls des Großen. Ihr Einfluß — freilich mehr im Verborgenen — auf ihre Zeit, auf Frauenklöster, Erziehung der weiblichen Jugend, als Ratgeberin von Fürsten und Bischöfen muß dem des hl. Bonifatius ähnlich gewesen sein.

Die Klosterstiftung war leider nur von kurzer Dauer, im 11. Jahrhundert ist sie eingegangen. Die Heilige wurde in Fulda neben dem heiligen Bonifatius begraben. Reliquien St. Liobas kamen nach Bischofsheim und durch die Franziskaner hauptsächlich wurde ihr Andenken erhalten und ist es bis heute in Bischofsheim und im Taubergau.

Tauberbischofsheim oder „Bischeme“, ist Beamten- und Schulstadt. Ein Gang durch die

Straßen und Gäßchen zeigt noch etwas vom alten Charakter. Noch vor 100 Jahren muß Bischofsheim ein zweites Rothenburg gewesen sein mit seinen 20 Türmen, 2 großen Tortürmen, mit Graben, Mauern und Brücken. Schade um die alte Herrlichkeit. Am Marktplatz sieht man manch altes, interessantes Haus, leider ist das schöne Fachwerk meist durch Putz und Schiefer verdeckt. Die neue domartige



Ordnungshausen. Kapelle

Stadtkirche, welche die alten spitzgiebeligen Häuser hoch überragt, hat die Kostbarkeiten der alten Kirche übernommen, wie das wundernette Sakramentshäuschen aus dem 15. Jahrhundert, das seine Niederrheinische Grabdenkmal in Marmor, im Stile der deutschen Renaissance. Der dreiteilige Holzschneidaltar, dessen Mittelbild Maria Heimgang, dessen Flügel Verkündigung und Geburt darstellen, „ein Juwel der fränkischen Holzschneidkunst“ (Sauer), hat leider noch keinen Platz gefunden. Die neue, reichgegliederte, gotische Kirche ist im Innern fein und sauber, freilich noch etwas kahl. Der Hochaltar zieht sofort den Blick auf sich mit seiner

reichen Vergoldung, feinen frohen, hellen Farben, dem duftigen, luftigen Rankenwerk, in dem Böglein sitzen. Meister Thomas Buscher, geboren in dem nahen Gamburg, Professor in München, hat in diesem geschnitzten Martinsaltar mit charakteristischen Figuren voll Ernst und Herbe aus dem Leben des heiligen Kirchenpatrons ein raffiges, poesievolles Werk geschaffen, das feinen Genuß bereitet.

Neben der Kirche, ganz an die Häuser angelehnt, steht bescheiden die wunderfame, spätgotische St. Sebastianuskapelle, zur Zeit des schwarzen Todes (Pest) 1347 errichtet. „Der verwahrloste Bau, der zu den köstlichsten Werken des ganzen Hinterlandes gehört“, wird eben etwas ausgebessert.

Am Marktplatz ist die sog. Klosterkirche. Nebenan, wo heute das Vorseminar ist, war das Franziskanerkloster, das von 1629 bis 1823 bestand.

Um das alte Wahrzeichen der Stadt, den hohen, runden, mächtigen Türmersturm, legt sich ein Gebäudekomplex, das alte Schloß, ehemaliges mainzisches Amtshaus.

Im alten idyllischen Peterskirchlein — Portal 1584 — beim Spital soll jetzt durch eine Kunst- und altertumsbegeisterte Gesellschaft ein Heimatmuseum eingerichtet werden.

Zahlreiche Kapellen in und rings um die Stadt, alte Bildstöcke aus allen Jahrhunderten zeigen, daß wir auf urkatholischem Boden stehen, im Herzen des katholischen, badischen Frankenlandes. Keine Gegend bringt so viele Geistliche hervor, als das sog. „heilige Land“. Nirgends ist das kirchliche Leben so ausgeprägt als hier. Die Fürstbischöfe von Mainz und Würzburg, unter deren Krummstab das Land stand, meist auch politisch, haben viel für ihr Franken getan; man begegnet ihren Spuren auf Schritt und Tritt. Der Amtsbezirk Tauberbischofsheim ist fast ganz katholisch. Der katholische Glaube ist hier mit dem Volke fest verwachsen. Der Franke ist kirchentreu, hält viel auf Andachten und feierlichen Gottesdienst, besonders singt er gerne und eigentlich immer in der Kirche. Bei kirchlichen Kollekten stehen

Eine Einwendung. Ein Baptistenprediger nahm einst die Taufe von Neubefehrten vor und sagte, als die Reihe an einen bejahrten, wenig Vertrauen erweckenden Mann kam, die übliche Frage: „Hat irgend jemand eine Einwendung gegen die Taufe dieses Mannes zu machen?“ Ein Mann meldete sich und sagte: „Herr Prediger, ich will mich nicht in Ihr Geschäft mischen, aber den Täufling, den Sie vor sich haben, kenne ich gut; ein einmaliges Untertauchen wird dem alten Sünder nichts nützen. Wenn Sie alle Sünden aus

die Taubergründer immer wieder an erster Stelle. Auch politisch ist das schwarze Hinterland ja bekannt. Die letzten 10 Jahre sind in religiöser und politischer Beziehung auch hier leider nicht spurlos vorübergegangen. Der Dialekt ist der ostfränkische. Eine Probe, „Der rote Jakob“, ist von dem zu Bischofsheim geborenen, leider im Felde gefallenen, lieben und guten Professor Josef Dürr.

Der Franke ist von Charakter lebhaft und beweglich, nicht so ernst und schwerblütig wie der Alemanne, auch nicht so eckig und eigensinnig wie der echte Schwabe; er ist heiter, gesprächig und durchaus fleißig und strebsam. Auch seine Fehler, die aus seinem Charakter entspringen, mag er haben. Der Oberländer betont in dem Viedlein besonders den letzten Teil, wenn er singt:

Ein bissele Lieb, ein bissele Treu
Und ein bissele Falschheit ist alleweil dabei.
Ob's wahr ist?

Zum Schluß steigen wir noch auf den Hühberg, der wie ein Keil zwischen Tauber- und Breimbachal sich gegen die Stadt vorschiebt. Da liegt das Herz des Taubertals vor uns, das weite, grüne, sonnige Tal, oben die Orte Dittigheim, Distelhausen, unten Impfingen, Werbach, Hochhausen, zu Füßen das liebe „Bischeme“. Gerade unter uns, das große, rote Haus, ist das Gymnasium. Rechts oben am Breimbachal schaut weit hinaus das bekannte Erzbischöfliche Gymnasialkonvikt. Draußen am Bahnhof das lange, hohe Gebäude, ist die Zentrale der landwirtschaftlichen Lagerhäuser, die ein Duzend Filialen hat im „Hinterland“, mit mächtigem Umsatz, von vielen gerühmt und geschätzt, von manchen auch angefeindet. Der Türmersturm grüßt freundlich herauf, als wollte er sagen: „Ich kenne meine Taubergründer, wir bleiben die Alten.“ — Nun kehren wir drunten im „Badischen Hof“ ein und trinken ein Viertel Marbacher. Prosit! Die Taubergründer sollen leben! Nächstes Jahr, so Gott will, setzen wir unsere Wanderung fort.

ihm herauswaschen wollen, dann müssen Sie ihn schon über Nacht einweichen.“

Etwas von der Gans. Lehrer: „Antworte mir, Karlchen, was für einen Nutzen haben wir von der Gans?“ Karlchen: „Die Gans liefert uns Gänsebraten, Gänsefleisch und Gänsejohannis.“ Lehrer: „Was noch?“ Karlchen: „Sie legt auch noch Eier.“ Lehrer: „Das ist noch nicht alles. Die Hauptfrage hast du vergessen, Karlchen! Was liefert uns die Gans noch? — — Nun, was habt ihr zu Hause in den Betten?“ Karlchen: „Wanzen!“

Der Vetter aus Amerika.

Eine Geschichte vom Reimmühl.

Der Fergpeter von Grünsteig hat sein Lebttag die Menschen für Narren gehalten und viel heillojen, tollen Schabernad gestiftet; einmal aber ist ihm ein Streich von heilsamer, frommer Wirkung gelungen. Das kam so.

Lebten in besagtem Grünsteig zwei Schwäger, der Schneider Serbaz und der Schuster David. Beide hatten eine Tochter des Kramers Jakob geheiratet, der Serbaz die Kathi und der David die Kesi, beide waren stark oben hinaus, beide die gleichen Klemmjackel und Nagelbeißer, welche die Laus um den Hals, beide dieselben Hitzel, welche überdampften, sobald ihnen jemand nicht in allem recht gab. Im gleichen Jahre hatten sie die zwei Schwestern geheiratet und lange Zeit in bester Freundschaft harmoniert. Da starb der Kramer Jakob und hinterließ ein schönes Vermögen. Niemand hatte etwas zu fordern als Lorenz, der jüngere Bruder des Kramers; dieser war aber vor zwanzig Jahren nach Amerika ausgewandert und hatte seitdem keine Silbe mehr hören lassen, auch kein Lebenszeichen mehr gegeben, mußte darum als verstorben und gestorben gelten. Blieb nun den zwei Töchtern, als einzigen Kindern, die ganze Hinterlassenschaft des Kramers. Bei der Teilung gerieten die Schwestermänner in Streit; jeder glaubte, das kürzere Trumm gezogen zu haben. Nachdem sie sich gegenseitig mehr als die Wahrheit gesagt hatten, kamen sie zu handgreiflichen Weisheiten; es folgte ein langer Prozeß und das Ende war eine helle Feindschaft, die grimmiger flackerte als der türkische Krieg. — Nicht nur, daß sie jetzt kein Wörtlein mehr mitsammen redeten, sie gingen sich auch einen Büchsenhüß aus dem Wege, falls sie doch einmal ungeachtet aneinander vorbeikamen, machten beide „linksa'schaut“, spuckten sich aber rechts vor die Füße, der eine triegte den Schüttelfrost, der andere das Gallfieber, kurz, sie waren mitsammen wie Pilatus und Herodes, wie Pange und Hammer, wie Naß und Naß. — Es nahte die heilige Osterzeit, aber die beiden entzogen sich ihrer Christenpflicht und mieden sorgsam den Beichtstuhl — weil es doch umsonst wäre. Vergebens drangen die Freunde und Nachbarn in sie, vergebens der Pfarrer, welcher ihnen mit flammenden Worten den sündhaften Krieg und das Aergerniß vor Augen hielt. Die zwei Kämpel blieben steif und haarig. Der Schneider ging überhaupt nicht mehr in die Kirche; denn, sagte er, es müßten doch alle Heiligen heraus, wenn der Schuster drinnen sei. Der Schuster hingegen erklärte, er möge gar nicht in den Himmel, wenn der Schneider hineinkomme; das habe jedoch keine Befahr, denn auf den

Schneider passe drüben ganz ein anderer als der Himmelspförtner.

Wie kein Register mehr zog und alle Veröhnungsanhalten das Feuer nur schürten, beschloß der Fergpeter, sich ins Mittel zu legen.

Am Ostermontag erhielt der Schuster David einen Brief aus Innsbruck, in dem mit großen, starken Buchstaben geschrieben stand: „Lieber Vettermann! Endlich nach zwanzig Jahren lehre ich aus dem herzlojen Amerika wieder in meine liebe Heimat zurück. Ich bin schon in Innsbruck und werde, sobald ich die nötigen Einkäufe besorgt habe, schnell nach Grünsteig reisen. Wie ich hier erfahre, ist mein Bruder Jakob gestorben und Du hast seine Tochter Kesi geheiratet. Die Kesi ist immer mein Lieblingsbäschen gewesen und ich habe sie als Kind so gerne auf meinen Armen geschaukelt. Mit ganzem Herzen verlangt es mich, mein Bäschen, das jetzt wohl groß und schön sein wird, wiederzusehen und auch Dich, ihren Mann; denn ihr zwei seid die nächsten und liebsten Menschen, die ich auf Erden hab'. Bei euch möcht' ich meine alten Tage in Ruhe und Glüd verbringen. — Zwar steh' ich noch in den besten Jahren, bin rüstig und gut erhalten; aber ich habe es nicht mehr nötig, länger zu schinden und zu radern. Ich besitze als Erbsparnis zweimalhunderttausend Dollars und habe niemand, dem ich mein Vermögen hinterlassen könnte, als euch, meine zwei liebsten Vetterleute. Recht freuen tät es mich, wenn ihr mich liebevoll aufnehmen und herzlich empfangen würdet. Am nächsten Samstag, den 12. April, abends um 7 Uhr, komme ich mit eigenem Zweispänner nach Grünsteig und stelle beim Schlüsselwirt ein. Ich hoffe, Dich dortselbst zu treffen. Du mußt aber eine rote Schleife in das oberste Knopfloch Deines Rockes binden, damit ich Dich gleich erkenne und schnell an mein sehndes Herz drücken kann. Und hernach führst Du mich gleich zu meinem Bäschen. Ich erwarte es laun, euch recht innig zu begrüßen. Vergiß nicht, am 12. April, sieben Uhr abends! Wir Amerikaner sind pünktlich. Auch die rote Schleife mußt Du unbedingt tragen, daß ich Dich rasch finde; denn ich bin etwas leutscheu und unbeholfen unter fremden Menschen. In dessen zeichnet mit tausend Grüßen an die Kesi und Dich Euer liebender Vetter
Lorenz Reimann, vom Kramer.“

Ein vollständig gleichlautendes Schreiben aus Innsbruck erhielt auch der Schneider Serbaz am Ostermontag. Nur hieß in diesem Briefe das Lieblingsbäschen des Veters nicht Kesi, sondern Kathi, und die Stunde des Zusammentreffens beim Schlüsselwirt war auf punkt 8 Uhr abends angesetzt.

Nun herrschte beim Schuster und Schneider eitel Wonne. Die beiderseitigen Eheväkter

zitterten vor freudiger Erwartung und sie vermochten in ihrer Erregung bis zum Samstag fast nicht zu schlafen. In beiden Häusern wurde das beste Zimmer ausgeräumt, neu hergerichtet und herzig verziert. Auch wurden die schönsten Kleider zum Empfang vorbereitet. Das goldene Geheimnis aber hüteten beide Teile in strengster Verschwiegenheit, auf daß ihnen ja niemand den amerikanischen Vetter abspenstig machen könne.

Am Weizen Samstag abends um drei Viertel auf sieben Uhr rückte der Schuster David beim Schlüsselwirt ein. Er war glatt rasiert und hatte seine Jägermontur angezogen, den lichtbraunen Rock mit grün-samtenen Aufschlägen, die glänzigen, hohen Rohrstiefel, die grünseidene Weste mit breiter silberner Uhrkette; auf dem Haupt trug er den grauen Schützenhut mit prächtiger Flaumfeder, in seinem obersten Knopfloch aber prangte eine stattliche, spannenlange Schleife aus roter Seide. So schön hatte man den Schuster noch nie gesehen, er war heute fast nicht zu kennen. Aber er kam nicht allein, sondern führte seine bessere Ehehälfte, die Resi, mit sich, welche ihren glänzendsten Festtagsstaat und auf der Brust ebenfalls eine rotseidene Schleife trug. Als die beiden ins Gastzimmer hereinspazierten, trafen sie dasselbst eine auffallend zahlreiche Gesellschaft. Mit lautem Hallo wurden sie von den Gästen, unter denen sich auch der Ferpeter befand, empfangen und gefragt, was denn heute los sei, ob sie goldene Hochzeit feierten. Der Schuster David machte dem Krafkeel ein Ende, indem er stolz erdörerte, es komme ein nobler Besuch, über den sie alle die Augen aufreißen würden. Dann setzte er sich mit seiner Gattin an einen freien Tisch und schaffte einen Liter Spezial mit drei Gläsern an. Zimmer wieder schaute er auf seine Uhr, allein Viertelstunde auf Viertelstunde verrann und kein Vetter aus Amerika ließ sich blicken. Er und die Resi verzickerten in Ungeduld und bald ging das eine, bald das andere Ausguck halten. Nach halb acht Uhr verließ der Ferpeter die Gaststube, um nach dem zweiten Vettermann zu kundschaffen. ... Nichtig, auf der Straße hinter dem Wirtshause trabte schon der Schneider einher. Auch er hatte seine Ehehälfte bei sich. In dem Halbdunkel stachen bloß die ungeheuren, grellroten Mänschen, welche beide am Gewand trugen, hervor. Als sie näher kamen, wäre der Ferpeter beinahe irre geworden. Er erkannte den Schneider auf den ersten Blick gar nicht, so war derselbe hergestellt. Mit den langen, schwarzen Hosen und dem glänzenden Schwabenrad, der weit ausgeschnittenen Weste, auf der eine goldene Kette baumelte, mit dem steifen Vorhemd, dem schneeweißen Stragen und ebensolcher Krawatte, mit dem funkelnden Zylinderhut über dem glattrasierten Gesicht nahm er sich wie der feinste Stadtherr aus. Auch seine Gattin trug sich modisch und beide hatten so lange rote Schleifen an der Brust, als ob sie irrendino als Festordner angestellt

wären. ... Vergnügt sicherte der Ferpeter in sich hinein, dann sagte er grüßend:

„Guten Abend, Meister Serbaz! Er ist schon da; drinnen in der Stube sitzt er.“

„Was, er ist schon da?“ schrie der Schneider; „Himmellondon, das geht dumm. Er hat sich doch erst auf acht Uhr angemeldet.“

Während die treue Kathi ihrem Eheherrn die Kleider zurecht zupfte, eilte der Ferpeter in die Stube und rief laut:

„Draußen steht eine noble Herrschaft — — ist joeben zweispännig angefahren.“

„Was? Wie? Eine Herrschaft?“ lärmte der Schuster, „er ist's, und wir verschlafen's da.“

Mit einem Sprung war er an der Türe und riß diese angeweilt auf. — Der Vetter draußen stand im dunklen Hausgange, der Vetter drinnen, mit dem Rücken gegen die trübe Cellampe, hatte den Schatten im Gesicht. Jeder sah vom anderen nur die blinkende Uhrkette, die rot leuchtende Masche und die unklaren Umrisse des Galastaates; sie erkannten sich nicht. Einen Augenblick starrten sie einander an, dann slogen sie sich an den Hals, umarmten und drückten sich wie Zwillingbrüder, die nach langer Trennung sich wiedergefunden. Auch schrien beide zugleich mit tiefgerührter hoher Füstelstimme:

„Vetter, grüß Gott!“ — „Grüß euch Gott, Vetter!“

Der Vetter draußen ging noch wärmer ins Zeug und schmatzte seinem Gegenüber drei heiße Küsse auf — einen an den Mund und zwei an die Wangen —; der Vetter drinnen wollte an Zärtlichkeit nicht zurückbleiben und — schmag, schmag schmag — setzte er dem Unwiderstehlichen ebenfalls drei glühende Küsse — einen auf die Nase und zwei neben beide Ohren —. Während sie sich noch umarmt hielten, drängten die zwei Frauen heran, um auch ihren Senf dazu zu geben. Da blickte aber eine helle Lampe auf, die der Wirt angezündet hatte, und beleuchtete das rührende Schauspiel. Zugleich riefen mehrere Stimmen:

„Hurrah, die große Veröhnungsfeier! — Der europäische Frieden ist gesichert!“

„Brandtrauben!“ kreischte die dicke Wirtin; „ein Himmelswunder ist geschehen — der Schuster und Schneider küssen einander.“

Nun ließen die zwei Vettern voneinander und blickten sich im grellen Lampenlicht scharfer an. Der Schuster erkannte in dem so heiß Umarmten den Schneider und der Schneider den Schuster. Wie zwei Krellkugeln, die unvermutet zusammengeplatzt sind, fuhren sie auseinander; der Schneider wischte sich heftig den Mund ab und machte: „Brr — brr — brr —“ der Schuster spuckte dreimal aus und sagte: „Pfui Teufel!“ — dann begann folgende Metten:

„Was tußt denn du da, du Schmuser?“

„Was hast du hier zu suchen?“

„Ich warte auf den Vetter aus Amerika; mir hat er geschrieben.“

„D mir!“

„J“

schmed

Si

aus

lesen

wurde

Schup

daß j

streich

gleich

nicht,

Sunde

tosend

rief:

„W

man r

spazier

Friede

AM

„D

zabnte

leine

ich wa

allein

komme

W

dunkle

Die W

heimke

herunt

ein me

Ob's il

hat er

er von

erstehe

tet. S

er g'f

haben,

wie de

ahnden

dem P

langen

ist der

gweser

einer k

bringt.

Xaveri

San

hinauf

ists gr

mal an

Wald

komme

„Das ist nicht wahr; geschrieben hat er mir!“

„Ich hab' den Brief zur Hand, — da spiß'.“

„Ich hab' den Brief auch hier — da schmed'.“

Sie rissen sich gegenseitig die Schreiben aus den Händen und begannen fieberhaft zu lesen. Je länger sie lasen, desto jämmerlicher wurden ihre Mienen. Es fiel ihnen wie Schuppen von den Augen und sie erkannten, daß sie beide das Opfer eines Schalksnarrenstreiches waren. Eine zeitlang standen sie da gleich zwei gerupften Hähnen und wußten nicht, sollten sie krähen oder krazen. Das halbe Hundert Zuschauer rundum brach in ein tosendes Gelächter aus, der Schlüsselwirt aber rief:

„Wenn man einander gebüßt hat, darf man nicht mehr beißen. — Jetzt nur herein-spaziert, meine Herrschaften, der westfälische Frieden muß mit Wein begossen werden.“

Allein das ging den beiden zu hoch.

„Danke schön für die gute Mahnung,“ zählte der Schuster giftig; „wir brauchen keine Friedensstifter. Wenn der Serbaz und ich was auszumachen haben, werden wir schon allein fertig Der Spaß soll euch teuer kommen!“

„Ja, wir tragen unsere Musik selber aus, der David und ich, wir brauchen keine Balgtreter,“ geiferte der Schneider; „und den Spott lassen wir uns nicht gefallen. Morgen geh' ich kragen — du bist mein Zeuge, Schwager.“

„Und du, Schwager, bist mein Zeuge, ich krag' auch; — die ganze Bande muß ins Zuchthaus.“

„Ins Kriminal müssen sie, ehevor geben wir nicht auf.“

„Und nicht mehr hereinschauen tun wir in diese Gisthütte.“

„Seinen gepanschten Krazer mag der Wirt selber trinken.“

Hocherhobenen Hauptes, ihre Frauen in der Mitte, begleitet vom schallenden Gelächter, zogen die zwei „Wetter aus Amerika“ ab. Was kein gütliches Zureden vermocht hatte, war durch den gemeinsamen Hineinfall in die gleiche Patsche erreicht. Die feindlichen Schwäger wurden einig und schlossen ein Trugbündnis gegen ihre beiderseitigen Spötter. Von einer gerichtlichen Klage wider dieselben nahmen sie Abstand, da sie zur Schande nicht auch den Schaden haben mochten. Am nächsten Sonntag trieten der Serbaz und der David vor des Pfarrers Beichtstuhl. Und fortan blieb Frieden im Lande.

Wie der Weisenzaver wieder einmal betete.

Von Hugo Wiegler.

Um einen Abend im März ist's gewesen, um die Ostern rum. Um die Zeit fangt es meist um 8 oder noch früher an zu dunkeln. Schön Wetter ist's gewesen untertags. Die Buren sind von der ersten Feldarbeit heimkommen, und die Holzmacher vom Wald herunter. Der Weisenzaver ist am Abend noch ein wenig über Feld gegangen, dem Wald zu. Ob's ihn nit glitten hat daheim? Ostergedanken hat er sicher keine g'habt. Ich glaub eher, daß er von jenem Engel kommen ist, der kein Auf-erstehen, wohl aber oft ein Untergehen bedeutet. Keiner hätt's dem Xaveri glaubt, wenn er g'sagt hätt, er möcht noch ein wenig Ruh haben, denn den Xaveri hat's herumtrieben, wie den ewigen Jud. Wohl aber hat mancher ahnden mögen, der Xaveri woll am End heut dem Pfunder aufpassen, seinem Erzfeind von langen Prozeßzeiten her. In der Fastenandacht ist der Xaver am dem Abend einmal sicher nit gewesen. Hoho, was er für Reden führt, wenn einer das G'spräch auf den Pfarrer und Ostern bringt. Beten, ha beten! So was hat der Xaveri nit nötig.

Langsam ist er den kerzengeraden Waldweg hinauf, dem Heiterenberg zu. Gruslig still ist's gewesen. Zu was sich der Xaver auf einmal an einen Stamm hinstellt, ein wenig im Wald drin? Hat er etwas den Wald runter kommen hören? Denkt er: So, da gib't's jett

Glegenheit, einem eins auszuweisen, daß er gnug hat, bis zum jüngsten Tag? — Ja, so hat der Xaveri vielleicht denkt. Aber, hal' . . . Was ist denn das? — Zuerst hat er schon rufen wollen: „halt! Wer da? — So, jett kommst mir einmal recht!“ Aber, kein Wörtle hat er rausbracht. Kein Blutstropfen hätt' er jett geben, der Xaveri, kein Blutstropfen. Eine Gestalt, nein, 's ist eigentlich gar keine Gestalt — ein Stück, ein grusliges Holz kommt grad auf ihn zu. Gern hätt der Xaveri g'sucht, aber . . . hoch aufgerichtet kommt wahrhaftig, 's ist kein Trug, das Kreuz vom Kalvarienberg einher, wie getragen von zwei Knechten. Schwache Sternlein bescheinen nur ein wenig das grau-sige Gespenst. Es bewegt sich Schritt für Schritt, ganz langsam, weiter. Und mit jedem Schritt winkt es dem dort stehenden Xaveri zu. Warum brennt er nit durch, der Xaveri? Ja, weiß der . . . Die Beine versagen dem Xaveri heut den Dienst. — Das Heilandskreuz. — Xaveri kann ganz deutlich die ausgestreckten Arme des gekreuzigten Erlösers erkennen. Und, was ist das? Hört er nicht drüben auf dem Gottesacker das Sterbeglöcklein erklingen? Und Totengebeine klappern? Hu! Kommt am End der jüngste Tag? Näher und näher schleicht das Kreuz. Immer näher.

Da hat's den Xaver auf einmal packt, wie schon lang nimmer.

„Vater unser... Bergib uns... Jetzt und in der Stunde unsres Absterbens Amen.“

Aber, was ist auf einmal das? Hat ihn einer ghänfelt? Wo ist das wandelnde Kreuz hingekommen? — Die Heilandskron' ist ja ein ... Rechen. Ja, ein Rechen ist's, der aus einer Kräze lügt. Und die Beine, es sind nur zwei, sind die der ... alten Holzlerlies', die heimggeht so spät vom trocknen Gras zusammenmachen und Holz.

Sie hat ihn hoffentlich doch nit beten hören, Die alt ... Hez!

Guten Obend. —

Zum 100. Geburtstage des päpstl. Generals Freih. v. Kanzler

Der letzte päpstliche General und Kriegsminister Freiherr v. Kanzler, der durch seinen Sieg über den italienischen Bandenführer Garibaldi und die Verteidigung Roms gegen die Italiener



bekannt geworden ist, war ein Sohn unseres badischen Heimatlandes. Am 28. März 1922 waren es 100 Jahre, daß er in Weingarten bei Durlach als Sohn des dortigen Steuerperäquators geboren wurde. Seine Jugend verlebte er in Bruchsal, wo auch sein jüngerer Bruder Julius in den 80er Jahren Oberbürgermeister war.

Ihren Rosenkranz fromm weiterbetend, geht die Alte der Stadt zu.

Jaja, das böse Gewissen hat schon manchem einen Spul gespielt. Und, es gibt doch ein gutes Mittel, sein Gewissen zu befreien. Der Xaveri hat sich's gmerkt. Er hat denkt: Lieber bet ich jetzt wieder alle Tag, als noch einmal im Wald, wenn die alt' Holzlerlies den Berg rab kommt. Und er hat's auch gehalten, zur Freud seiner Frau und seiner Kinder. Und des Pfunder, seines Prozeßfeinds.

Sie sind bald darnach ganz gute Freund worden zsammen.

Nachdem Kanzler kurze Zeit badischer Dragonerleutnant gewesen war, trat er, 23 Jahre alt, 1845 als Leutnant ins päpstliche Heer. In dem Revolutionsjahre 1848 rettete Kanzler den edlen Papst Pius IX. vor dem wütenden Pöbel Roms durch nächtliche Flucht auf neapolitanisches Gebiet. Für diese Tat der Treue und sonst bemiesene Tapferkeit wurde Kanzler im Jahre 1850 Stabsmajor.

Im Jahre 1860 zeichnete er sich im Kampfe gegen die Truppen des Königs von Sardinien — Piemont, deren Angriff auf die Vernichtung des Kirchenstaates abzielte, so sehr aus, daß er zum General ernannt wurde. Doch konnte nicht verhindert werden, daß der weit überlegene Feind den größten Teil des Kirchenstaates an sich riß. 1865 berief der Papst Kanzler an die Spitze des etwa 10 000 Mann zählenden päpstlichen Heeres, in das sich zum Schutze des hl. Vaters zahlreiche Grafen- und Fürstensöhne hatten einreihen lassen.

Mit bewunderungswürdiger Umsicht und Energie setzte der Generalissimus die vernachlässigten Verteidigungsmittel des Kirchenstaates in Stand, wohl ahnend, daß die letzte Entscheidung bevorstehe.

Ein unergängliches Ruhmesblatt Kanzlers bedeutet sein Sieg über die dreifach überlegenen Freischaren Garibaldis bei Mentana im Jahre 1867, als man Rom schon verloren glaubte. Im September 1870, als Napoleon infolge seiner Gefangennahme bei Sedan außerstande war, des Papstes politische Unabhängigkeit zu schützen, führte König Viktor Emmanuel den letzten Schlag gegen den Kirchenstaat. Kanzler leitete die Verteidigung der Stadt, mußte aber am 20. September 1870 auf Befehl des Papstes einem siebenfach überlegenen Feinde gegenüber kapitulieren.

Als treuer Freund und Berater des hl. Vaters blieb er jedoch im Vatikan bis zu seinem Tode am 6. Januar 1888. Für seine Verdienste war er von Papst Leo XIII. in den erblichen Freiherrnstand erhoben worden. Kanzlers Nachkommen finden sich noch heute in Rom.

Der Burggraf.

Von J. L a s.

Eines Tages bekam Dr. Profsch folgendes Telegramm:

Willst Du Hof übernehmen, sonst verkaufe ich Vater worauf er, zumal sein Vater ihm die Rückantwort bezahlt hatte, sofort zurücktelegraphierte:

Verkaufe ruhig ich verzichte auf Hofbewirtschaftung Hermann.

Diese beiden inhaltschweren Telegramme waren vor reichlich 10 Jahren zwischen Profsch Vater und Profsch Sohn gewechselt worden.

Dr. Hermann Profsch hatte also auf Uebernahme des großen väterlichen Bauerngutes verzichtet und damit seiner Heimat endgültig den Rücken gekehrt. Er fühlte sich als studierter Landwirt und Wissenschaftler in seiner rein theoretischen Stellung viel wohler, wie in den engen Verhältnissen seines Heimatdorfes und hatte das seinem Vater wiederholt zu verstehen gegeben.

Dieser, ein zäher knorriger Bauer von altem Schlage konnte sich in die Denkweise seines Sohnes nicht einfinden, und als er das absagende Telegramm erhielt, verkaufte er das seit Generationen in der Familie befindliche Gut und zog mit seiner Frau in die Stadt. Sei es, daß das Stadtleben ihm nicht zusagte, oder daß die Heimatflucht seines Sohnes ihn zu sehr gekränkt hatte, kurz er starb bald darauf.

Inzwischen kam der große Krieg und Dr. Hermann Profsch mußte seine Familie, Frau und Kinder, verlassen und ins Feld ziehen. Während er auf dem fernen Kriegsschauplatz weilte, erreichte ihn die Nachricht vom Tode seiner Mutter so spät, daß er doch nicht mehr rechtzeitig zu Hause sein konnte und daher die Regelung der Familienverhältnisse bis zu einer gelegeneren Zeit verschob.

Mit dem Schlusse des Krieges lehrte Profsch in seine ursprüngliche Stellung zurück, aber die entstandenen politischen Wirren und die damit verbundenen Folgen zwangen ihn, seine Stellung zu verlassen, da die Gebietsstelle, in denen er tätig gewesen war, dem Reiche verloren gingen.

So stand er gegenüber dem Nichts und kam zum ersten Male seit langer Zeit zum Einssehen, daß es vielleicht doch besser gewesen wäre, wenn er nicht so leichtfertig auf die väterliche Scholle verzichtet und der Heimat den Rücken gekehrt hätte. Dazu kam, daß Frau und Kinder während des Krieges durch die schlechte Ernährung in der Stadt gesundheitlich sehr Schaden gelitten hatten und immerfort vom Landleben schwärmten.

Kurz entschlossen setzte sich daher Dr. Profsch eines Tages auf die Bahn und fuhr

in seine Heimat, um endlich festzustellen, was mit dem elterlichen Erbteil geschehen, zumal er bis jetzt keinerlei Nachricht in dieser Richtung erhalten hatte.

In seinem Heimatdorf angekommen, wurde er von dem Gemeindevorsteher an den Pfarrer des Ortes verwiesen, der, wie man wußte, kurz vor dem Tode der Mutter Profsch längere Zeit mit dieser verhandelt hatte. Als er sich dem weißhaarigen Pfarrer vorstellte, huschte ein sarkastisches Lächeln über dessen gefurchtes Antlitz.

„Willkommen in der Heimat“, meinte er freundlich, indem er Dr. Profsch die Hand schüttelte.

„Darf ich vielleicht fragen, Herr Pfarrer, ob Sie darüber unterrichtet sind, in welcher Weise der Nachlaß meiner Eltern geregelt wurde?“

„Ich kann Ihnen hierüber wohl bestimmte Auskunft erteilen, bin aber dazu laut Testament Ihres Vaters nur unter gewissen Voraussetzungen berechtigt. Ob diese zutreffen, hängt davon ab, welche Pläne Sie für die Zukunft haben.“

Nun erzählte Profsch dem Pfarrer, wie es ihm in der letzten Zeit in der Ferne gegangen sei, und daß er es sehr bedauere, daß er seinerzeit so leichtfertig auf das väterliche Gut verzichtet und die Heimat verlassen habe. Er wolle sich jetzt, geh es wie es gehe, in seiner Heimat niederlassen und wenn er auch mit Kleinem anfangen müsse. Er sehe ein, daß Heimlosigkeit für ihn die schwerste Strafe bedeuten würde.

„Mein lieber junger Freund“, sagte der Pfarrer darauf lächelnd. „Ihr Vater scheint Sie besser gekannt zu haben, wie Sie selbst, hier ist das Testament.“

Dieses lautete folgendermaßen:

„Wenn mein Sohn innerhalb eines Zeitraums von 20 Jahren einzieht, daß er falsch gehandelt und reumütig in seine Heimat zurückkehrt, so bestimme ich folgendes:

Sein väterliches Gut, auf das er verzichtet hat, soll ihm verloren bleiben, dagegen habe ich den Burgberg mit der Burgruine und die zugehörigen Ländereien angekauft und setze meinen Sohn zum Erben hierüber ein.

Zum Verwalter über die ganze Erbschaftsmasse bis zur Rückkunft meines Sohnes ist der jeweilige Pfarrer seines Heimatortes eingesetzt, der meinem Sohn auch aus der Masse ein nicht zu knapp bemessenes Betriebskapital für die Bearbeitung seines Burggutes zur Verfügung stellen soll. Da mein Sohn sich zu gut für die Führung der väterlichen Wirtschaft dünkte, und etwas hoch hinaus wollte, denke ich, daß der Burgberg ihm wohl in seiner Höhe genügen wird.

Zeigt mein Sohn, daß er tüchtig ist und auf dem Burggut etwas Rechtes zuwege bringt, so ist der Erbschaftsverweiser angewiesen, 10 Jahre nach der Rückkehr meines Sohnes ihm mein Zusage Testament bekannt zu geben.“ Das Testament war von dem alten Profsch unterschrieben, seine Unterschrift notariell beglaubigt.

Nachdem Dr. Profsch das Testament gelesen, wollte er im ersten Aerger aufspringen und auf den ganzen Krempel verzichten, denn der Burgberg sowohl wie die zugehörigen Acker waren alles nur nicht erntbar. Aber blitzschnell durchfuhr ihn der Gedanke, Strafe hast Du verdient, aber Dein Vater soll sehen, daß Du auch aus diesem minderwertigen Gut etwas schaffen kannst.

Zum Pfarrer gewendet sagte er: „Herr Pfarrer, ich nehme die Bedingungen des Testaments an und treue mit dem heutigen Tage die mir zuge dachte Erbschaft, den Burgberg mit Zubehör an. Den väterlichen Sarkasmus nehme ich noch nachträglich gern in Kauf, denn ich habe ihn verdient, aber ich habe vom Vater auch den zähen Charakter geerbt und hoffe, daß es mir gelingen wird, Ihnen in einer kürzeren Frist, wie 10 Jahre, den Beweis zu erbringen, daß ich aus dem verwilderten Burgberg und den verwahrlosten Aekern etwas Vernünftiges schaffen werde.“

Wer freute sich mehr, wie Frau Profsch, der achtjährige Hans und die fünfjährige Gretel, als ihnen der Vater mitteilte, daß sie Burgbesitzer geworden seien. Hans schwärmte schon von Rittern und Gespenstern während die Kleine Gretel sich mehr auf Wald, Feld und Wiese freute, Dinge, die sie allerdings bisher nur aus Bilderbüchern kannte.

Die Uebersiedlung ging schnell von statten, die Burgwohnung war alles andere, nur nicht hochherrlichlich, sie bestand aus einem kleinen Fachwerkhaus, das an die alte Mauer angelehnt war. Auch die Wirtschaftsgebäude bestanden aus ähnlichen nohdürftigen Bauten, die zum Teil infolge jahrelanger Verwahrlosung dringend der Ausbesserung bedurften.

Alle Welt lachte im Dorf und der Umgegend, als sie davon erfuhr, daß der stolze Großbauernsohn die Absicht habe, das verwahrloste Burggut, an dem das Wertvollste noch die Ruinen waren, zu übernehmen. Mit zähem Fleiß und unbeirrter Energie aber ging der Besitzer dieses gewissermaßen lächerlichen Besitztums an die Arbeit.

Nachdem die nötigen Gespanne und Arbeitskräfte eingestellt waren, wurden die Felder sorgfältig bestellt, den mangelnden Stalldünger mußte Gründünger und Kunstdünger in jeder Form ersetzen, die Felder wurden zuerst sachgemäß gefalzt, erhielten außerdem Kali, Phosphorsäure und Stickstoff. — und das übrige mußte dem lieben Gott überlassen bleiben.

Schwieriger gestaltete sich die Kultivierung des grohen und weitläufigen Schloßberges. Dr. Profsch nahm nicht mit Unrecht an, daß

die alten Gartenanlagen, die zweifellos vorhanden gewesen waren, durch Gestrüpp und Buschwerk nur verdeckt und überwuchert seien. Die ihm entbehrlich scheinenden Bäume, die den Burgberg bedeckten, wurden, soweit sie sich eigneten, zu Bauholz für spätere Zeiten verarbeitet und nun begann die Urbarmachung der Wildnis.

Wenn in den nahen Flußtalern die Weinrebe seit Jahrhunderten mit Erfolg angebaut wurde, so mußte mindestens auf dem Burgberg sich ein erntbares Obst und Gemüse ziehen lassen. Von diesem Gedanken ausgehend wurde die Kultur des Burgberges von ihm in Angriff genommen.

„Der Burggraf“, wie ihn scherzend die Bauern nannten, „ist verrückt geworden“, hieß es allgemein in der Gegend, als man sah, was Dr. Profsch mit der Wildnis beabsichtigte. Sogar seine Frau schüttelte zweifelnd den Kopf, worauf ihr Mann ihr ganz ruhig erklärte: „Mein Liebes Kind, die Bauern hier wirtschaften noch nach Großväterweise und haben wenig Ahnung, was sich mit modernen Hilfsmitteln aus dem Boden herausholen läßt. Ich glaube mit Sicherheit versprechen zu können, daß in einigen Jahren sowohl meine Acker, wie auch die Anlagen des Burgberges im Ertrag nicht mehr hinter dem Bauernland zurückstehen werden. Ich bin meines Erfolges sicher. — Und so war es auch. Schon nach zwei Jahren zeigte sich, daß Dr. Profsch sich nicht verrechnet hatte. Durch Verwendung von Gründünger, Kompost, Kali, Phosphorsäure und den bekannten Stickstoffdüngern, wie schwefelhaftes Ammoniak, Kaliammonsalpeter, Ammoniumsulfat, Salpeter und ähnliche, zusammen mit erntbarem, den Verhältnissen angepaßtem Saatgut, war er imstande, zumal noch die Stallmist-erzeugung mit der Zeit gestiegen war, seinen Nachbarn eine Ernte vorzuführen, die diese sich auf dem verwahrlosten Burgberg und den zugehörigen Aekern nie hätten träumen lassen, sodas wir sicher annehmen können, daß nach Ablauf von 10 Jahren das Zusage Testament des alten Profsch seinem Sohn bekannt gegeben und er in dessen Rechte eingeseht wird.

Wir aber können vorwärtigerweise den Schleier des Geheimnisses von diesem Testament lüften. Es ist darin gesagt, daß der jetzige Eigentümer des alten Profschschen Hofgutes dem Sohne des ehemaligen Besitzers oder seinen rechtlichen Nachfolgern das Rückkaufsrecht einräumen mußte und da der einzige Sohn des jetzigen Besitzers im Felde gefallen ist, kann Dr. Hermann Profsch damit rechnen, daß ihm im Laufe der Zeit die Möglichkeit geboten ist, das väterliche Besitztum zurückzuerwerben.

Außerdem steht ihm nach diesem Nachtragstestament noch ein größeres Gut angelegtes Vermögen zur Verfügung, sodas sowohl der Hansel als auch die Gretel Aussicht haben, daß sie beide, der eine auf der Burg, die andere im Tal, ihr Leben auf den väter-

lichen
beizue
seine
werden
die
pflanz
Abir
ange
gend
Se

Se

Die
schreib
einer j
zur Ho
Spielge
felt wi
bedeute
beim L
zählt, j
3) bed
werden
ruft er
Beispi
von zu
4, so
plus f
Kreise
angefo
und sa
spiels i
Dann
hat der

Hans
ihm an
auch e
paß m
vom L
ein Kr
er, „n
wegwis
meiner
Hans i
glaubst
Richard
Freund
höchste
Richard
„Und
„Sehr
etwas
teller g
Kreuzes
daran

sichen Bestrebungen sorgenfrei, wenn auch arbeitsreich verbringen können. Dafür, daß seine Kinder nicht auch der Heimat untrou werden, sorgt Dr. Profsch, indem er ihnen die Heimatliebe von jung auf ins Herz pflanzt, sodas sein Geschlecht nach einer kurzen Abirrung wohl noch für lange Zeiten eine angesehenere und führende Rolle in der Gegend spielen wird.

Seine Nachbarn haben von ihm gelernt,

mit welchem Erfolg unter Ausnutzung aller modernen Hilfsmittel die Landwirtschaft betrieben werden kann, haben es aber längst aufgegeben, über den von ihnen oft bespötelten „Burggrafen“ noch zu lachen, denn vor niemand hat der Bauer mehr Respekt, wie vor dem, der sein Geschäft versteht und tüchtig, arbeitsam und fleißig, dann voller Liebe für die ihm anvertraute oder angestammte Scholle ist.

Etwas für die Kinder.

Glückspiel im Kreise.

Die Spieler setzen sich um einen Tisch, schreiben auf ein Blatt Papier den Namen einer jeden Person und nehmen einen Würfel zur Hand, der im Kreise herumgehen soll. Als Spielgesetz gilt: Jede gerade Zahl, die gewürfelt wird (wie 2 und 4) hat ein „plus“ zu bedeuten und wird dem Ergebnis, das sich beim Vorpieler durch Berechnen ergab, zugezählt, jede ungerade Zahl dagegen (wie 1 und 3) bedeutet ein „minus“ und muß abgezogen werden. Gesezt den Fall, A. würfelt 2, so ruft er aus: „Zwei plus“. Erzielt nun B. zum Beispiel 3, so wird er anfragen müssen: „Drei von zwei plus ist eins minus“. Würfelt C. 4, so hiesse es nun: „Eins minus und vier plus sind drei plus“ usw. So geht es im Kreise herum. Ist der Würfel bei A. wieder angekommen, so würfelt dieser noch einmal und schreibt dann sein Resultat des „Glückspiels im Kreise“ auf. Es käme nun B. daran! Dann C. u. s. f. Hat jeder sein Resultat, so hat der gewonnen, der das höchste Plus besitzt.

*

Das rätselhafte Kreuz.

Hans besuchte seinen Freund Richard. Bei ihm angekommen, meinte letzterer: „Ich habe auch ein kleines Zauberstückchen zu zeigen; paß mal auf!“ Richard nahm nun die Decke vom Tisch und malte mit einem Stück Kreide ein Kreuz auf die Tischplatte. „So“, sagte er, „nun werde ich das Kreuz mit der Hand wegwischen — so aber, daß das Kreuz auf meiner Hand erscheinen wird.“ — „Oho!“ rief Hans und untersuchte Richards Hand. „Du glaubst es nicht? Paß auf!“ — Rasch wischte Richard das Kreuz weg und hielt dann seinem Freunde den Handteller vors Gesicht. Aufs höchste überrascht, sah nun Hans wirklich auf Richards Handteller ein Kreuz wie von Kreide. „Und wie hast du das gemacht?“ rief er. „Sehr einfach; ich habe mir, ehe du kamst, mit etwas Wachs (Kerze) ein Kreuz auf den Handteller gezeichnet und beim Wegwischen des Kreuzes auf dem Tische ist der Kreidestaub daran haften geblieben.“

Namenspiel.

Ein hübsches Unterhaltungsspiel für mehrere Kinder! Ihr setzt Euch zu einem geschlossenen Kreise auf Stühle und nennt der Reihe nach je einen Namen, dessen Anfangsbuchstabe mit dem zweiten Buchstaben des vorhergegangenen Namens übereinstimmt. Wenn also der Erste „Alfred“ ausruft, so muß der Zweite einen Namen mit dem Anfangsbuchstaben F ersinnen, zum Beispiel „Fene“. Da nun der zweite Buchstabe von Fene „e“ ist, so nennt der Dritte vielleicht „Emma“, der Vierte (m) „Moriz“ usw. Wer keinen Namen zu nennen weiß, gibt ein Pfand. Haben sich genug Pfänder angesammelt, so werden sie verlost oder auf die gewöhnliche Art ausgepfändet. Durch dieses hübsche Spiel lernt ihr nach und nach eine große Anzahl Mädchen- und Knabennamen kennen.

*

Wie kommt's?

Ein lustiges Spiel ist das folgende. Zwei Personen setzen sich an einen Tisch und jede versieht sich mit einem Streifen Papier und einem Bleistift. Nun schreibt jeder von beiden ganz oben an den Rand irgend eine Frage, die mit „Wie kommt's?“ beginnt. Darauf wird der beschriebene Rand umgebrochen und das Papier vertauscht, worauf nun irgend eine Antwort, die mit „Weil“ zu beginnen hat, hingeschrieben wird. Ist dieses geschehen, so wird abermals umgefaltet, worauf die Zettel zur Niederschrift einer neuen Frage vertauscht werden usw. Sind die Papierstreifen aufgebraucht, so werden sie auseinandergewickelt und abgelesen. Hier eins der drolligen Gespräche, die da zustande kommen: „Wie kommt's, daß unser Laubfrosch quakt? Weil Hans heute sehr unartig ist! Wie kommt's, daß Lieschen gestern eine Ratte sah? Weil der Kanarienvogel hinten den Schwanz und vorn den Kopf hat!“ Sind mehrere Spieler vorhanden, so ist dieses Spiel ebenfalls möglich, und die Zettel dürften dann nur an den rechten Nachbar weitergegeben werden.

† Aus der Ernte des Todes in der Heimat. †

Seit der Herausgabe des letztjährigen Kalenders hat der Tod in der Erzdiözese wieder reiche Ernte gehalten. Nur einiger Persönlichkeiten kann hier bei der Knappheit des Raumes in Kürze gedacht werden.

Pfarrer Dr. Konstantin Rapp ist am 15. September in Sölden verschieden. Ein heiligmäßiger Priester ist mit ihm dahingegangen. Geboren zu Trüllingen (Hohenzollern), hat er nur ein Alter von 46 Jahren erreicht. Den größten Teil seiner priesterlichen Tätigkeit hat er in Freiburg und Umgebung



Geistlicher Rat Theodor Wacker

zugebracht. So war er Vikar in St. Johann, dann Repetitor im Theologischen Konvikt. Als im Jahre 1911 das Erzdiözesanliche Missionsinstitut ins Leben gerufen wurde, ernannte ihn Erzbischof Thomas zum Rektor desselben. Angegriffene Gesundheit zwang ihn, sich um den leichteren Posten des Pfarrers von Sölden zu bewerben. Zwischen hinein war er Wallfahrtspfarrer auf dem Lindenberg; dort hoffte er volle Gesundheit von sei-

nem Leiden. Doch der Herr über Leben und Tod hatte es anders beschlossen.

Privatier Johann Winterhalter verschied am 20. Oktober in Neustadt. Er war Mitbegründer und Leiter der Uhrenfabrik Winterhalter und Hofmeier, unter seiner Leitung ist das Geschäft zu hoher Blüte gelangt. Auch im öffentlichen Leben hat der Verstorbene eine bedeutende Rolle gespielt. Das Schwesternheim der Barmherzigen Schwestern in Neustadt ist seine hochherzige Stiftung. Eine offene Hand hatte er stets für die katholischen Vereine. Mit weitschauendem Blick erkannte er schon früh die Bedeutung der Presse für das öffentliche Leben. Darum hat er als Mitbegründer des Pressevereins Neustadt das Unternehmen finanziert. Seitdem hat er als Aufsichtsratsmitglied unermüdet für dessen weitere Entwicklung gearbeitet.

Pater Raymundus Löwenstein (weiland Karl Fürst von Löwenstein) verschied am 8. Nov. im Dominikanerkloster Heilig-Kreuz in Köln im 13. Jahre seiner Ordensprofess. Ein um die katholische Sache in Deutschland hochverdienter Mann, ein treuer Sohn der katholischen Kirche, ist mit ihm dahingegangen. Karl Fürst zu Löwenstein war am 21. Mai 1834 zu Haid in Böhmen geboren. Schon früh betätigte er sich im öffentlichen Leben, er war erbliches Mitglied der bayerischen, württembergischen, badischen und hessischen Kammer. Unlöslich ist sein Name verknüpft mit der Geschichte der jährlichen Katholikentage, in deren ständigem Ausschuss er lange Jahre den Vorsitz führte. Wiederholt wurde er zum Präsidenten des Katholikentages gewählt. Seine glühende Liebe zur Kirche führte ihn noch in vorgeriickten Jahren in die stille Klosterzelle. 73jährig trat er als Novize in das Dominikanerkloster in Benlo ein und empfing am 8. Dezember 1908 die hl. Priesterweihe. Dreizehn Jahre war es ihm noch vergönnt, als schlichter Pater Raymundus ganz seinem Gott zu leben.

Geistl. Rat Theodor Wacker wurde am 9. November ins bessere Jenseits im Alter von 77 Jahren abgerufen. Der Tod kam nicht überraschend, er kam als Erlöser. Seit fünf Jahren war der unermüdete Kämpfer für Gott, die hl. Kirche und die badische Heimat ein stiller Mann geworden, eine schwere Krankheit hatte den, der ein halbes Jahrhundert keine Zeit hatte, müde zu sein, die Lebenskraft gebrochen. In Bohlshaus bei Offenburg am 5. November 1845 geboren, entstammt Theodor Wacker einer einfachen,

findern
besucht
und v
stium)
tät jah
1865-
berei
Semin
gust 18
er als
nur bi
Ruf d
Prieste
Münste
reichge
durfte.
die Pf
gust 18
Ernen
oberhir
nahme
und de
Zährin
Arbeit,
halbes
war ei
borener
der Ka
mutige
heiligst
unserer
allzeit
rechter
ihn, ur
matlan
fromm,
bis zur
und He
sorger
in all
lichen
kannte:
Mggr
Erzdiöz
Heimat
Alter v
wo se
Schöne
auch er
mit 29
1902 w
1914 k
Madras
Leiden,
hoffte,
Reich
und 3
zember
schenast
Forstan
und V
und n
männenn

finderreichen Familie. Von 1856 bis 1863 besuchte er das Progymnasium in Offenburg und von 1863—1865 das Lyceum (Gymnasium) in Freiburg. Die Freiburger Universität sah den jungen Studenten in den Jahren 1865—1868 in ihren Räumen. Nach der Vorbereitung auf den priesterlichen Beruf im Seminar von St. Peter wurde er am 4. August 1869 zum Priester geweiht. Alsbald kam er als Vikar nach Konstanz, wo er indessen nur bis zum Januar 1870 wirken durfte. Der Ruf der Kirchenbehörde führte den jungen Priester nach Freiburg zurück, wo er am Münster als Kooperator und Benefiziat eine reichsegnete und eifrige Tätigkeit entfalten durfte. Im April 1883 wurde ihm sodann die Pfarrei Zähringen übertragen. Im August 1894 wurden seine Verdienste durch die Ernennung zum Erzbischöfl. Weistl. Rat von oberhirtlicher Seite gewürdigt. Mit Ausnahme eines halben Jahres war Freiburg und der nunmehr zur Stadt gehörige Vorort Zähringen Zeuge und Stätte der grandiosen Arbeit, die der nun in Gott Ruhende durch ein halbes Jahrhundert geleistet. Theodor Bader war eine Arbeitskraft seltenster Art, ein geborener Organisator, der unbestrittene Führer der Katholiken Badens in schwerster Zeit, der mutige Kämpfer um die Freiheit und die heiligsten Rechte der katholischen Kirche in unserer Heimat. Selbstlos und anspruchlos, allzeit opfermutig und opferbereit, ein Aufrechter ohne Furcht und Tadel, so kennt man ihn, und weit über die Grenzen unseres Heimatlandes. Er war aber auch ein Priester: fromm, seeleneifrig, wohlthätig, ja wohlthätig bis zur Selbstentäußerung, ein treuer Freund und Helfer der Armen und Kranken, ein Seelsorger im wahrsten Sinne des Wortes, der in all seinem Tun, im öffentlichen, beruflichen und sozialen Leben nur einen Leitstern kannte: Sorge für die unsterblichen Seelen!

M^{rs}. David Ruf, der Generalvikar der Erzdiözese Madras (Ostindien) starb in seiner Heimat Schönenbach am 17. Dezember im Alter von 55 Jahren. In London geboren, wo sein Vater, der Rotenhofbauer von Schönenbach, eine Uhrenfabrik hatte, lernte auch er die Uhrenmacherei, entschloß sich aber mit 29 Jahren, Missionar zu werden. Seit 1902 war er in der ostindischen Mission tätig; 1914 berief ihn der jetzige Erzbischof von Madras als Generalvikar zu sich. Ein schweres Leiden, von dem er in der Heimat Heilung hoffte, schloß daselbst seine irdische Laufbahn.

Reichsfreiherr Johann Maximilian von und zu Bodman verschied am 20. Dezember in Baden-Baden. Bald ein Menschenalter war er Verwalter des dortigen Forstamtes. Mit Interesse, Sachkenntnis und Liebe ging er in seinem Berufe auf und widmete den ihm anvertrauten Domänenwaldungen seine ganze Sorgfalt. Viele

Neuerungen und Verschönerungen in den Staatswäldern sind seinen eigenen Entschlüssen zu verdanken. Er war nicht nur ein Edelmann vom Scheitel bis zur Sohle, sondern auch immer ein wirklicher Volksmann, der sich nicht einseitig abschloß, sondern überall im Volke verkehrte. Den katholischen Vereinen und Unternehmungen stand er nahe und unterstützte sie nach Möglichkeit. In der Vorkriegszeit war er mehrere Jahre Stadtverordneter. Längere Zeit war er auch Mitglied des katholischen Stiftungsrats. Durchdrungen von tiefer Religiosität, die dem ganzen Hause von Bodman in hervorragender Weise eigen ist, besuchte er täglich die heilige Messe in der Stiftskirche und ging jeden Sonntag zur hl. Kommunion. Wahrlich, ein schönes Beispiel würdig der Nachahmung für viele.

Ratschreiber a. D. Roman Stübe nahm am 13. Januar in Donaueschingen im Alter von 72 Jahren Abschied von der Erde. Viele Jahre lang war er Vorstand des Ratschreibervereins und als solcher im ganzen Land bekannt. 35 Jahre stand er im Dienst der Stadt Donaueschingen als Ratschreiber. Ein unverwundlicher goldener Humor, der immer nur wohlthat, nie verlegte, war ihm sein ganzes Leben eigen. Stübe war ein ganzer Mann und christlicher Charakter, der, ohne aufdringlich zu sein, seine katholische Ueberzeugung stets bekannte, auch in Zeiten, wo das nicht gern gesehen wurde.

Eisenbahnoberinspektor Franz Sturn wurde im besten Mannesalter, mit 44 Jahren in Karlsruhe am 23. Februar von Gott abgerufen. Mit ihm ist ein Mann von lautester Gesinnung, von starkem sozialem Verantwortungsgefühl und rastloser Arbeit im Dienste der Allgemeinheit, ein unerschrockener Vorkämpfer der Karlsruher Zentrumspartei in die Ewigkeit gegangen. Den Krieg verbrachte er in rastloser Tätigkeit als Adjutant der Linienkommandantur in Ludwigshafen und verbrauchte in dieser Stellung seine besten Kräfte. Der Nachwelt bleibt er das Vorbild eines wahrhaft katholischen Mannes, eines treuen Beamten und eines vom wahren christlichen Solidarismus erfüllten Gemeindepolitikers.

Karl Knopf, der Vizepräsident des Badischen Bauernvereins, starb am 1. März in Neuweier im 63. Lebensjahre. In weiteren Kreisen bekannt geworden ist er durch seine Tätigkeit im Bad. Bauernverein, für den er schon seit 1887 arbeitete. Rasch erkannte man die starke Führer-Begabung. 1892 schon wurde er Mitglied des Hauptvorstandes; seit 1904 war er Vizepräsident des Vereins. Seine klare Einsicht in die wirtschaftlichen Dinge gestattete ihm ebenso rednerisch wie mit der Feder tätig zu sein. Einige Jahre hat er auch den Bauernvereinskalender redigiert, was für einen Mann, der wie Knopf mit dem eigenen

Betrieb viel zu tun hatte — er war Rebmann und trieb Obstbau und Bienenzucht — schon etwas heißen will. Seiner knorrigen derben Schrift sah man es nicht gleich an, wie leicht deren Eigentümer sowohl die Sprache wie den Gedanken handhabte. Sein Herz schlug für alles Schöne und Erhabene und seine ruhige, christlich gläubige Ueberzeugung zeigten ihm trotz aller schmerzlichen Gegensätze des Lebens ein harmonisches Weltbild.

Mfgr. Divisionspfarrer a. D. **Karl Scheu** ist in Konstanz am 17. März im Alter von 80 Jahren gestorben. In Donaueschingen erblickte er das Licht der Welt. Mehr als ein



Ehrenpräsident Joseph Morgenthaler

Menschenalter verbrachte der alte Soldatenpfarrer in Konstanz zu. Eine ganze Generation, die heutige Männerwelt des Oberlandes, soweit sie in Konstanz, stand unter seiner seelsorgerischen Leitung. Auch im öffentlichen Leben stellte er seinen Mann. Zahlreiche caritative Anstalten beklagten mit seinem Tode einen ihrer größten Wohltäter.

Pfarrer a. D. **Philipp Buh** starb am 19. März bald nach seiner Pensionierung im St. Josefshaus zu Freiburg im Alter von 69 Jahren. Mit ihm ist eine der markantesten Erscheinungen aus dem Diözesanklerus in die Ewigkeit abgegangen. In Ostersheim stand seine Wiege. Zeitlebens blieb er trotz trüber Lebenserfahrungen der sonnige heitere Pfälzer. Seine Wirkungsstätten waren Sasbach bei Achern, Oberkirch, Karlsruhe, Triberg, Freudenberg, Destrungen, Jöhlingen, Norsingen und Echbach bei Staufen; überall war er beliebt und geachtet beim Volke.

Rechtsanwalt Dr. **Josef Helm**, der Vater des Herrn Hofkaplans Helm in Freiburg, starb in Heidelberg am 6. April im 69. Lebensjahre.

Er war eine weit bekannte und geachtete Persönlichkeit. Als Rechtsanwalt genoß er weit über die Grenzen Badens hinaus den besten Ruf. Lange Jahre waltete er als Syndikus des großen Industrieunternehmens der Heidelberger Zementwerke. Unvergängliche Verdienste hat sich der Verstorbene um das katholische Leben der Stadt Heidelberg, besonders der Pfarrgemeinde St. Raphael im Stadtteil Neuenheim, erworben.

Dekan a. D. **Ludwig Dufi** starb am 12. April in Heitersheim. Geboren war er in Jechlingen, als Vikar tätig in Mannheim, Waldshut, Freiburg. Seine erste Pfarrei war Donaueschingen, von dort kam er als Pfarrer nach Heitersheim. Sein letzter Posten war die Pfarrei Martelsingen. Dort stellten sich Alterserscheinungen ein, die ihn nötigten, sich zur Ruhe zu setzen, die er schließlich bei den Barmherzigen Schwestern in Heitersheim fand. Der Verstorbene hat den Ruf eines gewissenhaften Geistlichen überall hingetragen, wo er tätig war. In Gesellschaft liebte er die Gemütlichkeit, die er selbst vorzüglich zu verbreiten verstand. Seine Beerdigung erfolgte am Osterdienstag in Heitersheim. Er ruhe im Frieden!

Superior Mfgr. Geistl. Rat Dr. **Karl Mayer** ist am 13. Mai in Freiburg verschieden. Er erreichte ein Alter von nahezu 85 Jahren. Geboren war er in Ettlingen. Als Vikar wirkte er in Spechbach, Neunkirchen, Dielheim, Schwezingen und Gengenbach; anfangs der 70er Jahre wurde er Kooperator an der St. Mariinstirche in Freiburg und dann am Münster. 1875 wurde er Dompräbendar und Domkustos. Seit 1885 war er Superior der Kongregation der Barmherzigen Schwestern im Mutterhaus Freiburg. Unter seiner 37-jährigen Leitung hat die Kongregation einen ungeahnten prächtigen Aufschwung genommen. Die über alle Landesteile ausgedehnten dienstlichen Beziehungen, die persönliche Liebenswürdigkeit und gewinnende Herzlichkeit im Verkehr, sein allzeit heiterer Sinn und nie versiegender Humor schufen dem Verewigten einen außergewöhnlich großen Bekannten- und Freundeskreis. Seine Werke und ein edler Charakter sichern ihm ein ehrenvolles Andenken für alle Zeiten.

Josef Morgenthaler starb in Fautenbach am 27. Mai im 78. Lebensjahre. Er war langjähriger Präsident des Bad. Bauernvereins und zuletzt Ehrenpräsident desselben. Mit ihm ist einer der bekanntesten und populärsten Führer der badischen Bauernschaft dahingegangen. Früh erfasste er die Bedeutung der Standesorganisation und gehörte mit Pfarrer Gerber und dem Hofbauern Pfaff zu den Gründern des Bad. Bauernvereins, der heute auf eine Mitgliederzahl von 120 000 Landwirten hinschauen kann. 1892 wurde Morgenthaler dessen Präsident

und bl
wo de
Reichs
folger
Chre
wirts
Jahr
zurück
Baden
abgeor
dischen
Versch
zu Be
redter
zu den
Parlan
wohl i
zu wa
Klang
Grund
halb n
gebene
gläubig
war e
Gottwe
Schöb
Talent
gemein

Prie
walter
trump
Alter
zu de
Persön
gung
bensau
Mit d
Berew
tiefen
bunder

Prof
im Al
ben.
dische
namig
sowie
und
er im
sich un
erwort

Pfar
kirch
Achern
Ein üb
sorger
genom
in Ett
Prie
Wolfa



und blieb in diesem Amt bis zum Jahre 1904, wo der nun schon lange verstorbene damalige Reichs- und Landtagsabg. Schüler sein Nachfolger wurde. Morgenthaler wurde zum Ehrenpräsidenten ernannt. Mitglied der Landwirtschaftskammer blieb er bis zum letzten Jahr, wo ihn die Altersbeschwerden zwingen, zurückzutreten. 1903 wurde er als Nachfolger Bäckers im Ettlinger Bezirk zum Landtagsabgeordneten gewählt und blieb dann im badischen Parlament bis zum November 1918. Verschiedene Male fungierte er in dieser Zeit zu Beginn eines neuen Landtags als bereiteter Alterspräsident. Morgenthaler gehörte zu den charakteristischsten Bauernvertretern des Parlaments und zu jener guten Schule, die wohl mit aller Energie die Standesinteressen zu wahren versteht, aber durchaus im Einklang mit dem allgemeinen Wohl nach den Grundfäden christlicher Gerechtigkeit. Deshalb war für ihn die Zentrumsparthei der gegebene Boden. Morgenthaler war ein tiefgläubiger katholischer Mann. Gottvertrauen war ein Zug seines Wesens; jenes christliche Gottvertrauen, das nicht die Hände in den Schoß legt, sondern die von Gott gegebenen Talente in emsiger Arbeit in Dienste der Allgemeinheit verwendet.

Privatier Ernst Dold, der langjährige Verwalter der Landeskasse der badischen Zentrumsparthei ist in Freiburg am 29. Mai im Alter von 87 Jahren verschieden. Er gehörte zu den stillen, bescheidenen, anspruchslosen Persönlichkeiten, die in der rastlosen Betätigung für die Familie und Umwelt ihre Lebensaufgabe und innere Befriedigung finden. Mit der großen Bescheidenheit waren beim Berewigten Herzengüte, vornehme Denkart, tiefe Frömmigkeit und Gottvertrauen eng verbunden.

Prof. Dr. Max Wingenroth ist am 15. Juni im Alter von 50 Jahren in Freiburg gestorben. Als II. Vorsitzender des Vereins „Badische Heimat“ und Herausgeber der gleichnamigen Zeitschrift und des Etkhart-Kalenders sowie durch seine vielfachen Veröffentlichungen und Vorträge über die heimatische Kunst ist er im ganzen Land bekannt geworden und hat sich um unsere badische Heimat viele Verdienste erworben.

Pfarrer Hermann Kästel von Ulm bei Oberkirch ist am 23. Juni im Krankenhaus in Achern an einer schweren Krankheit verschieden. Ein überall beliebter und arbeitsfreudiger Seelsorger ist mit ihm aus den Reihen des Klerus genommen. Geboren am 2. Dezember 1871 in Ettlingen wurde er am 3. Juli 1895 zum Priester geweiht und war Kaplan in Wolfach und an der Jesuitenkirche in Mann-

heim. 1901 wurde er Pfarrverweser und Pfarrer der ausgedehnten Pfarrei Leutershausen a. d. Bergstraße. 18 Jahre war er hier und von hier aus tätig auf allen Gebieten des kirchlichen, politischen und sozialen Lebens. Die neue gotische Wallfahrtskirche mit ihrem schmuckvollen Kirchenplatz und ihrem schönen Geläute ist das äußere bleibende Denkmal von Pfarrer Kästel. 1919 verließ er die anstrenghende Pfarrei und wurde Pfarrer in Ulm bei Oberkirch. Nur kurze Zeit war es ihm noch vergönnt, dort zu wirken.

Bevollmächtigter Minister a. D. Friedr. Freih. von und zu Menzingen starb am 29. Juni in Freiburg. Im Jahre 1856 als Sprosse des uralten Kraichgauer Adelsgeschlechts der von und zu Menzingen geboren, widmete sich der Berewigte dem diplomatischen Dienst und war von 1896–99 außerordentlich deutscher Gesandter in Argentinien und von 1899–1905 in Tanger. Nach dem Ausscheiden des Gesandten v. M. aus dem Reichsdienst nahm er als Grundherr von Hugstetten Wohnsitz im dortigen Schlosse, beteiligte sich aber noch längere Zeit reger am öffentlichen und politischen Leben. Streng gewissenhaft in der Erfüllung seiner kirchlichen und staatlichen Pflichten, von vornehmer Gesinnung und edler Denkart, hilfreich und wohlthätig gegen bedrängte Mitmenschen, so war der Dahingeshiedene und so wird er im Andenken in Ehren fortleben!

Geistl. Rat Josef Mamier in Konstanz wurde am 2. Juli bei einer Primizfeier am Abend im Alter von 70 Jahren vom Tode ereilt; er war ein edler, überall segensreich wirkender Priester. Am 2. März 1852 erblickte er in Wyhl b. Emdingen das Licht der Welt. Als Neupriester mußte er wegen des Kulturkampfes seine Primiz im Elsaß feiern. Zunächst wirkte er im Ausland. 1880 legte er das Staatsexamen ab; war dann Lehramtspraktikant in Donaueschingen und Bruchsal und war 1881 bis 1894 Direktor der Vender'schen Anstalt in Sasbach; dann wurde er Pfarrverweser in Bimbach, 1895 Klosterpfarrer in Offenburg. Seit 1898 wirkte er in treuer Pflichterfüllung als Stadtpfarrer in Konstanz, St. Stefan.

Altstadtrat Anton Ihle ist in Bruchsal am 4. Juli im 64. Lebensjahr gestorben. In Bauernkreisen des Bruchreins war er gut bekannt; den Bruchsaler Bauernverein half er 1900 gründen und war viele Jahre Vorstand desselben. Im Obstbauverein war er bekannt durch seine vielen praktischen Vorträge und Belehrungen über Obstbau, Baumschnitt und Veredelung.



WELT-RUNDSCHAU

Vom 1. August 1921 bis 31. Juli 1922.

Trübe Wolken versperren dem friedlosen Europa noch immer den Ausblick in eine bessere Zukunft, wenn es auch manchmal scheinen will, als sollte der Wahnsinn abgebaut werden, der die Friedensverträge diktierte, als würde man erkennen, daß nicht auf brutaler Gewalt der Waffen, sondern auf Gerechtigkeit und Achtung der natürlichen Rechte

der Völker das Wohl der Welt beruhen kann.

Als der Friedenspapst

Benedikt XV.

im Jahre 1917

den Kriegführenden diese Grund-

sätze entgegen-

hielt, hat er lei-

der wenig Ge-

hör gefunden.

Heute beginnt

man mehr Ver-

ständnis dafür

zu haben, daß

er damit unser

bestes wollte und

daß ein Papst-

Friede uns vor

dem heutigen

Unglück bewahrt

hätte. Frieden

zu stiften und

Kriegsleiden zu

lindern, betrach-

tete der hl. Va-

ter neben der

Regierung der

Kirche als seine

vornehmste Auf-

gabe. In Ruß-

land sind infolge

der Mißernte

Millionen von

Menschen dem

Hungertode preisgegeben.

Für sie erhob

Benedikt XV. seine väterliche Stimme in

einem Appell an die christl. Völker um Hilfe-

leistung für die bedrängten Brüder und er

selbst tat, was ihm möglich war. Auch Frank-

reich konnte sich nicht länger abseits stellen

und nahm im letzten Sommer die Beziehun-

gen zum hl. Stuhl wieder auf.

Wie sehr der Friedenspapst die Herzen

aller erobert, das zeigte sich, als er am 22.

Januar nach stägiger Grippeerkrankung von

einer Lungenentzündung dahingerafft wurde.

„Die Geschichte wird Benedikt XV. die An-

erkennung nicht versagen, daß er sich im

Sinne seines Amtes fast unausgesetzt bemüht

hat, der Welt den Frieden zurückzubringen.“ So schrieb der „Vorwärts“ und das war das Urteil aller gerecht Denkenden. Hätte man doch in Deutschland die Friedenshand des Papstes nicht zurückgewiesen!

Am 6. Februar wurde Achille Ratti, der Kardinal-Erzbischof von Mailand, zum 261. Nachfolger des hl. Petrus gewählt; unter dem

Namen

Pius XI. bestieg er den päpstlichen

Thron. Den Kar-

dinalstaatssekre-

tär seines Vor-

gängers, Ga-

sparrri, behielt er

bei zum Zei-

chen, daß er das

große Friedens-

werk Benedikts

fortzusetzen ge-

willt ist. Bei

der Konferenz

von Venedig trat

Pius XI. mit

einer Rundge-

bung von welt-

politischer Be-

deutung auf den

Plan, die ganz

und gar den

hohen Geist Be-

nedikts atmete

und aussprach,

„daß die Ruhe

und Sicherheit

der Völker nicht

so sehr durch

die Sicherheit

der Waffen ver-

bürgt ist, als

durch gegenseitige

Vertrauen und

Freund-

schaft.“ Mit Rußland schloß der Papst unter

Vermittlung des deutschen Reichskanzlers

einen Vertrag, der Russen und Ausländern

in Rußland freie Religionsübung garantiert.

Nach den furchtbaren Bedrückungen, insbe-

sondere der Katholiken, die dort wie die ersten

Christen litten, ein bedeutender Fortschritt!

Liberale Blätter verdächtigten den neuen

Papst als deutschfeindlich. Wie sehr sie ihm

Unrecht taten, mag man daraus ersehen, daß

Pius XI. die deutsche Sprache vollständig

beherrscht, die deutschen Pilger deutsch an-

redet, Deutschland aus eigener Anschauung

genau kennt und viele Jahre die deutsche

Seelsorge in Mailand versah, wobei er des



Papst Benedikt XV. †

östern

erschie

U n

immer

Rot n

Genuß

Lage.

wobei

reichte

Raum

Mahn

alle, d

ernst

gefeße

waren

von C

Subje

herlei

füllten

sigt

Freih

für

Volk

haltung

Badis

des u

nicht

christl

verlan

kennt

Festle

libera

kämpf



Pius XI., der neue Papst

öftern auch im Deutschen Gesellenverein erschien.

Unsere engere Heimat leidet noch immer schwer unter den Folgen des Krieges. Not und Entbehrung, aber auch Leichtsinn, Genußsucht und Gottlosigkeit kennzeichnen die Lage. Die große Hitze des Sommers 1921, wobei Karlsruhe 39 Grad im Schatten erreichte, gab Befürchtungen auf eine Missernte Raum. In einem wahrhaft apostolischen Mahnwort beschwor Erzbischof Dr. Karl Fritz alle, die es angeht, zur Umkehr, zum Lebensernst und Wandel nach den christlichen Sittengesetzen. Freudige Ereignisse in der Erzdiözese waren der 300jährige Todestag des hl. Fidelis von Sigmaringen im April und das 100jährige Jubiläum des Erzbistums Freiburg. Mancherlei Kämpfe um die Freiheit der Kirche füllten die letzten 100 Jahre aus. Heute besitzt die Kirche in weiterem Umfang die Freiheit. Eine schwere Sorge bleibt aber für den Oberhirten wie das gläubige Volk die Schulfrage, insbesondere die Erhaltung der christlichen Schule. Die neue Badische Verfassung anerkennt zwar das Recht des ungläubigen Lehrers, den Religionsunterricht niederzulegen, aber nicht das Recht der christlichen Eltern, einen anderen Lehrer zu verlangen. Die Deutsche Verfassung anerkennt zwar die Elternrechte, aber ihre nähere Festlegung im Reichsschulgesetz wird vom liberalen Deutschen Lehrerverein schwer bekämpft. Eine halbe Million läßt er sich die

Propaganda kosten, die auch in Baden einsetzte gegen Erzbischof und christliches Volk. Die Reichsverfassung anerkennt die Gemeinschafts- wie die Bekenntnisschule. Es besteht nun aber große Gefahr, daß die Bekenntnisschule, obwohl die natürliche und beste, im Reichsschulgesetz als Aschenbrödel behandelt werden soll. Dagegen haben die deutschen Bischöfe, darunter auch unser Erzbischof, die Stimme erhoben und zur Bildung von Elternvereinigungen aufgefordert. Diese Vereinigungen, die keine Beiträge erheben, bezwecken die pädagogische Beratung und Weiterbildung der Eltern, sowie den christlichen Aufbau der häuslichen Erziehung und die Pflege eines harmonischen und vertrauensvollen Zusammenarbeitens der Eltern, Lehrer und Seelsorger; natürlich auch die Erhaltung der christl. Schule in Baden. Von Sozialisten, der Landbundpresse und dem Bad. Lehrerverein wird die Elternvereinigung schwer bekämpft. Ein Flugblatt des Bezirkslehrervereins Singen-Radolfzell schreibt: „Man gibt euch vor“, der soz. „Volkswille“ nennt es offen Lüge, was die Elternvereinigung bezwecke. Und gemeint ist der Erzbischof! Soweit ist's schon gekommen, katholisches Volk! Man bezeichnet als wirkliche Aufgabe der Elternvereinigung — trotz der klaren Worte des Oberhirten —, sie solle als Stoßtruppe gegen die bestehende Simultanschule dienen und man macht die Leute bange mit den Milliarden, die die Konfessions-



Reichsminister a. D. Matthias Erzberger † wurde am 26. August 1921 bei Bad Griesbach ermordet

Schule kosten soll. Erzbischof und Zentrum haben wiederholt erklärt, daß sie grundsätzlich auf dem Boden der Bekenntnisschule stehen, sich aber mit der Simultanschule in Baden abfinden, solange die Kautelen für den christlichen Charakter der Schule, wie sie 1876 festgelegt wurden, erhalten bleiben; sie ließen allerdings keinen Zweifel, daß es zum Schulkampf komme, wenn daran gerüttelt werde. Nun hat sich im Landtag der Abg. Hofheinz, der Obmann des Bad. Lehrervereins, gegen die „allzuvielen Kautelen“ gewandt. Wie er das meinte, läßt der vom Bad. Lehrerverein vorgelegte Schulgesetzentwurf erkennen. Das geltende Schulgesetz nennt u. a. als Aufgabe der Schule die Erziehung der Jugend

wird“, und in der Vorschrift, wonach an Schulen mit nur katholischen Schülern auch nur ein katholischer Lehrer angestellt werden soll, macht er das Hintertürchen „in der Regel“ auf, damit auch der Jude und Freidenker als Lehrer in die katholische Schule hereinspazieren kann. So stehen die Dinge, katholisches Volk! Die Augen auf! Der soz. „Volkswille“ ruft: „An die Barrikaden!“ Wohlan, wenn man den Schulkampf will, dann sollen die Herrschaften aber nicht sagen: Erzbischof und Zentrum hätten ihn verursacht!

Am 4. August wurde Justizminister Trunf abermals zum Staatspräsidenten gewählt; nach den Wahlen folgte ihm gemäß Vereinbarung Kultusminister Dr. Hummel im Amte. Bei



Überführungsfest der Leiche Erzbergers in Oppenau: Reichspostminister Siebschütz hält die Leicoverrede; neben ihm Reichskanzler a. D. Fehrenbach, Minister Trunf, Prälat Dr. Schofer, Minister Köhler.

„zu religiös-sittlichen Menschen“; der Badische Lehrerverein streicht diese Grundlage der christlichen Schule und setzt dafür „zur tätigen Gliedschaft in der Volksgemeinschaft“. Für den Religionsunterricht waren bisher 3 Wochenstunden vorgesehen, für den Lehrer 6 Stunden Religionsunterricht. Der Lehrerverein setzt dafür 2 Stunden in den unteren Klassen; von den 6 Stunden des Lehrers sagt er nichts. Ist das kein Abbau des Religionsunterrichts? Dabei verlangt der B. L. V. Mitwirkung der Religionslehrer (also auch der Laien) bei Aufstellung des Lehrplans. Das geht gegen das Lehramt der Kirche. Die Religionsprüfungen läßt er unter den Tisch fallen. Bei der Anstellung der Lehrer mußte bisher Rücksicht genommen werden auf das Bekenntnis der Schüler; der B. L. V. will dem nur noch Rechnung tragen, „soweit dadurch die Anstellungsmöglichkeit der Lehrer nicht beeinträchtigt

den badischen Landtagswahlen wurden gewählt: 34 Zentrum, 20 Sozialdemokraten, 3 Kommunisten, 2 unabhängige Sozialdemokraten, 7 Demokraten, 7 Deutschnationale, 7 Landbund, 5 Deutschliberale und 1 Wirtsch. Vereinigung. Bei der starken Parteizerspaltung erwies sich als fester Pol in der Erscheinung Flucht das Zentrum, das als christliche Volkspartei weiter an der Koalition teilnimmt und im Parlament die Hauptlast der Arbeit trägt zum Segen des Volkes.

Schwer aufgewühlt wurde unser Vaterland durch den scheußlichen Mord, dem Reichsfinanzminister Erzberger am 26. August auf einem Spaziergang bei Griesbach zum Opfer fiel. Leider war es nicht möglich, der Mordbuben Schulz und Tillessen, deren Schuld heute erwiesen, habhaft zu werden, weil sie unter dem Schutze Ungarns stehen. Erzberger wurde unter großen Ehren in Biberach

(Wii
richt
Süht
burg
wie
Men
Geist
sezt
digen
lande
hinan
gewo
als r
Mit
Scho
Sold
des
zum
weis
Kirch
weiß
Da
unter
und
wert
lichte
noch
Wirt
über
Bern
die u
Er f
Er fu
sollen



Der neue Caritaspräsident Dr. Benedikt Kreuz

(Württbg.) beigeseht. An der Nordstelle errichtet die Badische Zentrumsparlei eine Sühnekapelle. Am 9. November starb in Freiburg Geistl. Rat Theodor Wacker, betrauert, wie man einen großen Führer betrauert. Ein Menschenalter hindurch hat er seine großen Geistes- und Körperkräfte unermüdet eingesetzt für die Befreiung der Kirche aus unwürdigen Fesseln und für den Aufbau des Vaterlandes in christlichem Sinne. Weit über Baden hinaus ist Wacker den Katholiken ein Führer geworden, dem wir nicht besser danken können, als wenn wir in seinem Sinne weiterarbeiten. Mit Recht nannte ihn sein Nachfolger Dr. Schofer an der Bahre einen „ruhmreichen Soldaten Christi“. Dr. Schofer, der Führer des badischen Zentrums, wurde vom Papst zum päpstlichen Hausprälaten ernannt, ein Beweis, wie sehr man an höchster Stelle in der Kirche sein segensreiches Wirken zu schätzen weiß!

Das deutsche Vaterland seufzt schwer unter der Last des Friedens von Versailles und der Bedrückung seiner Feinde. Geldentwertung und Teuerung steigen zur Unerträglichkeit. Und leider ist in dieser Bewegung noch immer kein Ende abzusehen. Als Dr. Wirth im Mai v. J. das Reichskanzleramt übernahm, tat er es, um Deutschland vor der Vernichtung zu retten, mit dem Versprechen, die unerfüllbaren Forderungen der Feinde zu erfüllen — soweit es in unseren Kräften steht. Er sagte damals, wenn wir alles erfüllen sollen, werden nur noch in Deutschland die

Schornsteine rauchen. Das Wort erfüllt sich buchstäblich. Wir haben jetzt 47 Milliarden Goldmark geleistet, und schon jammern Sieger und Neutrale über schwere Arbeitslosigkeit, während Deutschland weniger Erwerbslose zählt als vor dem Krieg. England bezahlt mehr für Erwerbslose als es „Reparation“ erhält. Ebenso schlimm ist's in Amerika. Die Weltwirtschaft gerät ins Wanken, wenn weiter Mitteleuropa kaufunfähig erhalten wird. Durch die Erfüllungspolitik Dr. Wirths trat eine Entspannung der internationalen Atmosphäre ein. Freilich schwer genug seufzt unter den unerträglichen Lasten das deutsche Volk. Einen indirekten Erfolg hat sie erzielt: Die Isolierung Frankreichs. Sie fing an auf der Washingtoner Konferenz wo Briand den amerikanischen Abrüstungsplan, für den selbst England und Japan zu haben waren, verteilte. Während der Konferenz von Cannes wurde Briand gestürzt und durch den noch chauvinistischeren Poincaré ersetzt, der für die Konferenz von Genua als Bedingung setzte, daß das Reparationsproblem, die wichtigste Frage, nicht angetastet werden dürfe. Deutschland und Rußland sollten hier zum erstenmal gleichberechtigt mitverhandeln. Hinter dem Rücken Deutschlands versuchte aber die Entente Rußland zu bestimmen, von Deutschland ebenfalls Reparationen zu verlangen und damit den Schuldring um Deutschland zu schließen. Wirth gelang es, dem rechtzeitig zu begegnen durch den deutsch-russischen Vertrag von Rapallo, in welchem beide Länder ihre Schuldforderungen gegenseitig als beglichen erklärten. Damit wurde der erste wirkliche Friedensvertrag geschlossen und zum Verrger der Entente das ganze Ostproblem in freundschaftlichem Sinne neu orientiert. Dadurch sind Rußland und Deutschland Schulter an Schulter wieder aktiv in der Weltpolitik geworden. Der Vertrag von Rapallo und einige wirtschaftliche und finanzielle Richtlinien sind



Prozession in Siamarinea bei der 300. Jubelfeier des hl. Abfalls von Siamarinea

der wertvollste Teil der Konferenz von Genua, die infolge der Haltung Frankreichs mehr einer Komödie glich. Ihr folgte die Bankierkonferenz in Paris, auf der der Amerikaner Morgan eine internationale Anleihe für unmöglich erklärte, solange die Reparationen nicht erleichtert werden. Er bestätigte damit, was die Bank von England und die deutsche Reichsregierung erklärt, daß Deutschland die ungeheuren Lasten nicht tragen kann. Das Versagen dieser Konferenz trägt abermals dazu bei, daß man den bösen Nachbar Frankreich kennt und

in Gruben und Hüttenwerken geradezu unentbehrlich sind, wird nun mit Gewalt polonisiert. Die dortigen Deutschen sind den fortgesetzten Gewalttaten polnischer Banditen ausgesetzt, die schon bisher durch Verbrechen aller Art für „polnische Kultur“ in Oberschlesien sorgten und gegen die von polnischer Seite nichts geschieht, wie auch vor der Teilung die interalliierte Besatzung, insbesondere die Franzosen, sich als die Schutzengel dieser Verbrecherbanden ansahen. Unter dieser Herrschaft der brutalsten Gewalt wird in Polnisch-Oberschlesien bald der



König Karl von Ungarn

von ihm abrüdt. Frankreich braucht aber fremdes Geld, sonst ist es bankerott. Mit Gewalt noch mehr aus Deutschland herauspressen, das würde Frankreich noch mehr in die Isolierung und den Widerspruch der Welt bringen. Inzwischen geht Deutschland weiter seinen Leidensweg. Die Entscheidung über Oberschlesien übertrug die Botschafterkonferenz dem Völkerbundsrat, der sich entgegen dem Ergebnis der Volksabstimmung für die Teilung des Landes entschied, die Mitte Juni vollzogen wurde — ein nationaler Trauertag erster Ordnung!

Der nun vom Deutschen Reich abgeschnittene Teil Oberschlesiens, in dem noch viele Deutsche leben und in den industriellen Werken,

letzte Deutsche totgeschlagen oder verschwunden sein. Schon jetzt, nach wenigen Wochen, machen sich die Folgen bemerkbar, indem wichtige Industriebetriebe stillgelegt werden mußten, weil ihnen die intelligenten deutschen Beamten und Arbeiter fehlen, die Polen aber nicht imstande sind, die mit Gewalt Vertriebenen zu ersetzen. So wird durch die unnatürliche gewaltsame Teilung Oberschlesiens der von Deutschland abgeschnittene Teil bald so heruntergewirtschaftet sein, daß er nur noch Ruinen der einstigen Blüte unter deutscher Herrschaft aufweist! Das nennt man in Paris und London „Gerechtigkeit“!

Die wirtschaftlichen Sanktionen am Rhein wurden zwar aufgehoben, nicht aber die mili-

tärischen. Unter der Befehung leidet das deutsche Volk am Rhein unfählich. Greuel-taten der schwarzen Soldateska sind dort an der Tagesordnung. Zwei französische Generale kosten Deutschland mehr als die ganze Reichsregierung samt dem Reichspräsidenten.

das französische Volk in seinem Haß gegen Deutschland zu bestärken, 10 000 deutsche Arbeiter auf 10 Jahre, natürlich ganz auf Kosten Deutschlands, die als Sklaven in Frankreich Kanäle, Tunnels und ähnliche Werke schaffen sollen. Das nennt man „Reparation“ — soll



Vor dem Hungerelend geflüchtete Wolgadeutsche auf einem Berliner Bahnhof

Dieser Umstand charakterisiert wohl am besten die französische Raub- und Erpresserpolitik am deutschen Volke. Die Generale der Befehungs-arme und sonstigen Offiziere müssen alle als

heißer Wiederherstellung! Die Geschichte wird es einmal nennen den Rückfall Frankreichs in die Praktiken des alten heidnischen Römer-reichs, das auch aus aller Welt Sklaven zu-



Der englische Ministerpräsident Lloyd George in Genua in eifriger Unterhaltung mit dem Leiter der französischen Delegation Justizminister Barthou. Ganz rechts der italienische Ministerpräsident Facta

vielfache Millionäre aus Deutschland zurück-kehren! So will es Frankreich! Diese Sorte von Kriegspolitik erinnert stark an die Raubkriege barbarischer Völker in früheren Jahrhunderten. Neuerdings verlangt Frankreich, das die zerstörten Gebiete als Ruinen erhält, um damit

sammetrieb, deren Arbeit dem degenerierten Römer ein billiges Wohlleben gestattete, bis er im Sumpf unterging. Für das arme Deutschland bedeutet diese Politik Frankreichs unerträgliche Lasten bis zum Weißbluten.

☆

Noch war aber das Maß des Unheils nicht voll! Es sollte noch schlimmer kommen. Am 24. Juni wurde in Berlin auf der Fahrt von seiner Villa im Grunewald zum Auswärtigen Amt der Außenminister Rathenau von drei jungen, ehemaligen Offizieren, Fischer, Kern und Tschow ermordet, von denen nur der letztere verhaftet werden konnte, während die beiden Haupttäter Fischer und Kern auf der Burg Saaleck bei Kösen nach drei Wochen tot in die Hände der Polizei fielen. Der eine hatte sich erschossen, der andere hatte durch einen Schuß der Polizei geendet. Am Tage vor dem Mord hatte Helfferich im Reichstag „Haß und Wut“ gepredigt. Hatte schon nahezu ein Jahr zuvor der feige Mord an Erzberger die schlimmsten Folgen nach sich gezogen und

ihre Heße an dem Mord moralisch schuldigen Rechtsstreife, insbesondere die Deutschnationalen und die Deutschvölkischen, die an sich begreiflich war, schoß da und dort über das Ziel hinaus. — In Karlsruhe kam es zu schweren Ausschreitungen gegen das Büro der Deutschnationalen Volkspartei, das demoliert wurde; ebenso wurden die Hoflieferantenschilder heruntergerissen. Auch in Durlach kam es zu Ausschreitungen. In Singen wurde ein Major a. D. Scherer in seinem Hause auf scheußliche Weise ermordet. Auch in Vörrach kamen Ausschreitungen vor. In Mannheim wurde ein Bombenanschlag auf das Volkshaus gemacht, wie man vermutet, von Rechtsradikalen. In Zwickau in Sachsen kam es ebenfalls zu Ausschreitungen. Selbstverständlich durfte



Blick über die Hauptstraße des zerstörten Oppau

namentlich in den Linksparteien eine ungeheure Bewegung der Empörung hervorgerufen, so war diese erneute Mordtat an einem unserer befähigsten Staatsmänner ein Beweis dafür, daß die beim Erzbergermord aufgedeckte Geheimorganisation immer noch an der Arbeit sei. Fast zu gleicher Zeit wurden auch auf Scheidemann und Maximilian Harden Attentate verübt, die jedoch glücklicherweise keinen tödlichen Ausgang nahmen. Aber der Mord an Rathenau wirkt weiter in einer Weise, die heute noch nicht ganz zu übersehen ist. Im ganzen Reich wurden große Demonstrationen als Bekenntnis zur Republik veranstaltet. Es ist natürlich immer gefährlich, wenn die Linksradikalen auf die Straße gehen. Und so war es auch diesmal. Die Empörung über die durch

es nicht bei bloßen Demonstrationen bleiben, die letzten Endes die Republik nur schädigen konnten, ebenso wie die Streiks, die inszeniert wurden. Die Reichsregierung brachte darum ein Gesetz zum Schutze der Republik im Reichstag ein, das die Todesstrafe auf die Zugehörigkeit zu Organisationen vorsieht, welche sich die Ermordung von Staatsmännern der gegenwärtigen oder einer früheren republikanischen Regierung zum Ziele setzen. Ebenso wurden scharfe gesetzliche Bestimmungen erlassen, um zu verhindern, daß Beamte namentlich in höheren Stellungen die Republik und die Anordnungen der Regierung sabotieren. Zur Aburteilung von Verbrechen gegen die Republik wurde ein besonderer Staatsgerichtshof eingesetzt. Diese Maß-

nahm
Baye
zialist
fung
wie i
schwe
stieße
die G
ihrem
der M
droht
legun
erregt
licher

Krisen
sozial
schaf
der U
Auf d
Zentr
partei
der a
soll.
eine
auch
Bürge
Ansch
mus
Amer
regier
Mächt
sundn

nahmen riefen in Ostelbien und namentlich in Bayern großen Widerstand hervor. Die sozialistischen Kreise verlangten eine Verschärfung der Maßnahmen. Darüber kam es ganz, wie im Vorjahr beim Erzbergermord, zu einer schweren Parlamentskrise. Die Gegensätze stießen so scharf aufeinander, daß Tage lang die Gefahr einer Reichstagsauflösung und in ihrem Gefolge bei der furchtbaren Erregung der Massen der Bürgerkrieg als mögliche Folge drohte. Kurz zuvor hatte die abermalige Festlegung der Getreideumlage die Gemüter stark erregt und eine Krise heraufbeschworen. Glücklicherweise gelang es letzten Endes doch, beide

Wie schwer uns diese Vorgänge schädigen, zeigt uns der Tiefstand der Mark und das Emporschnellen des Dollarkurses auf 530 Mark für 1 Dollar (in Friedenszeiten vor dem Krieg 4 Mark). Die Folgen sind eine Teuerung, die uns rasend schnell in österreichische Zustände versetzt, fortgesetzte Lohnkämpfe und eine schwere Beunruhigung der Massen. Dazu kommt eine rabiate Politik der Entente, die über Deutschland die Finanzkontrolle verhängte, die von der Reichsregierung verlangte Stundung der Zulrate von 32 Millionen Goldmark, die Deutschland zum Einkauf von Brotgetreide braucht, rundweg ablehnte. So



Mitglieder der russischen Sowjetdelegation der Genue-Konferenz.
Von links nach rechts: Litvinoff, Yoroboff, Joffe, Wakhowch, Nowich, Sibirtin.

Krisen beizulegen. U. S. P. und Mehrheitssozialisten schlossen sich zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammen und verschoben den Eintritt der U. S. P. in die Regierung bis zum Herbst. Auf der anderen Seite schlossen sich aber auch Zentrum, Demokraten und Deutsche Volkspartei zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammen, der auch die Bayerische Volkspartei beitreten soll. Man erhofft von diesem Zusammenschluß eine Förderung der Arbeit im Parlament, aber auch nach dem Zustand hin muß ein solcher Bürgerblock besser wirken, als wenn es den Anschein hat, daß Deutschland vom Sozialismus beherrscht werde. Insbesondere in Amerika zeigt man für ein sozialistisch regiertes Deutschland recht wenig Interesse. Mächte aus diesen kritischen Tagen eine Gesundung unserer Verhältnisse hervorgehen.

gehen wir einem Winter entgegen, der uns schwerer heimsuchen wird, als die vorübergehenden, einschließlich der schlimmsten Kriegswinter.

Zu dem allgemeinen nationalen Unglück kommen noch besondere Unglücksfälle. Am 28. Juli 1921 brannten in dem badischen Schwarzwaldstädtchen Löffingen 38 Häuser nieder, wodurch 200 Personen obdachlos wurden. Ein Unglück, wie es in Deutschland unerhört dastand, ereignete sich am 21. September 1921 in Oppau bei Ludwigshafen in der Pfalz. Durch die Explosion eines Düngermittellagers der Anilin- und Sodafabrik wurde nicht nur das Werk, sondern auch der größte Teil des Ortes zerstört, wobei etwa 500 Personen ums Leben kamen oder zu Krüppeln wurden. Der Schaden an Gebäuden betrug etwa 2-300 Millionen, der Schaden an

Maschinen und Vorräten etwa 600 Millionen, der Gesamtschaden wurde auf 1 Milliarde geschätzt. Auch im benachbarten Mannheim wurde großer Schaden angerichtet, mehrere Kirchen erlitten starke Beschädigungen. Eine große Hilfsaktion wurde eingeleitet. Auch das Kommando der französischen Besatzungsarmee spendete eine größere Summe zur Linderung der entsetzlichen Not der in einem Augenblick obdach-, heimat- und brotlos gewordenen Bevölkerung von Oppau, von der Hunderte tot oder schwer verwundet waren. Das grauenhafte Bild, das Oppau bot, erinnerte an die Verwüstungen im Kriegsgebiet!

König Ludwig III. von Bayern am 18. Okt. Am 23. Okt. unternahm König Karl, der rechtmäßige König von Ungarn, einen Marsch nach seinem Lande, der aber mißlang. Im Frühjahr starb er in der Verbannung auf der Insel Madeira. Man hat den edlen, tiefreligiösen Fürsten schwer verleumdet, als sei er treulos gegen Deutschland geworden! Dabei hat er ausgehalten, bis sein Reich zusammenbrach. Wenn er schon früher ein Ende des fürchtbaren Krieges suchte, so war das sein gutes Recht. Hätte Deutschland nur auf ihn gehört! Es wäre dann besser auch für uns.

☆



Der deutsche Reichskanzler Dr. Birtz in Genua im Gespräch mit den führenden Mitgliedern der Delegatio: der russischen Sowjetregierung: Krassin, Tschischerin (mit der Mappe) und Joffe (ganz rechts)

Der Tod hat auch in diesem Jahr Ernte gehalten unter den Männern, auf die vielfach die Blicke gerichtet waren. Außer schon genannten starben rasch nach einander Prälat Dr. Franz H i g e, der ein Menschenalter lang auf sozialem Gebiet im Reichstag wie ein Apostel der christlichen Sozialpolitik ungemein segensreich gewirkt hatte, der Vorsitzende der Zentrumspartei und Führer der rheinischen Katholiken Justizrat Trimborn und Reichsgerichtsrat Dr. Bursage, der sich namentlich um die sächsischen Katholiken sehr verdient gemacht hatte! Gott vergelte den edlen Männern ihr aufopferungsvolles Wirken im Dienste der Allgemeinheit.

Kurz nacheinander starben die früheren Könige von Württemberg und Bayern, Herzog Wilhelm zu Württemberg am 2. Oktober und

Auch im Ausland ist das Weltbild kein freundliches. Solange noch das Haßgebilde der Entente die Welt beherrscht können auch die Siegerstaaten ihres Daseins nicht froh werden. England macht zwar häufig die abwehrende Gebärde gegen das noch immer unter der Kriegspynchose stehende Frankreich; aber der starke Mann, Lloyd George, fällt ebenso oft auch wieder um und tut den Franzosen doch den Willen, um so auch die Gefahr zu bannen, die England und seiner Politik von dem stärksten Militärstaat Frankreich droht. In Irland hat England einigermassen sich herbeigelassen, dem Lande eine gewisse Selbständigkeit nach Art der Dominions zu geben. Die Sinnfeiner unter de Valera sind aber nicht befriedigt, sie wollen die volle Selbständigkeit! Es wäre zu wünschen, daß das seit Jahrhunderten geknecht-

tete un
Frei
rika
malige
den g
päische
Euro
Doll
Ameri
bringe
Zweck
opfert
steht
im S
nen
Ansch
Enten
fürcht
Frank
einen
entwe
ein B
10 H
Krone
25 R
freilih
Deutsc
kurzen
markt
sen 3

Ein
nach
Zug
stellen
am
so stel

1, 2 f
3, 4 t
1, 4 f
2
3, 2 t
a
4, 2 n
e

tete und geknebelte katholische Irenvölk endlich Freiheit und Ruhe erlangen würde! Amerika hat mit Deutschland und seinen ehemaligen Verbündeten einen besonderen Frieden geschlossen, hält sich aber von den europäischen Nachkriegshändeln fern. Die Augen Europas, das heute mehr oder weniger vom Dollar beherrscht wird, sind hilflos nach Amerika gerichtet, das allein finanzielle Hilfe bringen kann, sie aber nicht leisten will zu dem Zweck, daß sie Frankreich dem Kriegsmoloch opfert! Unser Brudervolk in Oesterreich steht weiter unter dem furchtbaren Druck der im Schandvertrag von St. Germain geschaffenen Lage. Es kann allein nicht leben; den Anschluß an Deutschland verweigert ihm die Entente, hilft ihm aber auch nicht in seiner furchtbaren Not! Die 50 Millionen, die ihm Frankreich geben will, sind ein Tropfen auf einen heißen Stein. Wie tief dort die Geldentwertung gesunken beweist der Umstand, daß ein Brief nach Deutschland, der vor dem Krieg 10 Heller kostete, um die Jahreswende 10 Kronen und im Juli 1922 nicht weniger als 25 Kronen kostete. Noch schlimmer sieht es freilich in Rußland aus, wo ein Brief nach Deutschland 5000 Sowjetrubel kostet. Vor kurzem noch wurden für 300 deutsche Papiermark 1 Million Sowjetrubel geboten. In diesen Zahlen prägt sich das furchtbare Elend

aus, das in Rußland viele Tausende dem Hungertode und da und dort einzelne Menschen in der schrecklichen Not selbst der Menschenfresserei in die Arme getrieben — eine Auswirkung des in die Praxis umgesetzten reinen marxistischen Sozialismus! Und doch sind in Deutschland die Augen vieler hoffnungsvoll nach Rußland gerichtet. Deutsche Industrielle sind mit deutschem Kapital und deutschen Arbeitskräften am Wiederaufbau des durch die Sowjetherrschaft ruinierten russischen Reiches beteiligt. Allerdings kann erst auf eine nachhaltige Besserung nach Jahren gehofft werden. Allein auch dort muß einmal wieder die Bewegung aufwärts gehen. Und dann soll man mit stolzer Freude einst sagen können, daß das unglückliche Deutschland in den Tagen seines schwersten nationalen Unglücks dem noch unglücklicheren russischen Volke die Bruderhand gereicht hat, um ihm in seiner Not zu helfen! Nicht Haß, nicht Gewalt kann dem unglücklichen Europa helfen — sie haben es so tief ins Elend gestürzt — nur Liebe, werltätige Nächstenliebe ohne Rücksicht auf Rasse und Nation, die große weltumspannende Liebe, die der Heiland gepredigt und geübt, sie allein kann Europa und die Welt retten vor dem Abgrund. O, daß die Welt es erkennen und sich darauf einstellen würde!

Achtung! — Preisrätsel.

I.

Ein Kaufmann kommt nachts halb 10 Uhr nach Hause. Um 4 Uhr möchte er mit dem Zug wegfahren; den Wecker will er auf 3 Uhr stellen, sieht aber, daß der kleine Stundenzeiger am Wecker fehlt. Kann er ihn nun trotzdem so stellen, daß er um 3 Uhr läutet?

Wie ist das zu machen?

II.

1	2
3	4

(Jede Ziffer bedeutet eine Silbe.)

- 1, 2 schmückt im Frühling sich,
- 3, 4 trägt ein schwarzes Kleid,
Und sein Sang ist jämmerlich;
- 1, 4 such zur Erntezeit,
Überall erfreut es dich
Auf den Feldern weit und breit;
- 3, 2 kündigt sicherlich
an jetzt deine Tätigkeit,
- 4, 2 nennt des Frommen Tun,
Sage mir die Lösung nun.

Was ist das?

III.

Schmückt der Venz nach Winterstürmen
Mit der Eins die Erde wieder,
Schweben spielend in den Lüften
Meine Lehnen auf und nieder,
Und im Blütenbaum ertönen
Frühlingsfroh des Ganzen Lieder.

Was wird das wohl sein?

50 Bücher sind als Preise ausgesetzt, die unter den richtigen Lösungen ausgelost werden. Einsendung im verschlossenen Kuvert und mit untenstehendem Kontrollzettel bis spätestens 1. April an die Redaktion des St. Konradsblattes, Karlsruhe, Postfach. Die Preisverteilung wird im April im St. Konradsblatt veröffentlicht. Helle Köpfe und viel Glück wünscht dazu
Der Kalendermann.

Kontrollzettel zum
Preisrätsel im
St. Konradskalender 1923.
Dieser Schein ist herauszuschneiden und
der Rätsellösung beizulegen.

Der Bauer und der Teufel.

Es war einmal ein kluges und verschmitztes Bäuerlein, von dessen Streichen viel zu erzählen wäre. Die schönste Geschichte ist aber doch, wie er den Teufel einmal dran gekriegt und zum Narren gehabt hat.

Das Bäuerlein hatte eines Tages seinen Acker bestellt und rüstete sich zur Heimfahrt, als die Dämmerung schon eingetreten war. Da erblickte er mitten auf seinem Acker einen Haufen feuriger Kohlen, und als er voll Bewunderung hinging, sah oben auf der Hut ein kleiner schwarzer Teufel. „Du sitzt wohl auf einem Schatz?“ sprach das Bäuerlein. „Ja wohl“, antwortete der Teufel, „auf einem Schatz, der mehr Gold und Silber enthält, als du dein Lebtag gesehen hast.“ „Der Schatz liegt auf meinem Feld und gehört mir“, sprach das Bäuerlein. „Er ist dein“, antwortete der Teufel, „wenn du mir zwei Jahre lang die Hälfte gibst von dem, was dein Acker hervorbringt. Geld habe ich genug, aber ich trage Verlangen nach den Früchten der Erde.“ Das Bäuerlein ging auf den Handel ein. „Damit

aber kein Streit bei der Teilung entsteht“, sprach es, „so soll dir gehören, was über der Erde ist, und mir, was unter der Erde ist.“ Dem Teufel gefiel das wohl, aber das listige Bäuerlein hatte Rüben gesät. Als nun die Zeit der Ernte kam, so erschien der Teufel und wollte seine Frucht holen, er fand aber nichts als die gelben welken Blätter, und das Bäuerlein, ganz vergnügt, grub seine Rüben aus. „Einmal hast du den Vorteil gehabt“, sprach der Teufel, „aber für das nächste Mal soll das nicht gelten. Dein ist, was über der Erde wächst, und mein, was darunter ist.“ „Mir auch recht“, antwortete das Bäuerlein. Als aber die Zeit zur Ausfaat kam, säte das Bäuerlein nicht wieder Rüben, sondern Weizen. Die Frucht ward reif, das Bäuerlein ging auf den Acker und schnitt die vollen Halme bis zur Erde ab. Als der Teufel kam, fand er nichts als Stoppel und fuhr wütend in eine Fesselschlucht hinab. „So muß man die Füchse pressen“, sprach das Bäuerlein, ging und holte sich den Schatz. (Grimm.)

Goldene Regeln für heiratslustige junge Leute.

Um die gute Wahl eines Lebensgefährten zu treffen, beachte und beherzige die folgenden Regeln:

1. Führe ein frommes, katholisches Leben.
2. Bitt Gott beständig um Erleuchtung, er möge dich erkennen lassen, wen er dir als Lebensgefährten bestimmt hat.
3. Fange eine Bekanntschaft erst dann an, wenn du die Lasten des Ehestandes zu tragen vermagst.
4. Beginne nie eine ernste Bekanntschaft, bevor du dich genau über Familie, Vermögensverhältnisse und sittliche Führung des Jünglings oder Mädchens erkundigt hast.
5. Meide jede Bekanntschaft mit einer Geschiedenen oder einem Geschiedenen: es ist strengstens verboten.
6. Fange keine Bekanntschaft an weder mit einem Andersgläubigen, noch mit einem schlechten Katholiken, noch auch mit einem Trinker oder Unzüchtigen. Niemals!
7. Hüte dich vor läppischen Schmeichlern!
8. Wähle nur einen guten Katholiken.
9. Wähle nicht weit unter oder über deinem Stand. Gewöhnlich findet sich das eheliche Glück nur bei Gleichgestellten.
10. Beginne keine Bekanntschaft ohne Vorwissen deiner Eltern.
11. Beginne nie eine Bekanntschaft auf dem Tanzboden oder in der Weinlaune.

12. Führe die Bekanntschaft beim Tageslicht unter den Augen der Eltern, nicht aber im Dunkel der Nacht.

13. Laß dich nie zu einer Sünde verführen. Mit reinem Herzen, im Kleide deiner Unschuld tritt hin an den Traualtar.

14. Lüge deiner Braut oder deinem Bräutigam nie etwas vor.

15. Hüte dich vor der Geldheirat und durchschaue es, ob man dich heiraten will aus Liebe oder nur um deines Geldes willen.

16. Siehst du am Tage vor der Hochzeit, daß du nicht glücklich wirst, so trete noch an diesem Tag zurück.

17. Heirate lieber einen arbeitsamen Armen als einen reichen Müßiggänger — lieber einen ehrlichen Mann oder ein ehrliches Mädchen des Volkes als einen Modegecken oder eine Modepuppe — lieber einen sparsamen Handwerker als einen verschwenderischen Kaufmann — lieber einen mäßigen Arbeiter als einen unmäßigen Gestudierten — lieber einen bescheidenen Bauern als einen gottlosen Beamten — lieber einen bekannten Landsmann als einen unbekanntem Fremden — oder warte und bete, bis Gott dir den Lebensgefährten sendet, den er in seiner Vorsehung für dich bestimmt hat.

18. Heirate nicht ohne Gott. Heirate nicht ohne Gottes Segen; denn an Gottes Segen ist alles gelegen.

Allerlei Wissenswertes über den menschlichen Körper.

Im Wasser muß der Mensch bei jedem Atemzug eine Mehrarbeit leisten, die dem Heben eines Gewichts von einem halben Kilogramm auf 1 Meter Höhe entspricht.

Das menschliche Herz bewegt in 70 Jahren 250 000 Kubikmeter Blut. Das kleine Menschenherz läßt der Schöpfer eine riesige Arbeitsleistung vollziehen. Das Herz, eine Art Pumpe, die für den Blutumlauf sorgt, arbeitet in jeder Minute 70mal, also in der Stunde 4200mal, in einem ganzen Jahre aber 36 792 000mal. Sehen wir nun ein normales Menschenleben auf 70 Jahre an, so arbeitet das Herz des Menschen im Verlaufe seines ganzen Lebens alles in allem 2 575 440 000mal. Anders ausgedrückt: zweieinhalb Milliarden Schläge!

Der rein blonde Typus macht in Deutschland nur etwa 31,8 Prozent der Bevölkerung aus.

Auf unserer Erde leben ungefähr 1500 Millionen Menschen; von diesen sterben jährlich 30 Millionen, das sind täglich 82 192, stündlich 3425, jede Minute 57 Menschen; mit anderen Worten: In jeder Sekunde stirbt ein Mensch.

Es leben viel mehr Menschen von Fischen, als vom Fleisch der Säugetiere und Vögel.

Ein kräftiger Mann kann den Verlust von 1 Kilogramm Blut ohne Schaden ertragen.

Schlagflüsse finden weit häufiger in der linken als in der rechten Gehirnhälfte statt, weshalb auch meistens die Sprache gelähmt wird.

Knallerbsen.

Flitterwochen. Junger Ehemann: „Weibchen, hast du dich denn auch vorgesehen für die kommende schwere Winterszeit?“ Junge Frau: „Das glaub' ich, Männchen, diesen Nachmittag habe ich hundert Eier hartgekocht, damit sie sich gut und recht lange halten.“

Die Wahl. „Was würden Sie wählen, Fräulein, wenn Sie wahlberechtigt wären?“ — „Einen Bräutigam.“

Boshaft. Schauspieler (als Richard III. auf einer Provinzbühne): „Ein Pferd! Ein Königreich für ein Pferd!“ — Stimme von der Galerie: „Tut's nicht ein Esel auch?“ — Schauspieler: „Ja, kommen Sie nur 'runter!“

Nach Weihnachten. Mutter (zu ihrem Sohne, der vom Gange zum Zahnarzt nach fünf Minuten wehlagend zurückkehrt): „Schorschl, was kommst scho wieder? Hast d' denn kein'n Zahnarzt g'funde?“ — Schorschl: „O ja, Mutta, aber i muß mir mei Zahnweh scho bis morg'n afsah'n, denn am Schauenster stand g'schrieb'n: Morgen Ziehung!“

Neujahrswunsch. Gretchen: „Liebe Großmama, ich wünsche dir, daß du in dem neuen Jahre länger leben mögest, als in dem alten!“

Uebertrumpft. „Ich habe einen Menschen gefannt, der so gut die Stimme der Vögel nachahmte, daß sie ihm im Garten folgten.“ — „Und ich habe einen Freund, der so ausgezeichnet den Hahn nachahmt, daß die Sonne aufgeht, wenn er kräht.“

Begründete Eile. Ein Käufer kommt eifertig in ein Geschäft und spricht: „Bitte, Fräulein, bedienen Sie mich recht schnell.“ — „Will der Herr mit dem Zuge weg?“ — „Nein! Aber die Waren könnten inzwischen wieder aufschlagen.“

Alles falsch! Als der englische Staatsmann Joseph Chamberlain noch mitten im politischen Kampf stand und der Mann war, der in erster Reihe das Geschick des britischen Reiches leitete, hielt er eines Tages in einer schottischen Stadt einen Vortrag zugunsten der Schutzzölle. Während seines Vortrags wurde Chamberlain mehrfach von einem Hörer unterbrochen, der in der Nähe der Rednertribüne saß und laut die Behauptungen des Redners bestritt. Das ging ungefähr so vor sich: Chamberlain: ... Baumwolle steigt ... Der Hörer: ... Falsch! ... Eisen steigt ... Falsch! Zement steigt ... Falsch! Schließlich riß Chamberlain die Geduld. Er wandte sich an den Störenfried und sagte: „Sehr schön, mein Freund, wenn Sie sagen, daß alles falsch ist. Aber ich könnte Ihnen solche einzelne Tatsachen aus dem Geschäftsleben anführen, daß Ihnen die Haare zu Berge stehen würden!“ „Wieder falsch!“ fiel der unermüdliche Opponent augenblicklich ein, indem er den Hut abnahm und eine schimmernde Glase entblöhte.

Ganz einfach. „Schau, Mauschi, mir ist leid um dich! Du bist ein prächtiger Kerl und kannst als Jud nicht ins Himmelreich kommen.“ — „Wie heißt, kannst nicht kommen? Werd' ich kommen!“ — „Ja, wie willst du denn das anstellen?“ — „Nu, werd' ich geh'n zur Himmelstür, werd' ich sie aufmachen, werd' ich sie zumachen — werd' ich sie noch amal aufmachen, werd' ich sie noch amal zumachen; dann werd' ich sie noch amal aufmachen, werd' ich sie noch amal zumachen; — werd' er kommen in Rut, der heilige Petrus und werd' er schreien: „Entweder gehen Sie herein oder bleiben Sie draußen!“ — „Werd' ich geh'n hinein!“

Der hundertjährige Kalender prophezeit:

Im Januar.

Anhaltende Kälte bis zum 11., vom 12. bis 18. trüb und gelind, 19. kalt, danach hell und kalt, 24.—26. Regen, 27. bis Schluß trüb und trocken.

Im Februar.

Anfang windig und Regen, dann bis 10. trüb und Wind, nachfolgend starke Stürme, 14. Schneefall, 15. und 16. Wind und Regen, dann vom 20. bis Monatschluß schön, hell und mild.

Im März.

Anfänglich trübe, windig und naß, vom 22. an bis zum Ende rauh, gefroren und täglich kälter, den 30. Schnee und kalt.

Im April.

Bis zum 4. kalt, den 5. ein schöner, heller und warmer Tag, den 7. und 8. trüb und Regen, den 12. bis 17. sehr kalt, hell und windig, den 19. ziemlich Regen, den 20., 21. und 22. sehr rauh und kalt, den 23. warm, den 24. und 25. trüb, warm, Regen und Sonnenschein, den 26., 27., 28. und die folgenden Tage schön und warm.

Im Mai.

Am 3. früh kalt, sonst schön, den 4. Donner und Platzregen, den 5. unstät und kühl, vom 7. bis 26. des Nachts kühl, und des Tags oft sehr warm, den 27. rauhe Luft, den 28., 29., 30. trüb und Regen, den 31. starker schädlicher Reif, dabei windig, abends Regen.

Im Juni.

Vom 2.—4. sehr kühl, sogar rauh, den 5. kalter Regen, 7., 8., 9. warmer Regen mit Sonnenschein, den 26. Regen, den 28. schönes, herrliches Wetter und den 30. trüb.

Im Juli.

Den 2. trüb und rauh, den 3. Regen, den 4.—8. große Hitze und schön, den 10. nachts

Ungewitter und lange, schwere Platzregen, den 11. starken Regen, vom 12.—18. große Hitze, langer, starker Regen bis zu Ende.

Im August.

Vom 1. bis 4. trüb mit wenig Regen, den 6. herrliches, schönes Wetter und die Nächte kühl, den 7. Platzregen und Donner, den 8. ziemlich schön, den 9. bis 19. täglich Regen, den 17. schön, den 18. starkes Gewitter mit Donner, Sturmwind mit Platzregen. Das Getreide wächst auf dem Felde aus.

Im September.

Am 2. bis 5. windig und morgens ein starker Reif, den 6. Regen, warm und Donner, den 8. Regen, den 11. bewölkt ohne Regen, den 13., 14. Regen und kleine Nachtfrost, den 15. hell und warm, den 16., 17. wolkig ohne Frost, den 18. früh Nebel, dabei kalt, Sturmwind, hernach bis zum Ende ziemlich Frost.

Im Oktober.

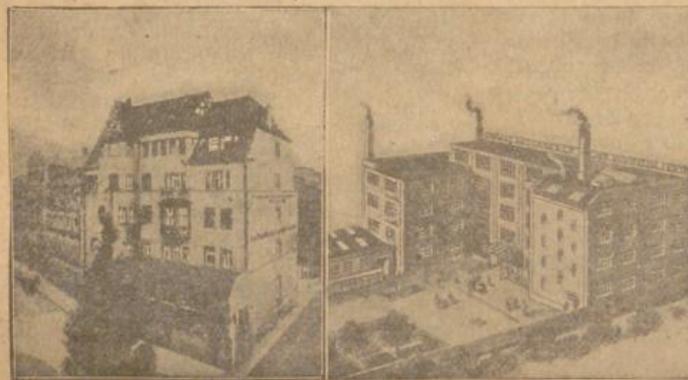
Vom 2. bis 9. Regen mit Sturmwind, den 10. und 11. hell, den 21. und 22. Regen und wolkig, den 24., 25., 26. Nebel und unftetes Regenwetter, den 29., 30., 31. Nebel und ziemlich Frost.

Im November.

Den 2. und 3. sehr hell und klar; den 4. und 5. Regen; den 7. bis 8. schönes Wetter; den 9. bis 12. Regen; den 13., 14., 15. Regen; den 16. bis 20. täglich mit Regen vermischt; den 23. und 24. kalt; den 25. Regen; den 26. ein schöner klarer Tag, den 27. bei Tag schön, bei Nacht Regen, den 29. hell, den 30. windig.

Im Dezember.

Am 5. Regen und Schnee, hellt sich aber hernach auf; den 8. den ganzen Tag Regen; den 9. warm und trüb; den 10. starker Regen; den 11. schön; den 12. wolkig; den 13. starker Regenguß; den 14. bis 18. trüb; den 20. hell und Eis; den 30. hell und still, kalt, ohne Schnee, den 31. früh Nebel, hernach trüb.



Betrifft Heilmethode des † Pfarrers Ludwig Heumann.

Unsere Leser finden hier eine Ansicht der chemisch-pharmazeutischen Fabrik Ludwig Heumann & Co. in Nürnberg, in welcher die bekannten Pfarrer Heumannschen Heilmittel hergestellt werden. Der Betrieb zählt heute zu den größten und bestingerichteten Bayerns. Ein Nächstes, in welchem die Pfarrer Heumannsche Heilmethode näher beschrieben ist, wird jedem Leser gern umsonst überandt, wenn er d. Firma Ludwig Heumann & Co., Nürnberg N 162 die Adresse bekannt gibt. Diefem Kafe der liegt überdies ein diebezüglicher Bestellchein bei, welcher zwecks Vorleerparnis als Druckfabe verse det werden kann. (Große Ausgabe (400 S.) M. 5.—)

Verzeichnis der Märkte für das Jahr 1923.

F1 heißt Fischmarkt.	K heißt Krammarkt.	R heißt Hofmarkt.	Laub heißt Laubenmarkt.
F2 heißt Felleiemarkt.	Leb heißt Ledermarkt.	Rindv heißt Rindviehmarkt.	B heißt Viehmarkt.
F3 heißt Füllmarkt.	V heißt Weinwandmarkt.	Schaf heißt Schafmarkt.	Woll heißt Wollmarkt.
F4 heißt Farnmarkt.	V heißt Vierdemarkt.	Schw heißt Schweinemarkt.	Z heißt Ziegenmarkt.

Die eingeklammerte Zahl hinter dem Datum der Märkte gibt die Zahl der Marktstage an. Die Zahl vor dem Strich bedeutet den Tag, die Zahl hinter dem Strich bedeutet den Monat, also z. B.: 3/4 = 3. April.

Baden.

Albstadt, AWP: 22/3, 28/5, 12/7, 30/8, 4/10, 3/12 (auch Pantf).
22/12, Achern, K: 3/4, 30/10.
Rindv: 17/4, 30/10. Obst von Kirchentour bis Ende Okt. tägl. Achlarren, Kirchen u. Zwetschen tägl. währ. d. Ernte. Adelsheim. K Schw: 5/2, 5/3, 3/4, 3/9, 5/11, 3/12, 2/1, 7/5, 4/6, 2/7, 6/8, 1/10, 3/12. **Algershausen, K:** 2/4, 11/10. **Altheim, K:** 22/5, 11/10. **Uppenweier, K Schw:** 19/3, 5/11. **Altschstadt, K:** 29/1, 13/7, 5/10, 11/10. **Angen, K:** 21/9 (2). **Baden, K mit Weichir:** 11/3, 11/11 (je 4). **Bad. Rheinfelden (s. Röllingen).** **Vallenberg, K Schw:** 19/3, 2/7, 29/9, 29/9. **Bergshaupten, K:** 29/4, 29/4. **Bühl (Nug. u. Zucht), K:** 8/4, 30/10. **Büdesheim, Rindv B:** 27/3, 21/8, 11/9. **Billigheim, K:** 21/5, 12/11. **Birlendorf, K Schw:** 23/10. **Bischöffingen, Kirchen währ. d. Ernte tägl. Blumberg, K:** 10/1, 14/2, 14/3, 18/4, 9/5, 13/6, 11/7, 8/8, 12/9, 10/10, 14/11, 19/12. **Bödingheim, K:** 14/5, 21/12. **Bonnndorf, K B:** 3/5, 19/7, 8/11, K: 1/2, 1/3, 3/4, 7/6, 9/8, 11/10, 6/12. **Börsen:** 6/9, 20/9. **Burg, K:** 14/3, 4/5, 12/11, B: 13/2, 10/4, 12/6, 14/8, 9/10, 11/12. **Braunlingen, Rindv Schw:** 26/12, 7/5, 23/7, 25/10, 26/11, B: 11/7, 8/3, 12/4, 14/6, 15/9, 13/12. **Breitach, K Schw:** 13/3, 22/8, 29/10, Rindv: 17/1, 21/2, 21/3, 18/4, 16/5, 20/6, 18/7, 16/8, 19/9, 17/10, 21/11, 19/12. **Schw:** 5/1, 2/2, 2/3, 6/4, 4/5, 1/6, 6/7, 3/8, 7/9, 5/10, 2/11, 7/12. **Bretten, Rindv B:** 8/1, 12/2, 22/3, 9/4, 14/5, 11/6, 9/7, 13/8, 10/9, 8/10, 12/11, 10/12. **Schw, jed. Dienst. u. Sonn. Bruchl, K Weipfist Dolageichir Dreter:** 14/3, 20/11 (je 2), Rindv: 17/1, 21/2, 21/3, 18/4, 23/5, 20/6, 18/7, 22/8, 19/9, 17/10, 21/11, 19/12. **Dolageichir Dreter:** 29/5, 28/8. **Schw, jed. Mittw. u. Sonn. Baden, K:** 2/5, 25/7, 16/9 (3), 11/11. **Schw:** 15/1, 19/2, 19/3, 16/4, 22/5, 18/6, 16/7, 17/9, 15/10, 19/11, 17/12. **Schw faren:** 20/8. **Bühl, K:** 19/2, 14/5, 6/8, 12/11 (je 2). **Rindv:** 20/2, 15/5, 7/8, 13/11, B: 8/1, 12/3, 9/4, 11/6, 9/7, 10/9, 8/10, 10/12. **Schw Frucht Pant Weipfist jed. Mont. Vullheim, K:** 22/2, 13/11. **Pallau, K:** 3/7, 29/10. **Dandenzell, K:** 21/5, 29/10. **Donauersingen, Schw:** 13/1, 10/2, 10/3, 12/5, 9/6, 7/7, 11/8, 15/9, 13/10, 28/11. **Rindv Schw:** 24/1, 21/2, 28/3, 11/4, 30/5, 25/7, 29/8, 12/12, 27/12. **Wöhl:** 14/3, 16/5, 16/8, 3/9. **Freisfarren:** 3/4, 28/8, 25/10. **K Rindv Schw Sam:** 25/4, Rindv Schw: 25/6, 24/9, 12/11. **Rindv B:** 24/10. **Dolageichir, Hohl Schw:** 24/10. **Dolageichir, Obst von Kirchentour bis 1. Okt. tägl. Durlach, K:** 6/3, 18/9, 30/10, 12/12. **Rindv B:** 24/1, 28/2, 28/3.

25/4, 23/5, 27/6, 25/7, 29/8, 28/9, 24/10, 28/11, 28/12. **Farren:** 23/3, Schw, jed. Dienst. u. Sonn. **Durrheim, Weipfist, jed. Mont. Oberbach, K:** 19/4, 14/5, 30/8, K Pant: 29/11. **Schw:** 4/1, 18/1, 1/2, 15/2, 1, 15, u. 29/3, 12/4, 26/4, 19/5, 24/5, 7/6, 21/6, 5/7, 19/7, 2/8, 16/8, 30/8, 13/9, 27/9, 11/10, 25/10, 8/11, 22/11, 6/12, 20/12. **Chrenmetten, K:** 10/8, 8/10. **Eichtetten, Rindv B Schw:** 8/5, 18/9. **Eichtetten, K:** 21/5, 22/10, K B: 27/11. **Eigeltingen, Rindv B Schw:** 8/2, 24/5, 23/10, 29/11. **Ellmendingen, K:** 15/2, 15/10, 10/11. **Ellenz, K:** 22/10, 22/10. **Emmendingen, K:** 27/2, 15/5, 30/10, 11/12. **Rindv Schw:** 4/1, 1/2, 27/2, 5/4, 3/5, 15/5, 7/6, 6/7, 2/8, 6/9, 4/10, 30/10, 11/12. **Schw:** 19/1, 16/2, 16/3, 20/4, 15/6, 20/7, 17/8, 21/9, 19/10, 16/11, 21/12. **Endingen, K B:** 27/2, 28/8, 30/11. **Schw:** 15/1, 19/3, 16/4, 22/5, 18/6, 16/7, 17/9, 15/10, 17/12. **Obst währ. d. Weisernte tägl. Engen, AWP:** 1/3, 3/5, 2/7, 3/9, 8/10, 12/11, B: 8/1, 5, 15, u. 22/2, 26/3, 23/4, 12/6, 6/8, 15/10, 19/11, 27/12. **Gaufarren:** 14/5, Hohl: 27/9. **Schw Frucht jed. Mont. Eptenbach, K:** 2/4, 9/11. **Eppingen, K:** 12/3, 9/5, 24/8, 22/10. **Schw, jed. Freit. Erzingen, AWP:** 26/11. **Ettenheim, K:** 7/2, 16/5, 29/8, 14/11. **Rindv B Schw:** 17/1, 7/2, 21/8, 18/4, 16/5, 20/6, 18/7, 29/8, 19/9, 17/10, 14/11, 19/12. **Schw:** 8/1, 28/2, 7/3, 4/4, 2/5, 6/6, 4/7, 1/8, 5/9, 3/10, 7/11, 5/12. **Fruchtwaren jed. Mittw. Ettlingen, K:** 27/2, 16/8, K Pantf: 13/11, 18/12. **Rindv B:** 15/1, 29/1, 19/2, 19/3, 16/4, 30/4, 22/5, 18/6, 16/7, 30/7, 20/8, 17/9, 15/10, 29/10, 19/11, 17/12, 31/12. **Schw, jed. Mittw. Eubigheim, K:** 5/2, 3/4, 24/8. **Schw:** 29/1, 26/2, 26/3, 30/4, 28/5, 25/6, 30/7, 27/8, 24/9, 29/10, 26/11, 31/12. **Freiburg, Messe:** 14/4, 13/10 (je 10). **Rindv B:** 11/1, 25/1, 24/2, 22/2, 8/3, 22/3, 12/4, 26/4, 9/5, 2/5, 14/6, 28/6, 12/7, 26/7, 9/8, 23/8, 27/9, 11/10, 25/10, 15/11, 29/11, 13/12, 27/12. **B:** 15/3, 18/10. **Schw, jed. Sonn. Freudenberg, K:** 11/3, 8/7, 16/9, 19/11. **Friedrichsthal, K:** 8/5, 23/10 (je 2). **Gurtwangen, K:** 20/6, 4/12. **AWP:** 9/5, 5/9. **Gaggenau, Rindv:** 11/9, 29/11. **Geilingen, Rindv Schw:** 13/3, 15/5, 31/7, 6/11. **Rindv Schw:** 6/2, 20/4, 4/9, 11/12. **Gemmingen, K:** 17/7. **Gengenbach, K:** 7/11 (2). **Hanskraut:** 7/11. **Gernsbach, K:** 19/3, 14/5, 20/8, 17/12. **Schw, jeden Montag. Gersbach, K:** 6/3, 5/6, 4/9. **Gochsheim, K:** 2/4 (2). **K Pantf:** 30/11 (2). **Görschwil, AWP:** 23/4, 20/6, 5/9, 14/11. **B:** 12/3, 14/5, 9/7, 13/8, 23/10. **Gödingen, K:** 22/10. **Graben, K:** 6/3, 4/12. (je 2). **Griesbach, K:** 25/6 (2). **Griesen, K B:** 5/3, 11/6, 10/8, 29/10, 28/12. **B:** 6/2, 5/4, 16/5, 2/7, 6/9, 3/12. **Obst vom 15/9. bis 15/11. jed.**

Donn. Grombach, K: 15/5, 22/10. **Großholzheim, K:** 12/3, 27/8, 30/11. **Großschachen, Obst von Kirchentour bis 1/10. tägl. vom. Grünsfeld, K:** 22/1, 13/3, 14/5, 3/9, 29/10, Jungschw: 10/1, 14/2, 14/3, 11/4, 9/5, 13/6, 11/7, 8/8, 12/9, 10/10, 14/11, 12/12. **Hardheim, K:** 19/3, 2/5, 13/8, 22/10. **Hauslach, K B:** 19/2, 7/5, 2/7, 1/10, 12/11. **Rindv:** 8/1, 5/2, 5/3, 9/4, 4/6, 6/8, 3/9, 5/11, 3/12. **Schw Frucht Obst jed. Mont. Hauenslein, K:** 25/3, 20/11. **Heidelberg, K Schw:** 20/5, 14/10 (je 10). **Heidelheim, K:** 2/4, 22/10. **Heiligenberg, K Schw:** 8/5, 13/11. **Heiligenkreuzenbach, K:** 12/3, 28/5, 17/9, 19/11. **Heimbach, Rindv B Schw:** 22/10. **Heiterheim, K Dolageichir:** 27/8. **Heitersberg, K:** 3/12. **Rindv B Schw:** 2/1, 5/2, 5/3, 3/4, 7/5, 4/6, 2/7, 6/8, 27/8, 4/10, 5/11, 3/12. **Helmstadt, K:** 22/8, 22/10. **Herbolzheim, K Schw Frucht:** 20/3, 22/5, 29/10. **Frucht jed. Freit. Herrschried, K Rindv Schw:** 21/3, 11/6, 2/8, 10/10. **Hilsbach, K:** 2/4, 29/6, 10/9, 21/10. **Hilzingen, Rindv Schw:** 22/5, 22/10, 26/11. **Rindv Schw:** 5/1, 2/2, 2/3, 6/4, 4/5, 1/6, 6/7, 3/8, 7/9, 5/10, 2/11, 7/12. **Schw Frucht jed. Sonn. Hintersarten, Farren:** 15/5, 25/9. **Knoblauchheim, K:** 5/4, 20/11. **Hörden, Rindv:** 3/4, 19/6, 29/9. **Hulber, K B:** 15/3, 17/5, 16/8, 15/11, K: 28/12. **Meißen:** 15/11, 28/12. **Schw:** 6/1, 3/2, 3/3, 7/4, 5/5, 2/6, 7/7, 4/8, 1/9, 6/10, 3/11, 1/12. **Schw faren, K Weipfist:** 4/12. **Hünzigen, K:** 23/4. **Badach, Rindv:** 3/5, 27/9. **Itzenheim, K:** 25/4, 31/10 (je 2). **Schw:** 25/4, 31/10. **Itzenheim, Kirch Zwetschen, tägl. währ. der Ernte. Immenstaad, K:** 2/5, 29/10. **Ittersbach, K B:** 8/3, 12/7, 8/11, B: 11/1, 9/5, 6/9. **Kandern, K Schw Frucht:** 13/3, 27/11 (je 2). **Rindv:** 8/1, 12/2, 12/3, 9/4, 14/5, 11/6, 9/7, 13/8, 10/9, 8/10, 12/11, 10/12. **Schw Frucht jed. Sonn. Kappelrodach, K:** 11/7, 10/10, 14/11. **Karlruhe, Messe:** 2/6, 3/11 (je 10). **B:** am letzten Mittw. jed. Monats. **Ferk:** jed. Dienstag. **Nug:** am 1. u. 3. Mittw. jed. Monats. **Schlacht:** jeden Mont. u. Donn. **Kehl, K:** 2/4, 21/5. **K Schw:** 2/10, 20/11. **Schw:** 4/1, 18/1, 1/2, 15/2, 1/3, 15/3, 3, 5, u. 19/4, 3, 17, u. 22/5, 7/6, 21/6, 5/7, 19/7, 2/8, 15/8, 6/8, 20/9, 4/10, 18/10, 31/10, 15/11, 6/12, 20/12. **Kenzingen, AWP:** 24/4, 14/8, 6/12. **Schw:** am 2. Dienst. jed. Monats. **Frucht jed. Dienst. Kirchheim, K:** 26/2, 22/10. **Kirchheim, Obst:** 15/5. **Bis 1/10. nach Bedarf. Kleinlautenbach, K:** 12/3, 6/8, 19/11. **Königsbach, K:** 14/5, 22/10. **Königsheim, K:** 23/9 (8). **Schw:** 8/3, 12/4, 9/5, 14/6, 12/7, 9/8, 13/9. **Montaus, Messe:** 29/4, 21/10 (je 7). **Rindv Schw:** 29/4, 21/10, 22/12. **Storf, K:** 29/10 (2).

18/9. 9/10. 13/11. Weiher. R
Nesse/ 29/6. 20/10. Weingarten.
R: 22/2. 24/5. 25/10 (je 2). Wein-
heim. R: 20/3. 5/5. 13/8. 6/11.
3: 28/4. 26/5. 29/9. R Dant: 11/12.
Schw jed. Sonn. Weßlingen.
R: 23/3. 11/10. Wenheim. R:
19/3. 29/6. 8/9. 21/11. Wert-
heim. R: 27/3. 2/10 (3). 27/11.
RindvSchw: 10/1. 24/3. 7/2.
21/2. 7/3. 21/3. 4/4. 18/4. 2. 16.
u. 30/5. 13/6. 27/6. 11/7. 25/7.
8/8. 22/8. 5/9. 18/9. 4. 17. u. 31/10.
14/11. 28/11. 12/12. 27/12. Wies-
tentel. R: 4/3. 18/11. Wies-
loch. R: 3/4. 13/8. 6/12 (je 2).
Schw jed. Freit. Willferdingen. R:
21/2. 17/9 (je 2). Willstätt. R:
9/10 (2). Schw: 9/10. Windisch-
buch. R: 8/3. 30/4. 27/8. Wolfach.
R: 7/3. 16/5. 8/8. 10/10. 20/12.
Schw Ruch jed. Mittw. Wolfens-
berg. R: 22/7. 29/10. Wolfen-
hausen. R: 29/10. 21/12. Zell
a. S. Rindv: 3/4. 22/5. 29/10.
Zell i. S. R: 12/2. 22/10. Rindv
Schw: 18/1. 20/2. 20/3. 17/4. 15/5.
19/6. 17/7. 21/8. 18/9. 23/10. 20/11.
18/12. Jüchenhausen. R: 2/5. 24/8.

Regierungsbezirk Walsg.

Alten. R: 21/5. 26/8 (2). 18/11.
Schw: 5/1. 3/2. 3/3. 17/3. 7/4. 21/4.
5/5. 19/5. 2/6. 7/7. 4/8. 1/9. 6/10.
3/11. 11/12. R: 3/5. 5/7. 3/8. Ann-
weiler. R: 24/6. 26/8. Bergzabern.
R: 18/3. 5/8. 11/11 (je 2). Willig-
heim. R: 10/6. 21/10 (3). Wies-
kattel. R: 3/9. Weibesheim. R:
18/11 (3). Türkheim. R: 21/5.
12/8 (je 2). 9/9 (3). 16/9. Eben-
toben. R: 11/3. 12/8 (je 3). Kran-
tenthal. R: 18/3. 1/7. 2/12 (je 3).
Gernersheim. R: 21/5. 2/9 (je 3).
Grünstadt. R: 11/3. 22/7. 23/10.
9/12 (je 2). Kaiserslautern. R:
13/5. 14/10 (je 3). Pöhl: 13/2.
20/3. 16/10. 6/11. Kandel. R: 27/5.
28/10 (je 2). Schw jed. Dienst.
Kusel. R: 13/2. 18/9. R: 11/12.
Buch. R: 18/9. R: 14/8. Pöhl:
14/8. 23/10. Landau. R: 6/5. 9/9
(je 3). Lauterbach. R: 23/4. 12/8
(2). 22/10. R: 22/1. 26/2. 12/3.
26/3. 9/4. 23/4. 23/7. 10/9. 24/9.
8/10. 22/10. 12/11. 26/11. End-
wigsbaben a. Rh. R: 22/4. 30/9
(je 3). Schw jed. Mittw. Neustadt
a. S. R: 1/7. 2/9. 16/12 (je 3).
Birmans. R: 1/5. 4/9 (je 2).
Quirnbach. R: 20/8. R: 3/1. 17/1.
7/2. 21/2. 7/3. 21/3. 4/4. 18/4.
2/5. 16/5. 6/6. 20/6. 4/7. 18/7.
1/8. 20/8. 5/8. 10/9. 3/10. 17/19.
7/11. 21/11. 5/12. 19/12. Breis-
buch. R: 20/8. R: 21/2. 21/3. 21/11.
Kochhausen. R: 6/5. 7/10.
Speyer. R: 8/5. 28/10 (je 8).
Wollstein. R: 11/2. 13/5. 26/8.
29/10. R: 14/5. 27/8. 29/10. Zwei-
brüden. R: 15/3. 8/5. 24/7. 2/10.
30/11. R: 11/1. 25/1. 8/2. 22/2.
8/3. 22/3. 12/4. 26/4. 10/5. 24/5.
14/6. 28/6. 12/7. 26/7. 9/8. 23/8.
13/9. 27/9. 11/10. 25/10. 8/11.
22/11. 13/12. 27/12.

Regierungsbezirk Regensburg
u. Oberpfalz.

Amberg. R: 19/5. 22/9 (je 8).

Sigmaringen.

Benzingen. RindvSchw: 6/3.
2/10. Ringen. RindvSchw:
18/3. 8/5. 10/7. 18/9. 6/11 (je
vorn). Wisingen. RindvSchw:

20/3. 17/7. 18/10. Burladingen.
RindvSchw: 16/6. 16/7. 16/10.
15/12. RindvSchw: 22/3. Emp-
fingen. RindvSchw: 15/9. 19/7.
27/9. 6/12. Gammertingen. R
RindvSchw: 19/3. 7/6. 24/8. 29/10.
Föhl: 19/3. RindvSchw: 16/4. 4/10.
Großfelfingen. RindvSchw:
9/7. 22/10. Grötel. RindvSchw:
27/3. 30/10. Haigerloch. Rindv
Schw: 12/2. 14/5. 10/9. 10/12.
Schw: 2/1. 23/1. 27/2. 12/3.
27/3. 3/4. 24/4. 29/5. 11/6. 25/6.
2/7. 24/7. 13/8. 28/8. 25/9. 15/10.
30/10. 12/11. 27/11. 24/12 (je
vorn). Hedingen. Jährm: 23/4.
23/7. 24/9. 17/12. RindvSchw:
8/1. 5/2. 5/3. 9/4. 23/4. 7/5. 4/6.
2/7. 23/7. 6/8. 3/9. 24/9. 8/10. 5/11.
3/12. 17/12 (je vorn). Schw jed.
Mittw. vorn. Hettlingen. Rindv
Schw: 15/3. 17/10. Jünneringen.
RindvSchw: 3/5. 23/7. 23/10.
21/11. Krauchenwies. Rindv
Schw: 24/3. 15/5. 29/10 (je vorn).
Melschingen. RindvSchw: 8/2.
17/5. 19/7. 27/9. 8/11. 20/12. Neen-
fen. RindvSchw: 20/7. 8/10.
Ehrad. R: 15/3. 19/4. 19/7. 18/10.
RindvSchw: 18/1. 15/2. 15/3.
19/4. 17/5. 21/6. 19/7. 16/8.
20/9. 18/10. 15/11. 20/12. Ran-
gendingen. R: 14/5. 15/10. Rindv
Schw: 21/2. 14/5. 18/7. 16/10.
Sigmaringen. RindvSchw: 19/3.
14/5. 5/11. 3/12. Juch. R: 17/9
(vorn). RindvSchw: 18/1. 15/2.
19/4. 21/6. 19/7. 16/8. 17/9. 18/10 (je
vorn). Stetten. u. Solst. Rindv
Schw: 30/5. 26/7. 28/9. 25/10.
Trodtsfelfingen. RindvSchw:
12/3. 12/5. 21/9. 5/11. RindvSchw:
12/4. 23/7. 15/10. Schw: 2/1. 5/2.
4/6. 6/8. 3/12. Bettingenstätt.
RindvSchw: 24/2. 1/5. 29/9.
12/11. 6/12.

Württemberg.

Kalen. R: 2/2. 1/5. 25/7. 24/9.
R: 12/11. R: 2/1. 12/3. 9/4.
11/6. 27/8. 8/10. 3/12. Schaf: 4/7.
8/9. Vödingen. R: 6/2. 3/4. 22/5.
31/7. 25/9. 6/11. 18/12. R: 9/1.
14/3. 19/6. 17/8. 9/10. R: 6/11.
Vöherach. R: 14/2. 23/5. 3/10.
14/11 (je 2). R: 25/1. 22/2. 22/3.
14/6. 22/11. Farren: 9/5. Vietig-
heim. R: 1/3. 7/6. 6/12. R:
4/1. 3/5. 5/7. 6/9. 3/11. R: 1/2.
5/4. 2/8. 4/10. Solst: 28/2. 6/6.
5/12. Schw: Sonn. Erastheim.
R: 23/5 (3). 12/11. 21/12. R: 2/1.
6/2. 6/3. 3/4. 1/5. 5/6. 3/7. 7/8.
4/9. 21/0. 6/11. 4/12. Schw: Freit.
R: 5/2. 24/0. Schaf: 17/9. 22/10.
Ehingen d. R. Schw: 2/1. 6/2.
6/3. 1/5. 6/6. 3/7. 7/8. 4/9. 2/10.
R: Schw: 18/1. 3/4. 18/9. 6/11.
4/12. Schw: 20/2. 20/3. 17/4. 15/5.
19/6. 17/7. 21/8. 16/10. 20/11.
18/12. Schaf: 28/6. 1/8. 14/9.
22/10. R: 6/3. 6/11. R: 22/5. Ell-
wangen. R: 10/1. 20/2. 20/3.
15/5. 19/6. 21/8. 16/10. R: 8/1
(2). 21/3. 15/10. R: 17/4. 17/7.
18/9. 20/11. 18/12. Woll: 18/6 (3).
Schaf: 14/8. 17/10. Schw: Betr
Bitt: Sonn. Gmünd. R: 14/5.
22/10 (je 3). R: 2/1. 5/2. 5/3. 3/4.
15/5. 4/6. 2/7. 6/8. 3/9. 23/10.
15/11. 3/12. R: 16/5. Göttingen.
R: Schw: 1/3. 24/8. 12/11. R
Schw: 12/1. 9/2. 9/3. 19/4. 8/6.
17/3. 14/9. 12/10. 14/12. Schaf: 27/3.
12/8. 25/9. 13/11. Woll: 1/10 (3).

Hall. R: 20/2. 25/7 (je 3). R: 3/1.
7/3. 7/3. 4/4. 6/6. 4/7. 1/8. 5/9.
3/10. 7/11. 5/12. Schaf: 8/3.
11/10. R: 19/3. Rindv: 2/5.
J. R: 27/8. R: 10/11. Heil-
brunn. R: Schw: 16/1. 10/7.
R: Leber: 20/2. 21/3. 29/5. 29/8.
9/10. 4/12. Farren: 20/2. 29/8. R:
21/3. Föhl: 21/3. 29/8. R: 29/3.
Schaf: 15/3. 10/8. 25/9. 25/10.
20/11. 18/12. R: Bag Sattl: 26/2
(2). Schw: Sonn. Dorb. R: 28/2.
22/5. 16/10. 12/11. 15/12. Schw:
21. 6/2. 1/5. 3/7. R: 3/4. 5/6. 4/9.
Nirchheim u. Ted. R: 5/3. 7/5.
4/6. 5/11. R: 2/1. 5/2. 2/4. 2/7.
6/8. 3/9. 1/10. 3/12. Farren: 2/1.
7/4. 2/7. 5/11. Woll: 18/6 (6). R:
2/5. 3/9. Reutlingen. R: Schw:
5/3. 14/5. 22/10. 3/19. R: Schw:
2/1. 29/1. 5/2. 26/2. 26/3. 3/4.
30/4. 7/5. 28/5. 4/6. 25/6. 2/7. 30/7.
6/8. 27/8. 3/9. 24/9. 11/10. 25/10.
5/11. 26/11. 31/12. Wergentz-
heim. R: 19/2. 3/4. 22/5. 9/7. 12/11.
10/12 (je 2). Schw: 4/1. 18/1. 1/2.
15/2. 1/3. 15/3. 5/4. 3/5. 17/5. 7/6.
21/6. 5/7. 19/7. 2/8. 16/8. 6/9. 4/10.
17/11. 6/12. R: 6/3. W: Schw: 20/2.
4/4. 23/5. 10/7. 13/9. 11/10. 13/11.
11/12. Schw: Schaf: 20/9. 18/10.
Schaf: 15/8. 14/11. 20/12.
Oberndorf. R: 5/2. 12/3. 1/5.
12/6. 20/7. 24/8. 1/10. 15/11. R:
13/12. Schw: Bitt: Freit. Ehring-
en. R: 19/2. 2/4. 21/5. 24/5.
24/10. R: 17/1. 21/2. 21/3. 16/5.
20/6. 18/7. 15/8. 13/9. 17/10.
21/11. 19/12. R: 19/2. Schaf:
29/10. R: Juch: 18/4. Ravens-
burg. R: Schw: Betr: 16/8. R: R
Schw: 16/11 (2). R: 3/3. 27/10.
Schaf: 14/8. 18/10. Föhl: 7/7. R
Schw: Korn Bitt: Sonn. Reut-
lingen. R: R: 27/2. 11/9. 30/10.
11/12. R: 2/1. 6/2. 6/3. 3/4. 1/5.
15/5. 5/6. 3/7. 7/8. 4/9. 2/10. 6/11.
4/12. Schaf: 28/2. 12/9. 31/10.
12/12. Korn Drentholz Bitt: Sonn.
Niedlingen. R: R: 29/1. 19/2.
9/4. 28/5. 30/7. 3/9. 15/10. 17/12.
Schw: Bitt: Mont. Nottens-
burg. R: 5/3. 28/5. R: 5/11. R:
13/1. 19/2. 16/4. 9/7. 27/8. 27/9.
Rottweil. R: 5/2. 23/4. 18/6.
13/9. 18/10. 26/11. R: 15/1. 21/3.
22/5. 17/7. 16/8. 18/12. Freit: Bitt:
Sonn. Spaichingen. R: 24/2.
3/4. 13/6. 24/5. 16/10. 12/11. R:
10/1. 15/3. 15/5. 25/7. 25/9. 11/12.
Stuttgart. R: Bag Sattl: 23/4
(2). R: 23/5. 19/12 (je 3). R:
17/9 (2). Holz: 28/8. 28/9. 23/5
(3). Messe: 17/12 (8). Sulz. R:
R: 6/3. 7/6. 6/9. 25/10. R
Schw: 10/1. 21/11. R: 7/2. 4/4.
2/5. 4/7. 1/8. Schaf: 28/3. 6/8. 7/9.
26/10. 6/12. Woll: 13/6. R: 20/12.
Föhl: 13/11. R: 24/4. 13/11 (je 2).
R: 13/2. 24/4. 17/7. R: 13/11.
Zuffingen. R: Schw: 13/3. 8/5.
10/7. 9/10. 15/11. R: 22/2. 2/2. R:
3/9. Woll: 16/6. 18/6 (2). 31/8 (3).
3/9. Schw: Bitt: Mont. Ulm. Messe:
11/6. 3/12 (je 6). R: 16/1. 20/2.
20/3. 17/4. 15/5. 19/6. 17/7. 21/8.
18/9. 16/10. 20/11. 18/12. R: 23/1.
20/2. 20/3. 12/6. 20/11 (je 2).
Schaf: 4/4. 25/7. 9/11. Juch:
9/5. Woll: 14/6 (3). Leber: 5/3.
17/9 (je 2). Schlacht: Mittw.
Betr. jeden Sonn.

Schweiz.

Carau. K: 21/2, 18/4, 16/5, 18/7, 15/8, 17/10, 21/11, 19/12, B: 17/1, 21/3, 20/6, 19/9, K Schw: 31/12. Allstatten. K Groß: Klein: 8/2, 8/3, 3/5, 20/3, 13/12 (je 2), K: Donn. Baden. K: 1/5, 6/11, B: 2/1, 6/2, 6/3, 3/4, 5/6, 3/7, 7/8, 4/9, 2/10, 4/12, Basel. K: 1/3, 24/5, 20/9, 20/12 (je 2), Messe: 27/10(15), Bern. K Groß: Klein: Schlacht: 2/1, 16/1, 6/2, 13/2, 6/3, 3/4, 10/4, 4/9, 2/10, 23/10, 27/11, K Klein: Schlacht: 20/2, 20/3, 17/4, 1/5, 15/5, 5/6, 19/6, 3/7, 17/7, 7/8, 21/8, 18/9, 16/10, 6/11, 20/11, 4/12, 18/12, Messe: 9/4, 26/11 (je 13), K Klein: Dist: Dienst. Bolligen. K Klein: 9/1, 29/9, 23/10, Valle. K Klein: 11/1, 8/2, 1/3, 5/4, 3/5, 14/6, 26/7, 30/8, 24/9 (4), 17/10 (2), 8/11, 6/12, Klein: Donn. Egliou. K Schw: 6/2, 24/4, 20/11, B Schw: 15/1, 19/2, 19/5, 16/4, 14/5, 18/6, 16/7, 20/8, 17/9, 15/10, 17/12, Erlensbach. K Klein: 13/3, 8/5, 13/11, Buch: 5/9, 8/10 (je 2), K Klein: 7/9, 5/10, Frauenfeld. K: 3/12(2), B: 8/1, 22/1, 5/2, 19/2, 5/3, 19/3, 9/4, 23/4, 7/5, 28/5, 4/6, 18/6, 2/7, 16/7, 6/8, 20/8, 3/9, 17/9, 1/10, 15/10, 5/11, 19/11, 3/12, 17/12, Fruttigen. K: 16/3, B: 2/5, 11/9(2), 22/10(2), K Klein: 3/5, 13/9, 24/10, K Klein: 23/11, Fagen. B: 26/9, K: 16/10, 6/11, 4/12, 13/12, Klein: Dienst.

Dangenthal. K Klein: 23/1, 27/2, 27/3, 24/4, 15/5, 19/6, 17/7, 21/8, 18/9, 16/10, 20/11, 31/12, Laufenburg. K: 2/6, 21/5, 29/9, 29/10, 21/12, Liestal. K: 14/3, 30/5, 8/8, 24/10, B: 10/1, 14/2, 11/4, 4/7, 5/12, Malters. K: 20/8, K Klein: Schw: 25/10, Reunfird. Schw: 5/2, 5/3, 30/4, 4/6, 2/7, 5/8, 3/9, 1/10, 5/11, 3/12, Reichenbach. K Klein: 20/3, 11/12, B: 17/9, 15/10 (je 2), K Klein: 19/9, 17/10, Romont. K Klein: 9/1, 6/2, 6/3, 17/4, 8/5, 12/6, 47/7, 21/8, 4/9, 9/10, 13/11, 4/12, Klein: Dienst. Novschach. K Klein: 10/1, 24/1, 28/2, 14/3, 28/3, 11/4, 25/4, 9/5, 23/5, 13/6, 27/8, 11/7, 25/7, 8/8, 22/8, 12/9, 26/9, 10/10, 24/10, 14/11, 28/11, K Groß: Klein: 14/2, 17/5 (2), 8/11 (2), Saanen. K Klein: 14/2, 2/4, 1/5, 3/9(2), 1/10(2), 23/10, 14/11, St. Gallen. Messe: 5/5, 18/10 (je 9), K Klein: Senn. Schaffhausen. K: 20/2, 22/5, 28/8, 13/11 (je 2), B: 2/1, 16/1, 6/2, 6/3, 20/3, 3/4, 17/4, 1/5, 15/5, 5/6, 13/6, 3/7, 17/7, 7/8, 21/8, 4/9, 18/9, 2/10, 16/15, 6/11, 20/11, 4/12, 18/12, Ferk. Dienst. Schw: 20/2, 22/5, 28/8, 13/11, Schindelfeld. K: 29/10, Schwarzenburg. K Klein: 15/2, 22/3, 11/5, 23/8, 20/9, 18/10, 22/11, 20/12, Stein a. Rh. Schw: 31/1, 25/4, 25/7, Schw: 28/2, 28/3, 30/5, 27/6, 29/8, 26/9, 28/11, K Schw:

31/10, Unterhollau. Schw: 8/1, 5/2, 5/3, 9/4, 7/5, 4/6, 2/7, 6/8, 3/9, 1/10, 5/11, 3/12, Unterseen. K Klein: 12/1, 31/1, 2/2, 7/3, 6/4, 2/5, 1/6, 6/7, 3/8, 7/9, 21/9, 10/10, 2/11, 21/11, 7/12, 18/12, Weinselden. K: 9/5, 14/11, 12/12, B: 10/1, 31/1, 14/2, 28/2, 14/3, 28/3, 11/4, 25/4, 30/5, 13/6, 27/6, 11/7, 25/7, 8/8, 29/8, 12/9, 26/9, 10/10, 31/10, 28/11, 27/12, Winterthur. K Schw: 3/5, 1/11, 20/12, K Schw: 4/1, 18/1, 1/2, 15/2, 1/3, 19/3, 5/4, 19/4, 17/5, 7/6, 21/6, 5/7, 19/7, 2/8, 16/8, 6/9, 20/9, 4/10, 18/10, 15/11, 6/12, Zwettlingen. K Klein: 15/2, 1/3, 3/4, 2/5, 4/0 (2), 2/10 (2), 24/10 (2), 15/11 (2), 13/12.

Kauft bei den
Inferenten
unseres Kalenders

In jede kath. Familie gehört das so beliebte Sonntagsblatt

St. Konradsblatt



Mit Genehmigung des Erz. Ordinariats Freiburg herausgeg. v. Verlag d. K. O. Badenia, Karlsruhe. — Agenturen werden an allen Orten in Stadt und Land errichtet. Verbreitung in der ganzen Erzdiözese. Es kann auch durch die Post bezogen werden.

Bezugspreis: 20 Mt. für 3 Monate. — Anfolge keiner großen Verbreitung haben Inzerate den besten Erfolg. — Anzeigenpreis: 250 Mt. die 10spaltige m/m Zeile. — Retiamseite 10 Mt. Erscheint wöchentlich einmal auf Sonntag 12 Seiten Umfang.

Probenummern umsonst einzeln und in größerer Anzahl. — Auflage über 60000 Exemplare.



Das
gen
ng;
lfs-
art.

nde.
geh.

ffe.
geh.

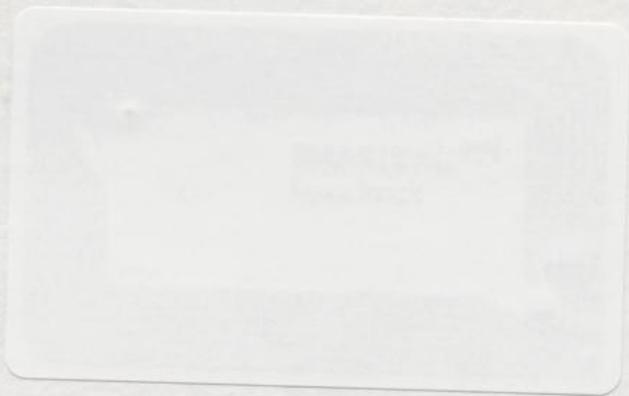
igs-
In

in
(d.)

gen.

e.





20 65090 4 031

BLB Karlsruhe

ENTSÄUERT
PAL 2021

BUCHBINDEREI UWE KRUG
SONNENSTRASSE 1
7500 KARLSRUHE 1
TELEFON: 0721 - 37 98 98
QUALITÄTSNORM PAL RG 495

